

WANDLUNGEN IN DER  
AUFFASSUNG UND DEUTUNG  
DES TRAUMES

VON DEN GRIECHEN BIS ZUR  
GEGENWART

VON

DR. LUDWIG BINSWANGER



BERLIN  
VERLAG VON JULIUS SPRINGER  
1928

ISBN-13: 978-3-642-48500-8    e-ISBN-13: 978-3-642-48567-1  
DOI: 10.1007/978-3-642-48567-1

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG  
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN.  
COPYRIGHT 1928 BY JULIUS SPRINGER IN BERLIN.

DEM GRÜNDER  
DER STIFTUNG „LUCERNA“  
E. SIDLER-~~BRUNNER~~  
IN VEREHRUNG ZUGEEIGNET

## Vorwort.

Den Anlaß zu der vorliegenden kurzen Übersicht über die Entwicklung einiger Traumprobleme von den Griechen bis auf unsere Zeit bot die im letzten Winter erfolgte Aufforderung der Gesellschaft für Musik und Literatur in *Kreuzlingen* und Umgebung, in ihrem Kreise einen Vortragszyklus über den Traum zu halten. Dieser Aufforderung kam ich an drei Abenden im März dieses Jahres nach. Sodann sprach ich in 5 Vorlesungen über dasselbe Thema in *Luzern*, anläßlich der gemeinsam mit BLEULER, BOVET und HÄBERLIN veranstalteten Vortragswoche der Stiftung „Lucerna“ im Juli dieses Jahres. Diese Vorträge folgen hier in etwas erweiterter Gestalt. — Was die Benützung der neueren Literatur anlangt, so bin ich auf die von FREUD im ersten Kapitel seiner Traumdeutung schon so meisterhaft verarbeitete Literatur der Traumprobleme hier kaum mehr eingegangen, so daß jenes Kapitel zur Ergänzung unserer Darlegung heranzuziehen ist (vgl. auch das Literaturverzeichnis Traumdeutung VIII und die Ergänzungen zu jenem Kapitel W. W. III 3—15). — Die ausgezeichnete und sehr verdienstvolle Traumsammlung von JEŽOWER (*Das Buch der Träume*, Berlin 1928) lag bei Beginn der Drucklegung dieser Vorträge leider noch nicht vor.

Kreuzlingen-Bellevue, Ende 1927.

L. BINSWANGER.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Die Traumprobleme der Griechen und ihre Beziehungen zu unserer Zeit . . . . .	I
II. Auffassung und Deutung des Traumes vom Mittelalter bis zur Romantik . . . . .	21
III. Von der Romantik bis zur Gegenwart . . . . .	47
IV. Aus der Analyse zweier Traumserien . . . . .	75
Erstes Beispiel . . . . .	75
Zweites Beispiel . . . . .	83
Namenverzeichnis . . . . .	III

## I. Die Traumprobleme der Griechen und ihre Beziehungen zu unserer Zeit.

Das Interesse, welches die Menschheit — wir reden hier nur von der abendländischen — an den Erscheinungen des Traumes genommen hat, bewegt sich einigermaßen in den drei Stadien der geistigen Menschheitsentwicklung, welche der französische Philosoph AUGUSTE COMTE (1798—1857), der Begründer des Positivismus, aufgestellt hat. Nach ihm ist es dem menschlichen Geiste eigentümlich, auf jedem Gebiete der Forschung nacheinander drei Methoden anzuwenden, nämlich erstens die theologische, zweitens die metaphysische und drittens die wissenschaftliche oder positive. Freilich handelt es sich hier keineswegs um ein notwendiges Gesetz, wie der französische Philosoph meinte, da sich auf historischem Gebiet überhaupt keine Gesetze aufstellen lassen, die dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit auch nur einigermaßen genügen; jedoch läßt sich jene Einteilung immerhin als Schema für unsere Aufgabe verwenden. Sie werden aber bald sehen, daß dem Nacheinander der drei Stadien COMTES hier wie sonst eher ein Nebeneinander entspricht, daß also wissenschaftliche, philosophisch-metaphysische, gläubige und vor allem naiv-abergläubische Auffassung des Traumes von jeher und bis auf unsere Zeit nebeneinander hergehen.

Was die theologische Phase der Traumbetrachtung und -deutung anbelangt, so brauche ich Sie nur an HOMER zu erinnern. Gleich zu Beginn der Ilias, wo Achilleus dem Atriden rät, zur Abwendung der Pest einen Seher, Priester oder Traumdeuter zu konsultieren, hebt HOMER ausdrücklich hervor: *καὶ γὰρ τ' ὕναρ ἐκ Διὸς ἔστιν* — denn auch der Traum stammt von Gott (A 63). Im zweiten Gesang schickt Zeus den Traumgott selber zu dem schlafenden Agamemnon, welchem er alsbald in Nestors Gestalt erscheint, um ihn zu einem Sturm auf Ilion aufzufordern (B 1—47). In der Regel aber treten die homerischen Götter, wann immer sie dem Menschen einen Auftrag oder eine Warnung erteilen wollen, im Traume selber auf, auch dann jeweils Menschengestalt annehmend. So zeigt sich z. B. die Göttin Athene der Nausikaa im Traume in Gestalt ihrer liebsten Freundin, um sie aufzufordern,

„wenn eben der Tag graut“, zum Waschen an den Strand hinunter zu fahren, wo sie den schiffbrüchigen Odysseus aufnehmen soll (6. Gesang der Odyssee). In der ganzen Odyssee kommt nur ein einziger Traum vor, der keinen direkten Auftrag der Götter zu enthalten scheint (BÜCHSENSCHÜTZ), sondern als Symboltraum und Glück verheißendes Zeichen auftritt; es ist der Traum der Penelope von dem Adler, der unter ihre Gänse fährt (19. Gesang, 537 ff.):

„Aber es kam ein Aar vom First des hohen Gebirges,  
Stieß auf die Gänse herab, brach allen den Hals.  
Sie lagen tot im Gehöft; doch er verschwand im heiligen Äther.“  
(Übersetzt von SCHRÖDER.)

Auf das Weinen der Träumerin kehrt der Adler zurück und deutet ihr mit der Stimme des Odysseus den Traum:

„Diese, die Gänse, bedeuten die Freienden; aber ich selber  
War ein Adler zuvor und bin jetztunder dein Gatte,  
Welcher erscheint und bringet der Freienden schmähhches Ende.“

Heute würden wir einen solchen Traum als einen symbolischen Wunschtraum auffassen, der nicht den Willen der Götter verkündet oder ein künftiges Ereignis prophetisch anzeigt, sondern in verhüllter Form ein sehnliches Verlangen aus der Tiefe des menschlichen Herzens verrät, also in einem psychologisch verständlichen Motivationszusammenhang mit dem Seelenleben der träumenden Person steht und eine rein *psychologische* Tatsache darstellt.

Außer den Göttern erscheinen aber auch die Seelen Abgeschiedener den homerischen Griechen im Traume; so erscheint im 23. Gesang der Ilias die umherirrende Seele des noch unbestatteten Patroklos dem Achilleus, ihn um ein Grab bittend, damit er „eilig des Hades Tore durchwandle“. Aber wie Achilleus verlangend die Hände nach dem Freunde ausstreckt, verschwindet er:

„Denn die Seele, wie dampfender Rauch, in die Erde  
Sank sie hinab hellschwirrend.“  
(Voss, 100f.)

Die späteren Griechen kennen auch eigentliche Toten- orakel und Zukunftswissagungen Toter im Traum: Die Rat- suchenden mußten sich in einem bestimmten Tempel oder über einem Felsspalt (z. B. zu Pytho), aus dem ein erregender Erd- dunst aufstieg, zum Schläfe niederlegen, währenddessen sie durch bestimmte Traumgesichte belehrt wurden. An Stelle der düsteren Erdgöttin Gaia trat später der strahlende Lichtgott Apoll; aber die Inspirationsmantik, die dem delphischen Orakel eine so einzigartige Macht verlieh, blieb bestehen und wurde einer der

wichtigsten Bestandteile des apollinischen Kultes. Theologisch sind alle diese Auffassungen des Traumes auch deswegen zu nennen, weil sie aufs innigste mit dem Seelenkult und Unsterblichkeitsglauben der Griechen verbunden sind, den ERWIN ROHDE in seinem unvergänglichen Buche „Psyche“ so meisterhaft dargestellt hat. Immerhin müssen diese rein theologischen Anschauungen bald einem plumpen Schematismus Platz gemacht haben; denn schon im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt gab es nach PLUTARCH Traumbücher und Traumtafeln, nach denen man Prophezeiungen und Warnungen aus den Träumen einfach ablesen oder aus Bildern und Symbolen deuten konnte, ein Aberglaube, der sich ja bis in unsere Zeit erhalten hat und immer erhalten wird. Diesen Deutungen lagen außer leicht erkennbaren sinnvollen Beziehungen zu Kultur und Sitte oft auch astrologische Beziehungen zugrunde, wie z. B. bei HIPPOKRATES; vielfach handelte es sich aber um bloße Wortspiele, Versetzung der Buchstaben oder Ersetzung derselben durch Zahlen. Sie können sich denken, was dann erst recht für ein Unsinn herauskommen mußte, wenn solche Deutungen in fremde Sprachen übergingen, ohne daß gewisse Wortdoppeldeutigkeiten mit übertragen werden konnten. Mancher Unsinn in unseren Jahrmarktstraumbüchern mag sich noch aus solchen Übersetzungen, insbesondere solchen aus orientalischen Sprachen, herleiten (GRUHLE). Wie groß die Rolle war, die diese Art Traumdeutung bei den Griechen spielte, zeigen uns noch die fünf Bücher der Oneirokritika des im zweiten nachchristlichen Jahrhundert lebenden ARTEMIDOROS von Daldis<sup>1</sup> (etwa 135 bis 200 p. Chr. n.). Hier werden die Traumerscheinungen nach den Gegenständen, welche sie darstellen, systematisch geordnet, also z. B. nach den Themen Geburt und Tod, Körper und Körperteile, Beschäftigungen des Menschen und die ihn umgebenden Dinge, Götter und Götterverehrung usw. Die Auslegung dieser Themen erfolgt dann von alters her nach feststehenden Grundregeln, wie etwa der, daß alles, was im Traum seiner Natur entsprechend zu geschehen scheint, von guter Vorbedeutung ist und umgekehrt. Daneben gibt es genau fixierte einzelne Symboldeutungen, wie z. B., daß Zähne Hausgenossen, Blut Geld, die Füße Sklaven bedeuten. ARTEMIDOR unterscheidet übrigens schon bedeutsame Träume, welche von der Gottheit geschickt werden, von bedeutungslosen, welche von den Beschäftigungen während des Tages, von Begierden und Affekten und körperlichen

---

<sup>1</sup> Vgl. BÜCHSENSCHÜTZ: Traum und Traumdeutung im Altertum, Berlin 1868.



Ursachen herrühren. Die bedeutsamen Träume werden in solche eingeteilt, welche das Ereignis, so wie es geschehen wird, schildern, und in solche, welche die Zukunft durch ein Gleichnis, also gewissermaßen in einem Rätsel darstellen. Dieses Rätsel muß eventuell gar nicht in dem erscheinenden Gegenstand, sondern in dem es bezeichnenden Wort gesucht werden, wie es heute die Psychoanalyse wieder lehrt. So wurde z. B. ALEXANDER DEM GROSSEN die Tatsache, daß ihm während der Belagerung von Tyros im Traume ein Satyr erschien, auf die Weise prophetisch gedeutet, daß das Wort Satyros geteilt wurde in zwei, nämlich Sa und Tyros = Tyros (wird) dein (sein). Der moderne Traumdeuter würde darin natürlich keine Prophetie mehr erblicken, sondern lediglich einen Wunsch. Es besteht tatsächlich eine Klasse von Träumen, bei deren Deutung das Achten auf den Wortlaut wichtiger ist als das auf die damit bezeichnete Sache<sup>1</sup>.

Auch bei den Griechen finden wir nun aber schon eine hochentwickelte *erfahrungsmäßige* Betrachtung des Traumlebens, und zwar vor allem bei ARISTOTELES, von dem drei kleine Schriften über die Träume, über Schlafen und Wachen und über Traumantik erhalten sind. ARISTOTELES, der in seiner Schrift über die Seele die erste wissenschaftliche Psychologie geschrieben, ist auch der erste, der eine Physiologie und Psychologie des Traumes versucht hat, „insofern er den Grund für die Entstehung und das eigentliche Wesen der Träume nicht außerhalb des Menschen sucht, sondern sie als notwendige Erscheinungen aus der Natur des menschlichen Geistes erklärt“. Er meint, daß die Traumbilder wie Spiegelbilder im Wasser durch die Bewegung verzerrt seien und daß man es daher verstehen müsse, in dem verzerrten Bilde das wahre zu erkennen. Der geschickteste (*τεχνικώτατος*) Trauminterpret (*κριτής ἐνπνίων*) ist daher der, welcher es am besten versteht, die „Ähnlichkeiten“ (der Traumbilder mit den „wahren“ Bildern) zu sehen (*θεωρεῖν*)<sup>2</sup>, eine Behauptung, welche auch heute noch gilt, wenn man die Traumbilder durch die Traumgedanken, die wahren Bilder durch die wahren „Gedanken“ ersetzt. ARISTOTELES glaubt also nicht mehr an die göttliche Sendung der Träume und ihren übernatürlichen Offenbarungscharakter, wie es z. B. noch bei XENOPHON (vgl. seine Anabasis) der Fall ist, sondern betont, wie vor ihm schon HIPPOKRATES und nach ihm ARTEMIDOR, daß die Träume mit den Erlebnissen

<sup>1</sup> Vgl. die Wort- und Namenverdichtungen und Wortneubildungen im VI. Kap. der Traumdeutung FREUDS.

<sup>2</sup> Vgl. den Schluß des 2. Kap. des Aufsatzes über die Traumantik (464 b).

und persönlichen Verhältnissen des Träumenden, seinen Sorgen, Ängsten und Wünschen, Hoffnungen und Freuden, sodann aber auch mit körperlichen Vorgängen, nämlich der Einwirkung der Blutbewegung und Blutwärme auf die Sinnesorgane, in Zusammenhang stünden, und daß sie auf alle diese Zusammenhänge hin untersucht werden müßten<sup>1</sup>.

Insbesondere waren die sogenannten Wunschträume, z. B. die Erfahrung, daß der Hungerige im Traume ißt, der Durstige trinkt, den Griechen gut bekannt, desgleichen, daß der Verdauungs-gestörte von Ersticken, der Überladene von Erbrechen träumt. Auch die Meinung, daß derselbe Traum, je nach Natur und Lebensumständen des Träumenden, ganz verschieden zu deuten sei, finden wir schon bei ARISTOTELES, wie auch bei ARTEMIDOR. Von dem allgemein herrschenden Glauben seiner Zeit an die prophetische Kraft des Traumes konnte sich immerhin auch ARISTOTELES, wie viele seiner Nachfolger bis auf die Romantik, nicht frei machen; jedoch beschränkte er die Traumprophetie auf ein enges Gebiet und suchte sie auf psychophysiologischem Wege aus natürlichen Ursachen zu erklären<sup>2</sup>. Das gleiche gilt von den angeblichen Fernwirkungen im Traum. Er geht davon aus, daß der Traum kleine, während des Schlafes eintretende Reize „ins Große umdeutet“, z. B. ein kleines Geräusch in Donner, eine leichte Erwärmung in Feuer. Da solche „Reize“ aber unter Umständen auch von weit herkommen, sich „ähnlich wie in der Ferne entstandene Bewegungen des Wassers“ fortpflanzen und

<sup>1</sup> Näheres über die hoch interessante Psychologie und Physiologie des Traumes bei ARISTOTELES, s. wieder bei BÜCHSENSCHÜTZ, S. 17ff. u. 65, und vor allem in den seit 1924 leicht zugänglichen, für die Geistesart des späteren ARISTOTELES so überaus kennzeichnenden Originalaufsätzen selbst, enthalten in seinen „Naturwissenschaftlichen Schriften (Parva naturalia)“, Philosoph. Bibliothek (MEINER) VI. Wichtig ist, daß ARISTOTELES die Träume nicht aus dem Gebiete des Denkens, sondern aus dem der Erinnerungsspuren in den Sinnesorganen, also aus dem Gebiete der Sinnesempfindungen, abzuleiten sucht, worin er bis in die neueste Zeit maßgebend geblieben ist. Erst seit kurzem wird ja auch dem Denken, richtiger ausgedrückt dem „Bedeutungsbewußtsein“ im Traum, die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. BINSWANGER, L.: Zum Problem von Sprache und Denken. Schweiz. Arch. f. Psych. u. Neurol. XVIII, H. 2, S. 260, 1926).

<sup>2</sup> Vgl. hierzu auch WERNER JAEGERs epochemachendes Buch über ARISTOTELES (Berlin 1923), insbesondere S. 165f. u. 358f., woraus die wichtige Rolle des Aufsatzes „Über Traumantik“ in der Geschichte seiner Entwicklung hervorgeht, und wo auf den vollkommenen Bruch dieser späten realistischen Schrift mit den früheren platonisierenden Ansichten des Autors hingewiesen wird.

so auch einen Schlafenden treffen können, wobei sie auf Grund der Umdeutung ins Große deutlicher werden, als es im Wachen der Fall wäre, kann es vorkommen, daß jemand auch im Traume etwas sieht, was sich wirklich ereignet<sup>1</sup>. So erscheint der Mensch eingebettet in das „kosmische“ Geschehen, wovon er im Wachen wegen der stärkeren Reize der nächsten Umgebung weniger bemerkt als im Schlaf. Hier ist der Mensch, ich möchte sagen wie ein lebendiger, beseelter Seismograph, in das Universum hineingestellt, eine Vorstellung, die wir später insbesondere bei PLOTIN, bei dem Renaissancephilosophen CAMPANELLA, bei SCHELLING, CARUS, G. H. SCHUBERT, NOVALIS, bei FECHNER und SCHOPENHAUER<sup>2</sup> noch mehr oder weniger spiritualistisch-mystisch oder biologistisch-magisch ausgedeutet finden, während LEIBNIZ ihr den konsequentesten und tiefsten *rein* spiritualistisch-metaphysischen Ausdruck verliehen hat<sup>3</sup>. Was die positive oder wissenschaftliche Erforschung der telepathischen Träume oder richtiger „der telepathischen Erlebnisse im Schlafzustand“ anlangt, so

<sup>1</sup> BÜCHSENSCHÜTZ, a. a. O. S 24.

<sup>2</sup> Vgl. insbesondere des letzteren Versuch „Über Geistersehen und was damit zusammenhängt“. W. W. (FRAUENSTAEDT) V. Den Sachverhalt selber denkt und umschreibt SCHOPENHAUER hier sehr hübsch auf folgende Weise: „Beim Einschlafen jedoch, als wo die äußeren Eindrücke zu wirken aufhören und auch die Regsamkeit der Gedanken, im Innern des Sensoriums, allmählich er stirbt, da werden jene schwachen Eindrücke, die aus dem inneren Nervenherde des organischen Lebens, auf mittelbarem Wege, heraufdringen, imgleichen jede geringe Modifikation des Blutumlaufts die sie sich den Gefäßen des Gehirns mitteilt, fühlbar, — wie die Kerze zu scheinen anfängt, wann die Abenddämmerung eintritt; oder wie wir bei Nacht die Quelle rieseln hören, die der Lärm des Tages unvernnehmbar machte. Eindrücke, die viel zu schwach sind, als daß sie auf das wache, d. h. tätige, Gehirn wirken könnten, vermögen, wann seine eigene Tätigkeit ganz eingestellt wird, eine leise Erregung seiner einzelnen Teile und ihrer vorstellenden Kräfte hervorzubringen; — wie eine Harfe von einem fremden Tone nicht widerklingt, während sie selbst gespielt wird, wohl aber, wenn sie still dahängt“ (S. 250).

<sup>3</sup> Vgl. den grundlegenden § 61 der Monadologie, wo LEIBNIZ, aus der Erwägung heraus, daß im erfüllten Raum jede Bewegung auch auf die entlegenen Körper entsprechend ihrer Entfernung einwirkt, erklärt, daß jeder Körper alles, was im Universum vor sich geht, spürt, „so daß der, der alles sieht, in jedem einzelnen zu lesen vermöchte, was im All geschieht“, geschehen ist und geschehen wird. Er erinnert dabei an das *σύννοια πάντα* des HIPPOKRATES: „Eine Seele aber vermag in sich selbst nur das zu lesen, was in ihr distinkt vorgestellt wird, sie ist nicht imstande, mit einem Schlage alle ihre Falten zur Entwicklung zu bringen, denn diese gehen ins Unendliche.“ Diese letzte Bemerkung ist auch für den Traum von größter Bedeutung (vgl. S. 28).

bekannt FREUD, daß er während seiner ungefähr 27jährigen Tätigkeit als Analytiker niemals in die Lage gekommen sei, einen richtigen telepathischen Traum mitzuerleben<sup>1</sup>, noch hat er selber je einen telepathischen Traum erlebt. Beiden (negativen) Erfahrungen kann ich selber mich nur anschließen. Die Telepathie ist, wie FREUD sehr richtig bemerkt, überhaupt kein Traumproblem; wenn es aber, was FREUD für möglich hält, telepathische Botschaften gibt, so sei nicht abzuweisen, „daß sie auch den Schlafenden erreichen und von ihm im Traum erfaßt werden können“<sup>2</sup>. Viel wichtiger aber erscheint es ihm, angebliche telepathische Träume auf ihren psychoanalytischen Gehalt hin zu untersuchen, wofür er ein äußerst instruktives Beispiel liefert. Auf die angebliche prophetische Natur der Träume werden wir später zu sprechen kommen.

Außer ARISTOTELES haben vor allem der griechische Arzt HIPPOKRATES und sein römischer Nachfahr GALEN den diagnostischen Wert der Träume für den Arzt betont, in viel höherem Maße, als die neuere Medizin dies tut, mit Ausnahme der psychoanalytischen Ärzteschule, wo der Traum aber nicht als diagnostisches Hilfsmittel benutzt wird, sondern vorwiegend als psychognostisches (DESSOIR), d. h. als Mittel, um in das Seelenleben des Kranken erkennend und deutend einzudringen, wovon wir in unserem vierten Vortrag sprechen werden.

Mit diesen kurzen Andeutungen haben wir aber noch lange nicht erschöpft, was die Griechen für das Traumproblem geleistet haben. Ich möchte hier nur noch zwei oder drei Motive erwähnen, die mir für das Denken über den Traum von grundlegender Bedeutung zu sein scheinen. Das erste Motiv ist ein erkenntnistheoretisches und insofern ebenfalls hoch wissenschaftliches. Es stammt von HERAKLIT von Ephesos, dem großen Philosophen, der im 5. Jahrhundert v. Chr. lebte. HERAKLIT, von dessen Schriften uns leider nur Fragmente erhalten sind, hat sich bereits die Frage vorgelegt und zu beantworten gesucht, woher es komme, daß im Traum jeder Mensch seine eigene Welt habe, im Wachen aber alle eine gemeinsame. Der naive Mensch wird die Antwort wiederholen, die HERAKLIT selber (anscheinend) schon gegeben hat: weil dem Träumer die Wege der Wahrnehmung verschlossen sind. Das trifft aber das Problem nur halb. Auch dem Träumenden fließen aus den Sinnesorganen selbst, aus dem ganzen Körper, sowie aus der Atmosphäre, von seiner Unterlage und Bedeckung her eine Menge Empfindungsreize zu, die er

---

<sup>1</sup> Traum und Telepathie. W. W. III, S. 280. <sup>2</sup> W. W. III, S. 184.

geistig zu bewältigen sucht, indem er sie zu einer Welt, eben der Traumwelt, ausgestaltet<sup>1</sup>. Und umgekehrt: die blinde und überdies taubstumme HELEN KELLER, der also die höheren Sinnesporten verschlossen waren, bis auf den Tastsinn, hat *nicht* in einer eigenen Traumwelt gelebt, sondern in einer gemeinsamen Welt mit den anderen Menschen. Auch wenn, wie es oft geschehen ist, mit dem Schläfer Experimente angestellt werden, so faßt dieser den Experimentator nicht als Menschen „einer gemeinsamen Welt“ auf, obwohl dieser ihn anruft, berührt, fragt, sondern er verarbeitet ihn „autistisch“ (BLEULER), (= selbstisch im Sinne von egozentrisch), innerhalb seiner privaten isolierten Traumwelt. Freilich ist auch die Vorstellungswelt der Wachenden nicht schlechthin gemeinschaftlich, sondern nur teilweise, worauf N. HARTMANN<sup>2</sup> in diesem Zusammenhange mit Recht hinweist; aber, so sagt er, „etwas Gleiches ist doch darin, eine gewisse gemeinsame Basis, in deren Vorhandensein die Beziehung auf eine identische Welt und die Identifizierbarkeit der Objekte in ihr für verschiedene Subjekte wurzelt“. Ohne hierauf noch näher eingehen zu wollen, möchte ich Sie nur darauf hinweisen, daß also nicht das Fehlen, Seltener- oder Anderswerden der Reize und der daraus resultierenden Empfindungserlebnisse den Traum in erster Linie vom wachen Seelenleben unterscheidet. Wir sammeln ja auf Grund der Empfindungserlebnisse im Traume auch „Erfahrungen“, wir können also auch von einer Traum-erfahrung sprechen. Diese kann unter Umständen der wachen Erfahrung ganz ähnlich oder sogar gleich sein, woher es kommt, daß wir unter Umständen nicht wissen, ob wir wachen oder träumen. Diese Ungewißheit rührt aber in der Regel gar nicht daher, daß wir „zu wenig Empfindungen“, sondern daher, daß wir *zu viel* Empfindungs- oder Sinneserlebnisse haben oder *zu sehr* in ihnen aufgehen. Mit Recht sagt daher EDITH LANDMANN<sup>3</sup>: „Je mehr wir uns den Sinnen hingeben, desto mehr schwindet das Bewußtsein von Realität, wir sind wie in einem Traum befangen“, und: „Glauben wir nicht, lange noch zu träumen, wenn ein lebhaft Imaginiertes unerwartet in sinnlicher Gegenwart vor uns steht?“ Gerade die Überfülle sinnlicher Eindrücke und das Überwältigt-

<sup>1</sup> Schon BERGSON hat sich in seinem Traumvortrag vom Jahre 1901 (vgl. *L'Énergie spirituelle*, 3. Aufl., Paris 1919) dagegen ausgesprochen, daß der Traumzustand „par l'occlusion des sens“ charakterisiert werden könne, und zwar ebensowenig wie „par l'abolissement du raisonnement“ (S. 108).

<sup>2</sup> *Metaphysik der Erkenntnis*, S. 325. Leipzig u. Berlin 1925.

<sup>3</sup> *Die Transzendenz des Erkennens*, S. 41 u. 43. Berlin 1923.

sein von ihnen kann also, wie den Traum, so auch das „Gefühl“ des Träumens beherrschen<sup>1</sup>, eine Tatsache, von der z. B. CALDERON und vor allem TIECK dichterisch-dramatischen Gebrauch gemacht haben. Jedoch handelt es sich bei dieser ganzen Frage, um mit CASSIRER zu reden<sup>2</sup>, im Grunde nicht darum, was eine Erfahrung, sei es im Wachen, sei es im Traum, psychologisch *ist*<sup>3</sup>, sondern was sie erkenntnistheoretisch „wert ist“, d. h. welche Leistung ihr im Aufbau des Gesamtsystems der Erfahrung zukommt. Und diese Leistung ist eben hinsichtlich der Traumerfahrung partieller, geringer, wertloser; es kommt hier wohl zu Erfahrungen, aber nur zu Teilerfahrungen; die „Synthese“ geht hier oder reicht hier *nicht so weit*<sup>4</sup>, daß es zum Aufbau einer Welt kommt, die sich mit der Welt des wachen Bewußtseins an logischer Wertigkeit messen kann, weswegen sie auch nicht ohne weiteres in diese überzugehen vermag. Die *logische Abstufung* zwischen den Bewußtseinsinhalten

<sup>1</sup> Diese Einsicht hatte bereits GOETHE, wie aus folgender schöner Kennzeichnung der Seele des Dichters im Wilhelm Meister (Jubiläumsausg. XVII, S. 91 f.) hervorgeht: „Eingeboren auf dem Grund seines (des Dichters) Herzens, wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft.“ Von ungeheuren Vorstellungen *aus den Sinnen* geängstigt werden und träumen scheint hier für GOETHE eins zu sein. Wachsein aber heißt für ihn weise sein und das heißt, *nicht* in der Sinnenwelt aufgehen, sondern sie „symbolisch“ deuten.

<sup>2</sup> Substanzbegriff und Funktionsbegriff, S. 367. Berlin 1910.

<sup>3</sup> *Psychologisch* gesprochen ist es z. B., wenn BERGSON (a. a. O. S. 111) erklärt: „Le rêve est la vie mentale toute entière, moins l'effort de concentration,“ aber damit ist für das *erkenntnistheoretische* Problem nichts geleistet. Dasselbe gilt von der Lehre, welche die Eigenart des Traumlebens in einer mangelnden Wirksamkeit der Apperzeptionszentren erblickt, wie es z. B. H. SIEBECK in seinem immer noch lesenswerten, die BLEULER-JUNGsche Komplexlehre vorwegnehmenden Basler Museumsvortrag tut (Das Traumleben der Seele, Berlin 1877).

<sup>4</sup> Daß es aber auch im Traum zu einer Synthese überhaupt kommt, ist klar, sonst käme es zu keiner Traumerfahrung und keiner Traumerinnerung. „Ein Blatt,“ sagt ED. LANDMANN, „läßt sich von der Pflanze ablösen, eine Vorstellung kann aus der Seele, deren Vorstellung sie ist, nicht herausgenommen werden, sie ist, was sie ist, nur als Modus der Seele.“ „So ist klar, daß auch der einem einzelnen Sinnesorgan gegebene Eindruck, der dem Traum entsteigende Gedanke, von vornherein nicht isoliert sein kann, daß jede einzelne Vorstellung gleichsam in den Familienkreis der übrigen aufgenommen, in ein Ganzes hineingeboren wird.“ Wäre dem nicht so, so wäre jede wissenschaftliche Traumforschung, auch die naturwissenschaftliche, unmöglich, da eben schon die *Traumerinnerung* unmöglich wäre.

(CASSIRER), wie sie im Wachen besteht, ist im Traum herabgesetzt (wohl nie ganz aufgehoben), und *das* ist der Grund der scheinbaren Unsinnigkeit des Traumes, aber nicht der teilweise oder ganze Verschluß der Sinnesporten oder eine primäre Störung der sinnlichen Elemente und ihrer Assoziationen im Schlaf. Nichts anderes besagt die Wendung, die Erfahrung im Traum sei *desorganisiert*. Jedenfalls ist es diese Desorganisation der Erfahrung, die, um auf HERAKLITS Frage zurückzukommen, zur Folge hat, daß der Hinweis auf eine gemeinsame Welt, der in *jedem* Bruchstück unserer Erfahrungen in nuce schon enthalten ist (realistisch gedeutet: weil wir alle in derselben realen Welt stehen und reagieren), nicht „herausgehoben“, nicht zur Gestalt einer *gemeinschaftlichen* Welt organisiert werden kann.

An diese Herabsetzung der logischen Abstufung zwischen den Bewußtseinsinhalten im Traum muß man sich nun erinnern, wenn man die psychoanalytische Traumdeutung und Traumtheorie wissenschaftlich verstehen will. Beruht sie doch zunächst auf nichts anderem als auf einer theoretischen Rekonstruktion oder Wiederherstellung jener „Herabsetzung der logischen Abstufung zwischen den Bewußtseinsinhalten“ zu einem logisch vollwertigen Bedeutungszusammenhang einer Rede oder eines Berichtes eines wachen Menschen. Bei einer solchen Rekonstruktion wird z. B. unter Umständen das logisch wertindifferente Nach- oder Nebeneinander zweier Bewußtseinsinhalte im Traum zu einem logisch hochwertigen Wegeneinander, also ein zeitliches Verhältnis (pure Konsequenz) zu einem Verhältnis von Grund und Folge (logische Dependenz). Hinzu kommt natürlich, daß ein solcher Bericht aufgefaßt wird als Aussage oder Kundgabe der träumenden Person über ihre eigenen Erlebnisse, so daß auf Grund der logischen Rekonstruktion der Aussage auch eine psychologische Rekonstruktion der seelischen Motivationszusammenhänge erfolgen kann. Dabei gehen beide Aufgaben, die logische und die psychologische, dauernd nebeneinander her. Eine wissenschaftliche Theorie der Hermeneutik oder Auslegekunst des Traumes<sup>1</sup>, die aber noch ganz in den An-

<sup>1</sup> Vgl. BINSWANGER, L.: Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse. Imago XII, H. 2/3. Abgedruckt im Almanach 1927 des internationalen psychoanalytischen Verlags Wien. Wie ich nachträglich sehe, hat schon JUNG, wohl als einziger Psychoanalytiker, auf die Verwandtschaft der psychoanalytischen Methode mit der Hermeneutik, wenn auch nur ganz im groben, aufmerksam gemacht. Er schränkt den Begriff des Hermeneutischen aber willkürlich ein, wenn er erklärt: „By means of the hermeneutical treatment of the phantasies we arrive at the synthesis of the individual with the collective psyche.“ Collected Papers on Analyt. Psychology, 2. Aufl.

fängen steckt, muß dieses Nebeneinander und Ineinander jener beiden geistigen Operationen bei der wissenschaftlichen Traumauslegung in erster Linie zur Darstellung bringen. *Praktische* Beispiele dafür werden Sie in dem letzten Vortrag zu hören bekommen.

Soweit die Beziehung der HERAKLITSchen Frage zur modernen Traumdeutung. Bleibt noch ihre Beziehung zur FREUDSchen Traumtheorie. Schon KANT hat den in der HERAKLITSchen Frage (die er übrigens dem ARISTOTELES zuschreibt) enthaltenen Tatbestand umgekehrt und, in witziger Beziehung auf philosophische Träumer, erklärt: „Wenn von verschiedenen Menschen ein jeglicher seine eigene Welt hat, so ist zu vermuten, daß sie träumen<sup>1</sup>.“ Die psychoanalytische Schule hat dieses „Haben einer eigenen Welt“ niemals auf ihren logischen und erkenntnistheoretischen Grund untersucht, wohl aber auf ihren entwicklungsgeschichtlichen, biologischen und psychologisch-genetischen. Für dieses Haben einer eigenen Welt, wie es nicht nur für die Träume, sondern auch für die Phantasien im Wachen oder Tagträume und für die Wahngebilde vieler Kranker gilt, hat FREUD ein eigenes psychologisch-biologisches Prinzip aufgestellt, das er im Anschluß an gewisse Ansichten von FECHNER das Lust-Unlustprinzip oder einfach das *Lustprinzip* nannte. Wir haben so lange und so oft unsere eigene Welt, als wir lediglich danach streben, Lust zu gewinnen und Unlust zu vermeiden, und uns dabei um die diesem Streben entgegenarbeitende „Realität“ nicht kümmern. Erst nach einer längeren Entwicklungsphase hat die Menschheit gelernt und lernt es das Kind jedesmal von neuem, sich von der alleinigen Herrschaft des Lustprinzips frei zu machen und auf die Realität, die gemeinschaftliche Welt, Rücksicht zu nehmen, womit tiefgreifende Umwandlungen im Kräftehaushalt des seelischen Orga-

---

London 1922. In der Schrift über „das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben“ (3. Aufl., S. 122, Anm. 21, Zürich, Leipzig u. Stuttgart 1926) identifiziert er die hermeneutische Methode mit der Deutung „auf der Subjektstufe“, dem synthetischen oder konstruktiven Interpretationsverfahren überhaupt, welches er der kausalreduktiven oder analytischen Deutung gegenüberstellt. Tatsächlich gehört aber auch diese letztere „Form“ der Deutung zur psychologischen Hermeneutik. JUNGS Unterscheidung ist immerhin als ein wichtiger Schritt zu einer psychologischen Hermeneutik, d. h. zu einer Theorie der psychologischen Auslegekunst, aufzufassen. Praktisch bestätigt finden wir beide Methoden, wenn auch ohne klare Heraushebung ihrer methodologischen Verschiedenheit, bei FREUD, STEKEL u. a., vor allem aber bei SILBERER in seinen Untersuchungen der Vorstellungsbilder im Zustande des Einschlafens (vgl. unten S. 63).

<sup>1</sup> Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Beginn des 3. Hauptstückes.



nismus sich abspielen sollen. Ein Überrest von seelischen Vorgängen, die nur dem Lustprinzip gehorchen, sind unsere Träume und die Wunschphantasien im Wachen, sowie auch die Tendenz, uns von peinlichen Eindrücken loszureißen. Hier wird überall versucht, das Peinliche wegzudeuten oder zu verdrängen, das Gewünschte vorzustellen oder, wie im Traum und bei den Sinnes-täuschungen Geisteskranker, zu halluzinieren. Auf dieser Grundannahme beruht auch die Theorie FREUDS, Träume seien, mit Ausnahme der Angstträume, immer Wunscherfüllungen, wobei aber nicht an den manifesten Trauminhalt, sondern an die verborgenen (latenten) Traumabsichten zu denken ist. Im Laufe ihrer Entwicklung hat aber die Menschheit gelernt und lernen es die Kinder, einem neuen Prinzip der seelischen Tätigkeit zu gehorchen, nämlich die realen Verhältnisse der gemeinschaftlichen Außenwelt vorzustellen und deren Veränderung anzustreben. Dies ist das *Realitätsprinzip*. Zwischen das Wünschen und das Handeln tritt jetzt der Denk- oder Urteilsprozeß und damit eine ganz neue Regelung der seelischen Energieverteilung. Das alles vollzieht sich aber nicht auf einmal und gleichsam auf der ganzen Linie. Nicht alle Triebe lernen dem neuen Prinzip gleich rasch gehorchen, ja einige entziehen sich dauernd bis zu einem gewissen Grade seiner Herrschaft, das sind die Sexualtriebe im weitesten Sinne des Wortes, wo es alles umfaßt, was wir überhaupt als Liebe oder Lieben bezeichnen. Diese Triebe behalten daher einen besonders nahen Kontakt mit der lediglich dem Lustprinzip folgenden Phantasietätigkeit, womit FREUD auch das häufige Vorkommen sexueller Regungen im Traum erklärt<sup>1</sup>.

Überblicken wir die ganze Kontroverse noch einmal, zu der uns die Fragestellung HERAKLITS veranlaßt hat, so erkennen wir recht deutlich den Unterschied zwischen philosophischer, hier also erkenntnistheoretischer, und psychologischer Behandlung eines solchen Problems. Wenn wir nämlich genau zusehen, so bedeutet das Wort „gemeinschaftlich“, und natürlich auch seine

<sup>1</sup> Vgl. Traumdeutung VII, W. W. II, Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, W. W. V, Jenseits des Lustprinzips, W. W. VI. — Wenn man sich fragt, was von diesen Theorien Allgemeingut der modernen Psychologie geworden ist oder zu werden verspricht, so ist es gerade die Erkenntnis der nahen Zugehörigkeit der Phantasietätigkeit zum Triebleben überhaupt. Hier hat, zum größten Teil im Anschluß an FREUD, aber auch an KLAGES und PALAGYI, eine völlige Umwandlung der Lehre von der (primären) Phantasietätigkeit und auch der Wahrnehmung Platz gegriffen, ich verweise nur auf JAENSCH, E.: Der Aufbau der Wahrnehmungswelt, HÄBERLIN: Der Geist und die Triebe, SCHELER: Zur Philosophie der Wahrnehmung in Die Wissensformen und die Gesellschaft.

Negation, nicht beide Male dasselbe. In psychologischer Einstellung fragen wir nach einer Welt, in welcher wir gemeinschaftlich leben, denken und handeln, also mit-, für- und gegeneinander *wirken*, in philosophischer dagegen nach einer Welt, die wir gemeinschaftlich *haben* oder, wie man früher sagte, *vorstellen*, die uns also gemeinschaftlich „gegeben“ ist. Aber die Ausdrücke haben, vorstellen, „gegeben sein“ sind voller Fallstricke und Zweideutigkeiten. Geht man davon aus, daß wir die Welt, so wie sie ist, im Wahrnehmen und Erkennen einfach *abbilden*, daß sie also „in Wirklichkeit“ so ist, wie sie uns „in der Vorstellung“ gegeben ist, dann wundern wir uns nicht, daß wir im Wachen alle eine gemeinschaftliche Welt haben; denn wir haben dann ja nur „die Augen aufzumachen“, um sie in uns, in „unsern Geist“ oder unsere „Seele“ eindringen zu lassen, wie der Photograph einen Gegenstand der Außenwelt in seine Kamera „eindringen“ läßt. Vorausgesetzt, daß die Kamera und unsere Seele richtig „funktionieren“ und bei jedem auf die gleiche Weise, so muß auch jedesmal dasselbe Bild von dem Gegenstand entstehen und auf Grund derselben Bilder auch dieselbe Welt. Diese Selbigekeit der Welt wäre dann ohne weiteres auch ihre gesuchte Gemeinschaftlichkeit. Wir leben, denken und wirken in derselben Welt, weil wir die *eine* reale Welt abzubilden und infolgedessen in ihr uns zu orientieren fähig sind. Das Staunen, das nach ARISTOTELES der Anfang und Ursprung jeder Philosophie und Wissenschaft ist, wendet sich dann der nicht-gemeinschaftlichen Traumwelt zu. Hier ist von einer Abbildung keine Rede, denn die Sinnesportfen sind zum größten Teil geschlossen, durch die Kamera geht zu wenig ein von der Welt, um ein Abbild von ihr bekommen zu können. Das scheint eine bloße Feststellung, ist aber schon eine Theorie, eben zur Erklärung der Nicht-Gemeinschaftlichkeit unserer Traumwelten, wie bereits oben erwähnt.

Nun genügt aber die Abbildtheorie den erkenntnis-theoretischen Ansprüchen längst nicht mehr, wie wir sogar bei dem „Realisten“ N. HARTMANN gesehen haben. Wir können heute nur so viel mit Recht behaupten, daß wir uns über eine Welt gemeinschaftlich *verständigen* können, nicht aber, daß wir dieselbe Welt *haben*. Und zwar ist das Vehikel der Verständigung der Geist, weniger vieldeutig ausgedrückt, der Bestand geistiger, idealer oder intentionaler Gebilde, „Bedeutungen“ genannt, mittels derer wir auf eine Welt geistig gerichtet sind, eine Welt *meinen*. In diesem „Meinen“ erst baut sich die gemeinschaftliche Welt auf, gemeinschaftlich, insofern sie für verschiedene Menschen *als dieselbe gilt*. Hier zeigt sich nun auch die Vorrang-

stellung der philosophischen vor der psychologischen Fragestellung. Denn es muß erst die Tatsache einer gemeinschaftlichen Welt philosophisch begründet werden, ehe ihre „Entstehung“ psychologisch-erfahrungsmäßig untersucht werden kann. Dabei bezieht sich dieses Erst-Ehe aber nicht auf den praktischen Betrieb der philosophischen und psychologischen Untersuchung, wo ja im Gegenteil die letztere der ersteren in der Regel voraneilt und voraneilen darf, sondern es bezieht sich durchaus nur auf die Vorrangstellung innerhalb des philosophischen Bewußtseins überhaupt, für das die Begründung einer Tatsache immer der Betrachtung ihrer empirischen Entstehung und Abwandlung vorausgeht.

In bezug auf den Traum liegen hier also die Verhältnisse jetzt umgekehrt wie bei der Abbildtheorie. Daß eine Verständigung über die Welt zustande kommt, ist jetzt das Wunder, das erklärt werden muß, nicht der Umstand, daß dieselbe im Traum unmöglich ist (soweit hinsichtlich des letzteren eine Ausnahme vorkommt, würden wir sagen, daß der Mensch eben insoweit partiell wach ist). Zu einer Verständigung kann es erst kommen, wenn ein geistiges Leben vorliegt, das distinkte eindeutige geistige „Gegenstände“ oder Gebilde („Bedeutungen“) enthält oder „konstituiert“, welche von andern Menschen als die und die bestimmten Gebilde erkannt und im Erkennen als dieselben gemeint werden. Dieser Eindeutigkeit aber bedarf der Träumer gar nicht, zieht er sich doch willentlich im Schlaf und durch das Schlafen von der „gemeinschaftlichen Welt“ zurück<sup>1</sup>; ja nicht einmal für ihn, den Träumenden selbst, besteht eine solche Eindeutigkeit der Bedeutungen; das heißt nichts anderes, als er versteht seinen eigenen Traum nicht.

Es bleibt also dabei, daß die Monade keine Fenster hat, wie LEIBNIZ so tiefgründig es zuerst ausgesprochen hat, auch im Wachen nicht. Sie blickt nie in eine andere Monade hinein, um im Wechselspiel mit einem so *Geschauten* eine gemeinschaftliche

<sup>1</sup> Darauf beruht nicht nur FREUDS, sondern auch BERGSONS psychologische Theorie des Schlafes (vgl. BERGSON, a. a. O. S. 110): „Dormir, c'est se désintéresser“) und die hierauf aufgebaute Instinkttheorie des Schlafes von CLAPARÈDE. Wer sich für die physiologischen Theorien über die Entstehung des Schlafes interessiert, sei auf die lehrreiche Übersicht von NACHMANSOHN, DAVID: Zur Frage des „Schlafzentrums“ (dessen Vorhandensein NACHMANSOHN verneint) verwiesen (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiat. 107, H. 3/4, 1927), sowie auf das Referat von LHERMITE und TOURNAY über den normalen und pathologischen Schlaf, mit Diskussionsbemerkungen von PIÉRON und ECONOMO, am VIII. internationalen Neurologenkongreß in Paris 1927 (Rev. neurol. Jg. 34, Bd. I, No. 6; ref. in Centralbl. f. d. ges. Neur. u. Psychiatrie Bd. 48, H. 9/10, 1928).

Welt aufzubauen, sondern jede hat ihre eigene, auch im Wachen. Aber vermittelt des Geistes, der geistigen Gebilde oder Bedeutungen, ist wenigstens ein Austausch der *Meinungen über* die Welt möglich. Man könnte hier einwenden, daß das Vehikel dieses Austausches aber doch die Sprache sei, das beste Mittel, geistige Gebilde eindeutig zu fixieren, und insofern doch auch ein Empfindungs- und Sinnesmaterial gemäß ihrer physischen, lautlichen Seite. Aber zwei Träumer, die im selben Zimmer schlafen und im Traume reden, verständigen sich doch nicht miteinander; denn es fehlt die eindeutige Zuordnung des Gesprochenen zu denselben „Gegenständen“ oder Sachverhalten; jeder *meint* hier etwas anderes, gesetzt, daß er den andern überhaupt im Schlafe hört; es fehlt, um mit HÖNIGSWALD zu reden, das *Maß* der Gleichartigkeit (zwischen Ausdruck und Bedeutung), wie es die Verständigung voraussetzt. Das ist der philosophisch-erkenntnistheoretische Tatbestand. Der psychologische hinwiederum beruht darauf, daß der Träumer sich nicht verständigen *will*, daß er sich von der „gemeinschaftlichen Welt“ zurückzieht.

Ein tieferes Eindringen in die HERAKLITSche Problemstellung wäre nur unter Berücksichtigung des ganzen hier in Betracht kommenden modernen philosophischen und psychologischen Fragekomplexes möglich, deren tiefsten und gehaltvollsten Ausdruck wir in den Lehren HÖNIGSWALDS erblicken<sup>1</sup>. Dabei würde sich dann auch zeigen lassen, daß das HERAKLITSche Problem in engstem Zusammenhang steht mit der Frage des THEOPHRAST, des bedeutendsten Schülers des ARISTOTELES, woher es komme, daß man sich im Wachen des Traums, nicht aber im Traum der Zustände des Wachens erinnere<sup>2</sup>. Diese spezielle Frage führt uns

---

<sup>1</sup> Vgl. HÖNIGSWALD: Denkpsychologie, 2. Aufl., Leipzig u. Berlin 1925, und Vom Problem des Rhythmus, ebenda 1925. Ferner PETZELT, ALFRED: Vom Problem des Verstehens. Eine grundsätzliche Erörterung über R. HÖNIGSWALDS Begriff der Psychologie. Jahrb. d. Charakterologie IV. — Vgl. zu unserem Problem neuerdings auch die Kontroverse HERING-SCHESTOW über das Verhältnis zwischen Traum- und Wachbewußtsein in JEAN HERINGS Aufsatz: Sub specie aeternitatis, Philos. Anz. II, H. 1, S. 58 f. u. 67 ff. Jedenfalls stehen wir, wie unsere Ausführungen gezeigt haben müssen, ganz auf HERINGS Seite, wenn er, was die Phänomenologie betrifft, erklärt, ihre Stärke läge gerade darin, „daß sie das ‚reine Bewußtsein‘, für das es den Unterschied zwischen *homo dormiens* und *homo vigilans* . . . noch gar nicht gibt, zum Thema ihrer Untersuchungen macht“ (S. 68). Erst auf Grund der in *jedem* empirischen Bewußtsein gleicherweise aufzudeckenden Form des „reinen“ Bewußtseins lassen sich die einzelnen Arten *empirischen* Bewußtseins begrifflich voneinander differenzieren.

<sup>2</sup> Vgl. SIEBECK: Geschichte der Psychologie I, 2, S. 277.

wieder direkt auf DESCARTES hin, der den Hauptunterschied zwischen Traum und Wachen eben darin erblickt, „daß niemals meine Träume sich mit allen übrigen Erlebnissen durch das Gedächtnis so verbinden, wie das, was mir im Wachen begegnet<sup>1</sup>“, eine in ihrer so vorsichtigen Fassung auch heute noch gültige Behauptung, die DESCARTES auch siegreich gegen den Einwand von HOBBS<sup>2</sup> zu verteidigen weiß.

Wir wenden uns nun dem zweiten Denkmotiv zu, das griechischer Geist uns hinterlassen hat. War das erstere logisch-erkenntnistheoretischer Natur, so ist dieses psychologischer und ethischer Natur. Es stammt von PLATON, dem größten Genius der Griechen und einem der größten der Menschheitsgeschichte überhaupt. Es findet sich im Anfang des 9. Buches seines Staates. SCHLEIERMACHER hat es in seiner Psychologie (W. W. 3. Abt., 6. Bd., S. 358) schon verwendet. Doch erlauben Sie mir vorher noch eine Einschaltung und lassen Sie mich noch etwas weiter ausholen, weiter nicht zurück, sondern vorwärts in der Zeit: In Lienhard und Gertrud, wo des Erschütternden genug und übergenuß zu finden ist, gibt es keine erschütterndere Stelle als die, wo der Pfarrer im Anschluß an das Gespräch über die Ähnlichkeit, ja *Gleichheit der Menschennatur* dem Junker bekennt, daß er selber auf Wegen gewandelt sei, auf denen er hätte werden können, was der Vogt geworden ist. „Ja, lieber Junker, damals, als ich vier Jahre ohne Brot, ohne Verdienst und ohne Hilfe herumirrte und wie ein Bettler vor das Schloß Ihres Großvaters kam, lernte ich, was der Mensch ist und was er werden kann“ (152. Abschnitt). An dieser Stelle geht uns die Größe PESTALOZZIS auf. Seine Hilfsbereitschaft, sein heiliger Eifer für das sittliche Wohl seiner Mitmenschen entspringt nicht philanthropischen Doktrinen, nicht dogmatisch-religiösen Vorschriften oder der eitlen Hoffnung auf eigene Belohnung und Erlösung zum Dank für solche Hilfe und solchen Eifer, noch gar dem nichtswürdigen geistigen Hochmut so vieler Menschheitsbeglucker von einst und jetzt; sondern der Quell, an dem dieser Eifer sich nährt, ist die tiefe Einsicht in die Gleichheit der Menschennatur, das tiefe Leid über die „Millionen Menschen, welche unter Umständen leben, die sie fast unwiderstehlich und unwiederbringlich ins Verderben stürzen“, und das tief religiöse lebendige Mitverantwortlichkeitsgefühl für ihr geistiges Elend und ihre sittliche Befreiung. „Wir alle“, so läßt er den Junker im Hinblick auf den Vogt sagen, „trinken an der

<sup>1</sup> 6. Meditat. Abschn. 44, Philos. Bibl. 27, S. 77.

<sup>2</sup> Philos. Bibl. 157, S. 209f.

Quelle des Elendes, die diesen Mann verheeret hat.“ — Sie werden fragen, was diese „Abschweifung“ mit dem Traum zu tun hat und mit PLATON? Nun, es ist keine Abschweifung! Es ist nur die Vorbereitung darauf, daß gerade die neuzeitliche wissenschaftliche Erforschung des Traumes die Einsicht in die Gleichheit der Menschennatur erst recht begründet und erhärtet hat und daß wir diese Einsicht schon in aller Klarheit und Bestimmtheit bei PLATON ausgesprochen finden. Was er sagt, „ist dieses: daß also eine heftige, wilde und gesetzlose Art von Begierden in einem jeden wohnt, und wenn auch einige von uns noch so gemäßigt erscheinen; und dieses nun eben wird in den Träumen offenbar“. Freisprechen kann sich niemand von dem, was er an andern tadelt, die Besten sind lediglich diejenigen, denen das, was andere wachend tun, nur im Traume einfällt. Von den Gesetzen und den höheren, mit der Vernunft verbündeten Trieben im Zaume gehalten, verlieren sich bei einigen Menschen die schlechten, niedrigen Triebe und Begierden entweder gänzlich, oder es bleiben doch nur wenige und schwache Spuren davon zurück, bei andern aber erhalten sie sich stärker und häufiger. Das ist die Verschiedenheit im Wachen. Im Schlaf aber, wo das in der Seele, was vernünftig, mild und über das Niedrige herrschend ist, im Schlummer liegt, da vermag sich in jedem das Tierische und Wilde aufzubauen und loszubrechen, da ist er, entblößt und gelöst von aller Scham und Vernunft, zu allem fähig; mit einem Wort, vor keinem Unsinn, vor keiner Unverschämtheit scheut er hier zurück. Hier ist FREUDS Lehre von der *Traumzensur* schon vorweggenommen, ist „die Beschaffenheit des Traumbildes“, wie SCHLEIERMACHER sagt, „in das Gebiet des Sittlichen hineingebracht“ oder, wie die Neueren betonen (vgl. vor allem SCHUBERT und F. TH. VISCHER) in das Gebiet des *Gewissens*. Die wissenschaftliche Traumforschung ist ohne *Gewissensforschung* nicht mehr denkbar. Dabei berührt die rein ethische Frage, inwieweit nämlich der Mensch für seine Schandtaten im Traum sittlich verantwortlich sei, die rein psychologische Forschung nicht. Sie werden sich aber trotzdem dafür interessieren, wie diese Frage beantwortet worden ist<sup>1</sup>.

SCHLEIERMACHER erklärt sich das Auftreten von Neigungen und Taten im Traum, die mit der wachen Persönlichkeit in Widerspruch stehen, durch das „Übergewicht des allgemeinen Lebens über das persönliche“ im Schlaf. Jene „Vorstellungen“ haben

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch FREUD, Traumdeutung, I F: Die ethischen Gefühle im Traum (W. W. II, S. 69), ferner III, S. 170 u. 176: Die sittliche Verantwortung für den Inhalt der Träume (Zusatzkap. Cb der Traumdeutung).

nach ihm „keine Wahrheit für den einzelnen, sondern nur für das Gesamtleben, es sind Bilder, die dem Träumenden aus diesem einfallen; indem das Urteil fehlt, trägt er sie auf sich selbst über“<sup>1</sup>. Indem SCHLEIERMACHER solche Vorstellungen, Bilder und Triebe als gar nicht zur individuellen geistigen Person des Träumers gehörend betrachtet, muß er dieselbe also auch von einer sittlichen Verantwortung dafür freisprechen. Für FREUD liegt die Frage viel komplizierter. Auch er betont zwar „das Übergewicht des allgemeinen Lebens über das persönliche“, in seiner Nomenklatur des triebhaften, unbewußten „Es“ über die „zusammenhängende Organisation“ des „Ich“<sup>2</sup>; aber beide bilden für ihn eine „biologische Einheit“, insofern sich das Ich aus dem Es „entwickelt“, „nur ein besonders modifizierter, peripherischer Anteil von ihm“ ist, dessen Einflüssen es unterliegt und dessen Drucke es gehorcht. Deswegen erscheint es aussichtslos, „für irgendeinen vitalen Zweck das Ich vom Es zu trennen“<sup>3</sup>. Infolge dieser vitalen Zusammengehörigkeit beider erscheint es FREUD „selbstverständlich“, daß man sich für seine bösen, dem Es entstammenden Traumregungen verantwortlich halten muß. Was wollte man sonst mit ihnen machen? „Wenn der — richtig verstandene — Trauminhalt nicht die Eingebung fremder Geister ist, so ist er ein Stück von meinem Wesen“<sup>4</sup>. Hier stehen wir aber vor einer neuen Komplikation. Den richtig verstandenen Trauminhalt bilden für FREUD nicht die manifesten im Traume erlebten Bewußtseinsinhalte, mit einem Wort die manifesten Traumerlebnisse, sondern die sich dahinter verbergenden, aus ihnen zu erkennenden latenten oder unbewußten Traumgedanken. Den manifesten Trauminhalt einer ethischen Prüfung zu unterziehen, seine Verstöße gegen die Moral ernst zu nehmen, lohnt sich ebensowenig, wie eine ernste Prüfung seiner Verstöße gegen Logik und Mathematik; hingegen erscheint es ungerechtfertigt, sich gegen die Verantwortung für die Immoralität der unbewußten Traumgedanken zu sträuben<sup>5</sup>. Immerhin weiß FREUD, und er hat es immer wieder betont, daß der Mensch in seinen

<sup>1</sup> Solche intellektualistischen Erklärungen (falsches Urteil), wie sie sogar noch bei NIETZSCHE vorkommen (vgl. Menschliches, Allzumenschliches, I. Bd. I, Nr. 13, Logik des Traums), sind heute, und zum großen Teil durch die psychoanalytischen Forschungen, als völlig untauglich, ja durchaus falsch erkannt worden. Im übrigen stimmt SCHLEIERMACHER hinsichtlich seiner Gesamtauffassung hier überein mit JEAN PAUL und C. G. JUNG (vgl. S. 48).

<sup>2</sup> Vgl. Das Ich und das Es. W. W. VI.

<sup>3</sup> Die sittliche Verantwortung für den Inhalt der Träume. W. W. III, S. 179. <sup>4</sup> A. a. O. S. 178. <sup>5</sup> W. W. III, S. 170.

Träumen ebenso deutliche Beweise seines sittlichen Wesens erhält wie seines unsittlichen<sup>1</sup>, was insbesondere aus den häufigen Angst- und Strafräumen hervorgeht, sodann aber auch aus der bloßen Tatsache der Traumzensur, worauf wir im dritten Vortrag zu sprechen kommen werden. Trotz den hier vorgebrachten Anschauungen verneint FREUD aber die Frage, ob man den sittlichen Charakter eines Menschen lediglich nach seinen Träumen beurteilen dürfe. Und das mit Recht; denn nicht für das, was man von der Natur mitbekommen hat, für unsere „Neigungen“ (KANT), für das, was *in uns* geschieht (AUGUSTINUS), für die „Stellung“ im Leben, wie HÄBERLIN sagt, ist der Mensch in erster Linie verantwortlich, sondern vor allem für das, was er damit angefangen, was er aus sich gemacht hat, was *von ihm* geschieht, für seine willensmäßige „Einstellung“ zu Welt und Leben. Wohl gibt es kein besseres Mittel, einen Menschen *kennenzulernen*, als das Studium seiner Träume. In dieser Hinsicht sagt schon VICTOR HUGO (in *Les Misérables*) sehr richtig: „... S'il était donné a nos yeux de chair de voir dans la conscience d'autrui, on jugerait bien plus sûrement un homme d'après ce qu'il rêve que d'après ce qu'il pense. Il y a de la volonté dans la pensée, il n'y en a pas dans le rêve. Le rêve, qui est tout spontané, prend et garde, même dans le gigantesque et l'idéal, la figure de notre esprit. Rien ne sort plus directement et plus sincèrement du fond même de notre âme que nos aspirations irréfléchies et démesurées vers les splendeurs de la destinée. Dans ces aspirations, bien plus que dans les idées composées, raisonnées et coordonnées, on peut retrouver le vrai caractère de chaque homme. Nos chimères sont ce qui nous ressemble le mieux. Chacun rêve l'inconnu et l'impossible selon sa nature“<sup>2</sup>. Aber dieses Kennenlernen eines Menschen durch seine Träume ist etwas ganz anderes als die sittliche Beurteilung seines Charakters auf Grund seiner Träume. Es gehört schon der selbstquälerisch-unfreie sittliche Maßstab eines TOLSTOI dazu, wie er uns besonders in seinen Tagebüchern entgegentritt, um zu erklären, der Traum gebe uns „den rechten Maßstab für die Stufe sittlicher Vollkommenheit“, die wir erreicht

<sup>1</sup> So erklärt auch F. TH. VISCHER einmal (vgl. S. 51), wenn auch in bezug auf das ästhetische Gebiet, daß ein edler Geist seinen Adel auch in den Traum hinübernehme. Diese Bemerkung finden wir aber bereits bei ARISTOTELES (Nikom. Ethik I, 13, 1102b), wenn auch im Sinne einer Einschränkung gegenüber der allgemeinen Beobachtung, daß sich gerade im Schlafe am wenigsten zeige, wer gut oder schlecht sei.

<sup>2</sup> Zit. nach BOVET, Internal. Zeitschr. f. Psychoanal. VI, S. 354.



hätten<sup>1</sup>. Als eminenter Künstler und Psychologe weiß er auch, daß wir uns im Wachen viel leichter über uns täuschen können als bei der Betrachtung unserer Träume; als neurotischer Asket versteigt er sich aber zu einem überspannten sittlichen Rigorismus. Wieviel freier und größer tritt uns hier der Kirchenvater AUGUSTINUS (354—430) entgegen. AUGUSTINUS, dem wir eine so auffallend modern anmutende Lehre vom Gedächtnis (Confess. X) und so glänzende Beobachtungen über den Rhythmus im geistigen Leben, über die Sinne, über die Stehlsucht des Kindes usw. verdanken, macht auch treffende Bemerkungen über den Traum. Er sieht zwar zwischen unserm Wach- und Traumzustand die größte Verschiedenheit „zwischen mir selbst und mir selbst“, weiß aber trotzdem, daß die Traumerlebnisse doch einer dieser Verschiedenheit übergeordneten Einheit angehören. „Dennoch aber ist der Unterschied so groß, daß wir“, wenn wir im Traume den Verlockungen der Sinne keinen Widerstand geleistet haben, „beim Erwachen die Ruhe des Gewissens wiederfinden und eben der Abstand zwischen Traum und Wachen uns erkennen läßt, daß nichts *von uns* geschehen ist, wenn es uns auch schaudert, daß es irgendwie *in uns* geschehen ist“ (Confess. X, c. 30). —

Halten wir hier einen Augenblick Umschau. So rhapsodisch auch unsere bisherigen Ausführungen waren, so fanden wir bei den Griechen doch sowohl eine hochentwickelte theologische und philosophische Methode der Traumforschung und Traumdeutung, als auch mannigfache Ansätze zu einer erfahrungswissenschaftlichen Betrachtung, Erforschung und Deutung des Traumlebens. Daß wir hier jeweils ohne weiteres auf moderne Anschauungen gekommen sind, ist kein Zufall; denn fast überall, wo wir allgemeinspsychologische, erkenntnistheoretische und ethische Probleme untersuchen, ganz abgesehen von den metaphysischen, finden wir die Wurzeln solcher Untersuchungen bei den Griechen. Ihr geistiges Leben flutet ohne Grenze in das unsrige hinüber. Nur von dem zweiten Stadium COMTES, dem metaphysischen, war noch nicht die Rede. Hier kommt für unser Thema in erster Linie PLOTIN (205—269 n. Chr.), der Begründer des Neuplatonismus, in Betracht.

Damit sind wir beim *dritten* „*Denkmotiv*“ angelangt, das griechischer Geist hinterlassen hat. PLOTINS Lehre von der einen allgegenwärtigen Weltseele, die, wie in der Vedantalehre (DEUSSEN), ungeteilt und ganz in jeder einzelnen Seele vorhanden sein soll, seine Lehre von dem stufenweisen Aufstieg zur unmittelbaren

<sup>1</sup> Zit. nach GINCBURG, Zentralbl. f. Psychoanal. II, S. 615.

Erkenntnis der reinen Ideen, von der Erleuchtung, der Ekstasis, die über das diskursive Denken (mit seiner Zweiheit von Subjekt und Objekt) hinaus zu einem vollen Einswerden (Haplosis) mit Gott führt, wozu die Bedingung ist, daß die Seele sich von allem Äußerlichen lossagt und sich ganz und gar in ihr Inneres wendet<sup>1</sup>, ja lossagt auch von allem Wissen und Wißbaren (vgl. z. B. Enneade V, 3, 17) — mit diesen Lehren ragt PLOTIN direkt oder indirekt nicht nur in die christliche Theologie und Theosophie von der Frühscholastik bis zu FRANZ V. BAADER, in die Renaissancephilosophie und in die Romantik hinein, sondern wir finden sie gerade in unseren Tagen wieder in der magischen Naturauffassung eines EDGAR DACQUÉ. Metaphysisch ist diese Lehre, weil sie überall auf die Erfassung einer transzendenten Wesenheit gerichtet ist. Und wie schon bei PLOTIN selbst, so finden wir fast überall, wo die neuplatonisch-mystische Gedankenwelt nachwirkt, die Auffassung, daß wir gerade auch im *Traume* der Gottheit näher sind als im wachen Bewußtsein. Wir wollen diese Auffassung zunächst bei den christlichen Scholastikern ins Auge fassen.

## II. Auffassung und Deutung des Traumes vom Mittelalter bis zur Romantik.

Bekanntlich war die erste Periode der mittelalterlichen Scholastik noch ganz beherrscht von dem christlichen Neuplatonismus, als dessen bedeutendster Vertreter der Kirchenvater AUGUSTINUS gilt. Es sollte noch lange dauern, bis PLATO selbst, sowie PLOTIN in der florentinischen Akademie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wieder im Original gelesen und übersetzt wurden. Inzwischen war auch ARISTOTELES in die Scholastik eingedrungen. Und hier waren es die großen arabischen Ärzte und Naturforscher, die das hohe Gut vom 9. bis 12. Jahrhundert verwahrten. Merkwürdig genug für uns Heutige, zu hören, daß damals Bagdad und Cordova, nicht etwa Rom und Paris, die Zentren griechischer Gelehrsamkeit waren. Von Andalusien insbesondere drang die-

<sup>1</sup> „Denn alles, was man als ein Sichtbares schaut, sieht man von außen; aber man muß es in sich selbst übertragen und anschauen wie sich selbst, gleich einem, der begeistert von einer Gottheit, dem Apollon oder einer Muse, in sich selbst diese Gottheit schauen könnte, wenn er die Fähigkeit hätte, den Gott in seinem eigenen Innern zu schauen“ (Enneade V, 8, 10). — Das „von außen Gesehene“ vergleicht PLOTIN immer wieder mit einem Traumbild, das von der schlafenden, d. h. in den Körper versenkten Seele für wirklich gehalten wird (z. B. Enn. III, 6, 6 und V, 5, 11).

selbe dann zu den christlichen Scholastikern nach Paris und weiter nach England, Italien und Deutschland. Das von ARISTOTELES so eifrig studierte Traumproblem wanderte mit seiner ganzen Lehre mit, um dann „zu einem integrierenden Bestandteil der scholastischen Lehre von der Seele, ihrem Verhältnis zum Körper und zum Makrokosmos“ zu werden<sup>1</sup>. Infolgedessen schenken die Hauptvertreter des christlichen Aristotelismus den Träumen ein großes Interesse, so THOMAS VON AQUINO (1225—1274), aber auch dessen Lehrer, der in Köln wirkende ALBERT DER GROSSE (Graf von Bollstädt, 1193—1280), dessen Lebenswerk die gesamte damalige Philosophie, Theologie und Naturwissenschaft umfaßt, und dessen Gestalt allein uns schon von dem Irrtum befreien kann, als sei die Kultur der mittelalterlichen Menschen „eine düstere Weltverneinung“<sup>2</sup>. Als Traumsender figurieren im frühen wie im späten Mittelalter an Stelle der griechischen Götter Gott, Teufel und Engel<sup>3</sup>; die Zukunftsprophezeiung ist auch hier mit der religiösen Weltanschauung aufs engste verknüpft und hat an ihr den Grund und die Kraft ihrer Bewährung. Ich erinnere Sie nur an den „tröstenden Traum“ der Monika, der Mutter des Augustinus, in dem „ein herrlicher Jüngling“ die um ihren verlorenen Sohn weinende Mutter auffordert, hinzuschauen wo sie wäre, denn dort wäre auch ihr Sohn. Die Mutter aber stand auf einem hölzernen Richtscheid. Und als sie hinsah, sah sie den Sohn neben sich auf dem gleichen Richtscheid stehen. Das war ihr ein Zeichen, daß sie einwilligen sollte, bei ihrem Sohn zu leben und den Tisch im Hause mit ihm zu teilen, „was sie anfangs nicht gewollt hatte aus Widerwillen und Abscheu vor meinen gotteslästerlichen Irrtümern“. Und sie harrte bei ihm aus, obwohl noch

<sup>1</sup> Vgl. DIEPGEN, PAUL: Traum und Traumdeutung als medizinisch-naturwissenschaftliches Problem im Mittelalter. Berlin 1912.

<sup>2</sup> In wie hohem Grade erst recht das Werk des THOMAS VON AQUINO gegen jenen Irrtum spricht, darüber vgl. neuerdings GRABMANN, MARTIN: Die Kulturphilosophie des hl. Thomas von Aquin. Augsburg 1925. Zum „Sinn“ des Mittelalters überhaupt vgl. LANDSBERG, P. L.: Die Welt des Mittelalters und Wir. Bonn 1925.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu z. B. den „Mystiker“ SEUSE (gest. 1366): „Ein Lehrer spricht, daß die Gegenwart von Engeln etlichen Menschen öfter im Schlaf als im Wachen erscheint, darum, weil der Mensch im Schlaf mehr Ruhe hat vor der Mannigfaltigkeit der äußeren Dinge als im Wachen.“ (Das Deutsche Geistesleben im Mittelalter, S. 239. Inselverlag 1927.) Dabei auch hier also die Vorstellung, daß der Mensch im Schlaf den Eingebungen höherer Wesen zugänglicher ist als im Wachen, mit derselben Begründung wie bei ARISTOTELES im Hinblick auf die Zugänglichkeit für kosmische Bewegungen (vgl. S. 5f.).

neun Jahre bis zu seiner Bekehrung vergehen sollten; denn sie war überzeugt, wie später auch der Sohn selbst, daß ihr in dem Traume „die ihr so viel später beschiedene Freude zum Troste ihrer gegenwärtigen Bekümmernis so lange vorher verkündet wurde“. Der Traum war eine Antwort Gottes auf ihre Bitten und eine Erhörung ihrer Tränen, „denn für mich weinte zu dir meine Mutter mehr, als Mütter über leiblich Tote zu weinen pflegen“<sup>1</sup>.

Soweit jedoch nicht Zukunftsprophezeiungen in Frage kommen, sind sich sowohl der Kirchenvater AUGUSTINUS als auch die scholastischen Philosophen, wie schon ihr Vorbild ARISTOTELES, völlig im klaren über die Abhängigkeit des Träumens einerseits von seelischen Ursachen, wie Leidenschaften, Wünschen, Beschäftigung, Studien, andererseits von körperlichen Vorgängen. Insofern ging die von den Griechen angebahnte Physiologie oder Naturlehre des Traumes nie mehr verloren. Wie schon ARISTOTELES, so vergleicht auch ALBERT DER GROSSE die Traumbilder mit den Sinnestäuschungen oder Illusionen, denen wir im wachen Zustande unterliegen können. So kannte auch schon der im 13. Jahrhundert lebende Arzt und Schüler des THOMAS VON AQUIN, ARNOLD VON VILLANOVA, den sogenannten *Leibreiztraum*, d. h. die Erfahrung, daß körperliche Reize im Traum in entstellter Form sich bemerkbar machen. Er berichtet von einem Kranken, der zweimal hintereinander träumte, er sei mit einem Stein an ein Ohr geschlagen worden und der kurz darauf an einer Ohrentzündung auf dieser Seite erkrankte. Derselbe ARNOLD ist aber von dem Wert der Oneiromantie, der prophetischen Auslegekunst, fest überzeugt und veröffentlicht darüber ein ausführliches Traktat, ein richtiges Traumbuch, in welchem mit willkürlich konstruierten Analogien in kritikloser Weise die weitgehendsten Schlüsse gezogen werden<sup>2</sup>. Zugleich spielen bei ARNOLD auch die Beziehungen zwischen Astrologie und Traumlehre (wie bei HIPPOKRATES) eine große Rolle, ein Zeichen, wie stark auch im Mittelalter Erfahrungswissenschaft, Aberglaube und Naturphilosophie nebeneinander hergingen<sup>3</sup>. So trennt auch

<sup>1</sup> Confessiones III, c. 11.

<sup>2</sup> Z. B.: Von den Schultern zu träumen bedeute, von der Gattin und Schwester zu träumen, deren Unterhalt und Pflege einem ja unter Umständen zufalle (man müsse sie auf die Schultern nehmen), von den Achseln, sich mit Töchtern und Nichten zu beschäftigen, denn man müsse sie unter Obhut (Achselhöhlen) nehmen.

<sup>3</sup> Demgegenüber imponiert AUGUSTINUS mit seiner Warnung vor den „irreführenden Gauklern, die man Astrologen nennt“, und die uns vorspiegeln wollen, daß den „Schöpfer und Lenker des Himmels

ALBERT DER GROSSE die von Gott geschickten Träume streng von den natürlichen, und er betont, daß die Traumlehre, der seine Arbeit gewidmet ist, eine rein natürliche Wissenschaft darstelle. Er gibt auch die für die wissenschaftliche Traumdeutung sehr wichtige Regel, daß der Deuter sich vor allen die eigene Seele bestürmenden Eindrücken und inneren Leidenschaften verschließen und ein reines, innerlich unabhängiges Leben führen müsse (Einsiedler).

Die astrologisch-theologische Traumbetrachtung des Mittelalters geht unvermerkt in das von COMTE behauptete zweite Stadium menschlichen Forschens über. Astrologischer Aberglaube und metaphysisch-naturphilosophische Spekulationen sind hier schwer zu trennen. Die rein astrologische Behauptung, daß ein Traum etwas anderes bedeute je nach dem Stande der Sterne und des Mondes, unter dem er erfolgt, verbindet sich mit der naturphilosophischen Annahme, daß die Sterne auf den Schlafenden ihre Kräfte in stärkerem Grade entfalten, als auf den wachenden Menschen (und zwar unterscheidet ALBERT DER GROSSE sieben Stufen des Stärkegrades der astralen Wirkung), und ferner mit der metaphysischen Behauptung, daß bei dieser Einwirkung die Weltintelligenz mit der individuellen Seele in Verbindung trete, sei es indirekt vermittelt körperlicher Einflüsse (ALBERT), sei es direkt. Auch in der neuzeitlichen Metaphysik bis auf FECHNERS Lehre von den Gestirnseelen finden wir solche Anschauungen. Noch der im 16. Jahrhundert lebende Renaissancephilosoph CAMPANELLA sieht nach neuplatonischem Muster in einer „alles durchdringenden, den Zusammenhang des Universums vermittelnden Weltseele den Sitz der Instinkte, Ahnungen, Träume und Wahrsagungen, für welche er in der menschlichen Seele ein eigenes Organ, eine Art von mystischem Sensorium an-

---

und der Gestirne die Schuld treffe“, „damit so der Mensch ohne Sünde sei, er, der Fleisch und Blut ist und hochmütige Verwesung“ (Confess. IV, c. 3). Man sieht an diesem Beispiel des AUGUSTINUS, daß religiöser Glaube und naiver Aberglaube voneinander geschieden sind wie Tag und Nacht. Dasselbe gilt von LUTHER (vgl. WARBURG, A.: Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu LUTHERS Zeiten. Heidelberg 1920). Es ist interessant zu sehen, daß AUGUSTINUS und LUTHER mit demselben empirischen Argument (nämlich daß gleichzeitig Geborene nicht das gleiche Schicksal haben) „die gottlosen Torheiten der Astrologen“ (Confess. VII, c. 6), „solche Mährlein und Fabelwerk“ (WARBURG, a. a. O. S. 80) widerlegen. Es ist schade, daß in dem ausgezeichneten Buch von BOLL: Sternglaube und Sterndeutung, Die Geschichte und das Wesen der Astrologie (3. Aufl., Leipzig und Berlin 1926) das kultur- und geistesgeschichtlich so wichtige Thema „Traum und Astrologie“ nicht verfolgt wird.

nimmt<sup>1</sup>. Was COMTE die metaphysische Phase nennt, tritt hier wieder deutlich in Erscheinung: an die Stelle der persönlichen Wesen der Theologie treten abstrakte Kräfte, „die, den verschiedensten Dingen in der Welt innewohnend, durch sich selbst alle beobachtbaren Erscheinungen erzeugen sollen<sup>2</sup>“.

Erst in der *neueren Zeit*, seit Renaissance und Reformation, ist die *dritte Phase* COMTES immer mehr zum Durchbruch gekommen, aber ohne, wie COMTE postuliert, die anderen Phasen einfach verdrängt zu haben. Eine solche Annahme zeigt ebensowenig psychologisches wie geistesgeschichtliches Verständnis. Schon die eigene geistige Endphase des vielfach so verdienstvollen französischen Philosophen zeigte bekanntlich eine gewisse Tendenz zum Mittelalter, nämlich den Versuch, „auf dem Gebiete des Erkennens und des geistigen und sozialen Lebens jenem freien Spiele der schöpferischen Menschenkräfte, das für die Renaissancepoche charakteristisch ist, ein Ende zu machen<sup>3</sup>“. Er selber hat mit dem Ausbau seiner positiven Religion, „für die er alle Formen der mittelalterlichen katholischen Kultur entlehnt“ und den Glauben an Gott durch den Glauben an das höhere Wesen „Menschheit“ ersetzt hat, gezeigt, „wie sehr die religiöse Natur des Menschen durch keine einzigen positiven Erfindungen ausgelöscht zu werden vermag<sup>4</sup>“. SCHELER hat sehr richtig betont und zusammengefaßt, daß es „drei völlig verschiedene Motive sind, drei völlig verschiedene Gruppen von Akten des erkennenden Geistes, drei verschiedene Ziele, drei verschiedene Persönlichkeitstypen und drei verschiedene soziale Gruppen, auf denen Religion, Metaphysik und positive Wissenschaft beruhen. Auch die historischen Bewegungsformen der drei geistigen Mächte sind wesensverschieden<sup>5</sup>“. So konstatieren wir ja auch gerade in der Gegenwart unstreitig wieder ein Aufleben des Bedürfnisses nach metaphysischer Vertiefung unseres zwar „positiven“, aber doch nur „mit der dürrftigen Fackel des Verstandes“ erarbeiteten, und daher um so eingeschränkteren Wissens.

Schon mit AUGUSTINS Konfessionen *beginnt* die Eroberung des individuellen geistigen Ich, der geistig-vitalen Person durch die streng positive Methode der Beobachtung, Zergliederung und

<sup>1</sup> WINDELBAND: Geschichte der neueren Philosophie, 5. Aufl., II, S. 86 (vgl. hierzu auch diese Schrift S. 6, 21, 57).

<sup>2</sup> Vgl. BRENTANO, AUGUSTE COMTE, in Philos. Bibl. 195.

<sup>3</sup> Vgl. BERDJAJEW: Der Sinn der Geschichte, S. 225. Darmstadt 1925.

<sup>4</sup> BERDJAJEW: ebd. S. 226.

<sup>5</sup> Über die positivistische Geschichtsphilosophie des Wissens. S. 33. Moralia Leipzig, 1923.

Sammlung der seelischen Phänomene in ihrem erfahrbaren Sein, Ablauf und Zusammenhang. Daß das *Motiv* solcher Selbstzergliederung hier kein wissenschaftliches, sondern ein unreligiöses war, ändert ebensowenig an jener Tatsache selbst, wie der Umstand, daß AUGUSTINUS nicht ein nacktes „Ich“ zeichnet, gesetzt, daß dies überhaupt möglich wäre, sondern die Erlebnisse des Christen und Neuplatonikers „mit dem Pinsel des Christen“ malt<sup>1</sup>. Die Psychologie verdankt AUGUSTINUS in erster Linie (vgl. auch S. 20) die *Methode der systematisch eindringlichen Vertiefung in die eigene Lebensgeschichte*, die noch auf SEUSE<sup>2</sup>, den Schüler Meister ECKEHARTS, auf PETRARCA<sup>3</sup>, die HEILIGE THERESA, ROUSSEAU und GOETHE eingewirkt hat. Diese Art der *historisch-psychologischen Vertiefung* in das eigene Ich ist aber etwas ganz anderes als die Vertiefung in seine geistigen *Lebensfunktionen*, welche in der *Renaissance* anhebt: „Die Epoche der Philosophie ist vorbei, in welcher die Dogmen selbst der Gegenstand der Philosophie sind. Das Subjekt lebt in seiner Eigenmächtigkeit auf und richtet an sich selbst die Frage, wie es denkt (CUSANUS), wie es will (PARACELSUS), wie es existiert (MONTAIGNE); und es entdeckt in jeder Hinsicht eine Unendlichkeit der Entfaltungsmöglichkeiten und nennt diese Unendlichkeit: „Natur“<sup>4</sup>. Hier haben wir es, sehr allgemein ausgedrückt, mit der Vertiefung in den eigenen *Lebensstil* und die ihm zugrunde liegenden *Lebensfunktionen* zu tun, aber nicht mit derjenigen in die eigene *Lebensgeschichte*. Doch

---

<sup>1</sup> Gerade vom Standpunkt des Psychologen aus muß der allzu negativen Bewertung AUGUSTINUS durch E. HOFFMANN (vgl. seinen sonst sehr instruktiven Aufsatz: Montaignes Zweifel. Logos XIV) widersprochen werden. Auf den Geist des Beobachtens und Feststellens kommt es dem Historiker der Psychologie in erster Linie an, nicht auf den Geist des Beobachteten und Erlebten. AUGUSTINUS malt, zum mindesten in den Confessionen, durchaus nicht nur „mit den Farben des Christen“, und auch da, wo er es tut, entspringt gerade dieser Geisteshaltung ein ebenso skeptischer Drang zur Demaskierung, wie er bei MONTAIGNE dem zur Lebens- und Weltanschauung erhobenen Skeptizismus selbst entspringt. Mit anderen Worten: AUGUSTINUS malt sein Selbstporträt ebenso gewissenhaft wie MONTAIGNE das seinige. Das weht uns aus jedem seiner Worte entgegen (vgl. hinsichtlich der geistesgeschichtlichen Bedeutung AUGUSTINUS für die Psychologie DILTHEY: Einleitung in die Geisteswiss. W. W. I, S. 255–267 und MISCH: Geschichte der Autobiographie I, S. 402–440).

<sup>2</sup> Auch hinsichtlich der Auffassung der Träume als von Engeln gesandter und hinsichtlich ihrer Unterscheidung in trügerische und wahrsagende (vgl. Deutsches Geistesleben im Mittelalter a. a. O.).

<sup>3</sup> Vgl. BURKHARDT, JACOB: Kultur der Renaissance. 10. Aufl. II, S. 18ff. <sup>4</sup> HOFFMANN, E., a. a. O. S. 265.

sind beide Geisteshaltungen und Methoden in Wirklichkeit nie völlig zu trennen. Auch von MONTAIGNE und dessen Nachfolgern, den französischen Moralisten, ist die Einsicht in die historisch-psychologischen Zusammenhänge der geistigen Person mächtig gefördert worden. Zunächst trug aber die Vertiefung in die geistigen *Lebensfunktionen* den Sieg davon; denn aus ihr entspringt die Begründung der neuzeitlichen Philosophie, Psychologie und Affektenlehre<sup>1</sup>, die an die Namen DESCARTES, HOBBS<sup>2</sup>, SPINOZA, LEIBNIZ geknüpft ist; hier wird, etwa mit Ausnahme von LEIBNIZ, das persönliche lebendige Ich schon wieder entpersönlicht und in ein mechanisch-dynamisches Kräftespiel aufgelöst und umkonstruiert. Der Mechanismus feiert dann alsbald seine Triumphe in der Psychologie unter HUME und den englischen Assoziationspsychologen, von denen ihn die Aufklärungsphilosophie und -psychologie übernimmt. Die einzelnen Funktionen des „Ich“ werden hier nicht nur gesondert betrachtet und, sei es als Vermögen, sei es als Tätigkeit „der Seele“, in ihrem gegenseitigen Kräftespiel untersucht, sondern auch aufeinander zu reduzieren und auseinander abzuleiten versucht, worin HERBART sich später am weitesten verstieg.

Daß diese neuzeitliche mechanistisch-naturwissenschaftliche Betrachtung des Menschen und insbesondere der Affekte und Leidenschaften der Erforschung des Traumes nicht günstig war, liegt auf der Hand. Eine Ausnahme macht der große LEIBNIZ. Die Umwälzung, die er durch seine Lehren in der Psychologie überhaupt hervorgebracht hat, seine Nachwirkung auf HAMANN, HERDER und die Romantik verschaffen ihm einen überaus wich-

<sup>1</sup> Vgl. DILTHEY: Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation W. W. II, insbesondere: Die Funktion der Anthropologie in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts.

<sup>2</sup> HOBBS hat dem Traum wichtige Betrachtungen gewidmet. z. B. De corpore 25. 9, wo er in nem Anschluß an die *aristotelische* Psychophysik insbesondere schon die engen Beziehungen zwischen Wunsch (Begierde, Neigung) und Phantasma betont. Fernerhin ist es lehrreich, zu sehen, wie HOBBS nicht nur den Geisterglauben, sondern auch das religiöse Verhalten aus den Traumerlebnissen der Furcht und Angst zu „erklären“ bestrebt ist (ebenda; vgl. aber auch HÖNIGSWALD: Hobbes und die Staatslehre, S. 34, München 1924). Wir befinden uns hier in derselben rationalistisch-aufklärerischen geistigen Atmosphäre wie bei FREUD, der „die Religion“ aus der Hilfsbedürftigkeit und Angst des Kindes „ableiten“ will, oder, wie BLEULER, VON MONAKOW und viele andere, „Gesittung und Kultur“ aus Triebanlage und Hirnstruktur! Wieviel weitblickender und „moderner“ als unsere großen Ärzte war aber der englische Philosoph daneben in seiner Lehre von der „Empfindung“, dem *gáiveoθai* (vgl. z. B. De corpore 25, Philos. Bibl. 157, S. 161 ff.).



tigen Platz in der Geschichte der geistigen Atmosphäre, in der die Traumforschung erst gedeiht. LEIBNIZ verdanken wir bekanntlich einen fest umrissenen Begriff des Unbewußten (so wenig derselbe auch mit demjenigen FREUDS übereinstimmt), ihm die Einsicht in die seelische Kontinuität mittels der Einführung der unendlich kleinen Größen auch in die Psychologie<sup>1</sup>, ihm verdanken wir vor allem auch die Auffassung des individuellen geistigen Ich als einer Monas, einer entwicklungsfähigen Einheit in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Vorstellungen: „Eine Seele aber,“ so hörten wir schon oben (S. 6), „vermag in sich selbst nur das zu lesen, was in ihr distinkt vorgestellt wird, sie ist nicht imstande, mit einem Schlage alle ihre Falten zur Entwicklung zu bringen, denn diese gehen ins Unendliche.“ Wenn irgend etwas alle diese Auffassungen empirisch zu stützen vermag, so ist es das Studium des Traumes. Doch fürs erste war der Blick auf „wichtigere“ Dinge gerichtet, als auf die nächtlichen Erscheinungen des individuellen Seelenlebens, ja das seelische Individuum überhaupt. Menschheitumspannende Probleme, wie das des Ursprungs und der Entwicklung der Religion und des Mythos, der Sprache und Poesie, der Kunst überhaupt und ihres jeweiligen Höhepunktes und Konzentrationsproduktes, des künstlerischen *Genies*, drängten sich zunächst in Fülle der Bearbeitung durch die neuen Denkkategorien auf. Und hier war es HAMANN, der Magus des Nordens, der, getragen von der stetig anschwellenden Strömung des Irrationalismus, gleichsam mit einem Janusgesicht zwischen zwei Epochen deutscher Geistesgeschichte steht, rückblickend nach der rationalistischen und sensualistischen Aufklärungspsychologie und Verstandeskultur, vorwärts schauend nach der, etwa durch die Namen HERDER, NOVALIS, SCHLEGEL, TIECK, SCHELLING, SCHLEIERMACHER gekennzeichneten Geistesepoche, in der die „dunklen Mächte“ des Unbewußten und Alogischen, des Triebhaften und Emotionalen, des Dämonischen und Schöpferisch-Genialen, mit einem Wort des Dionysischen<sup>2</sup>, zwar nicht die *Allein-*, wohl aber die *Vorherrschaft* über die Ratio, den Logos, den Intellekt, kurz das apollinische Prinzip, davontrugen<sup>3</sup>. In

<sup>1</sup> Vgl. Monadologie 23: „Eine Perzeption kann im natürlichen Verlaufe des Geschehens nur aus einer anderen Perzeption entstehen, wie eine Bewegung nur aus einer Bewegung herkommen kann.“

<sup>2</sup> Vgl. hierzu HUCH, RICARDA: *Blütezeit der Romantik I: Apollo und Dionysos*.

<sup>3</sup> Dies und die Tatsache, wie HAMANN selber alle jene Elemente in seiner höchst eigenartigen, schillernden, dämonischen, witzigen Persönlichkeit vereinigte, findet man in meisterhafter Weise analysiert und dargestellt in dem Buche UNGERS über „HAMANN und

bezug auf das Traumproblem finden wir jetzt insofern die wertvollsten Einsichten, als es ja ein Teilproblem der Erforschung des Irrationalen und Emotionalen und seiner geistigen Bekundung und Darstellung bildet, einen Teil des Gebietes also, wo „die Naturseite des Geistes und die Vergeistigung der Natur sich ununterscheidbar verschlingen“ (UNGER). Man sollte glauben, daß HAMANNS „Vorliebe für das halbverhüllende Einkleiden idealen Gefühls- und genialen Gedankengehaltes in ärmliches oder bizarres Gewand“<sup>1</sup> ihn auch auf den Traum selbst hätten hinweisen sollen, der ja nach einem Worte VISCHERS<sup>2</sup> „in seiner dummen Genialität und genialen Dummheit“ „ein staunenswerter Zeuge und Bürge für die Einheit der scheinbar so ganz entgegengesetzten zwei Welten, der Natur und des Geistes“, ist und bleibt. Aber es findet sich in UNGERS Darstellung nur *ein* Hinweis auf den Traum selber, nämlich „daß Träume und Krankheiten die besten Data von der Energie unserer Seele“ seien<sup>3</sup>. Und zwar bezieht HAMANN sich hier auf SWEDENBORGS<sup>4</sup> „transzendente Epilepsie“. Hingegen bringt ihn seine beständige Frage: „*Warum kann der Mensch sein eigen Selbst nicht kennenlernen*“, so spekulativ-mystisch er sie auch beantwortet, in die nächste Nähe der Romantik und der wissenschaftlichen Traumdeutung. Er erinnert hier auch an FRANZ v. BAADER und FECHNER, erscheint aber vor allem als Vorläufer von NOVALIS, TIECK und FR. SCHLEGEL, welcher letzterer erklärt: „Der Geist des Menschen ist sein eigener Proteus, verwandelt sich und will nicht Rede stehen vor sich selbst, wenn er sich greifen möchte“, ein Satz, der jeder Traumpsychologie als Motto dienen könnte<sup>5</sup>. Daß HAMANN von einer „*Höllenfahrt der Selbsterkenntnis*“ spricht, zeigt allein schon, wie vertraut ihm die Abgründe der Seele waren. „Sein Blick war geöffnet für die dumpfen Wucherungen der sinnlichen Triebe, für die düstere Chaotik der Leidenschaften, für die grauenvollen Gebilde entzügelter Phantasie“<sup>6</sup>. Keiner vor FREUD hat die Bedeutung der

die Aufklärung“ (2. Aufl. Halle 1925). Diesem Werk kommt meines Wissens kein zweites in der neueren Literatur- und Geistesgeschichte an gleichzeitiger literar-historischer, geistesgeschichtlicher und individualpsychologischer Beherrschung und Durchdringung des Stoffes gleich (vgl. auch vom selben Autor „HAMANN und die Romantik“ in der SAUER-Festschrift 1926). <sup>1</sup> A. a. O. S. 209.

<sup>2</sup> VISCHER, F. TH.: Der Traum, Ausgew. Werke 8, S. 377. Leipzig o. J. <sup>3</sup> UNGER, a. a. O. S. 181.

<sup>4</sup> Über die interessanten Träume SWEDENBORGS selbst vgl. GRUHLE, HANS W.: SWEDENBORGS Träume. Ein Beitrag zur Phänomenologie seiner Mystik. Psychol. Forsch. V, H. 3/4, 1924.

<sup>5</sup> SCHLEGEL, FR.: Lucinde, S. 213. Jena 1907.

<sup>6</sup> UNGER, a. a. O. S. 130.

*Selbstliebe* (des „Narzißmus“), die in den Träumen psychologisch eine so große Rolle spielt, so scharf erkannt und beschrieben wie HAMANN<sup>1</sup>. Von ihm stammt schon der Satz, und nicht von FREUD oder NIETZSCHE, wie man auf den ersten Blick meinen könnte: „Die pudenda unserer Natur hängen mit den Kammern des Herzens und des Gehirns so genau zusammen, daß eine strenge Abstraktion eines so natürlichen Bandes unmöglich ist<sup>2</sup>“. Dieselbe Einsicht in die ursprüngliche Einheit und Durchdringung von Natur und Geist im Individuum leitet ihn aber auch bei der Betrachtung der Entwicklung der menschlichen Kultur überhaupt und des genialen Schaffens im speziellen. Bekannt ist sein Ausspruch: „Poesie ist die *Muttersprache* des menschlichen Geschlechts; wie der *Gartenbau* älter als der *Acker*; *Malerei* — als *Schrift*; *Gesang* — als *Deklamation*; *Gleichnisse* — als *Schlüsse*; *Tausch* — als *Handel*<sup>3</sup>“. Er erkannte aber noch nicht, daß wir auch heute noch, im Traum nämlich, dieser früheren Phase der Menschheitsentwicklung, zum mindesten *Ähnliches* noch erleben und beobachten können; denn hier finden wir immer noch *Malerei* eher als *Schrift*, *Gleichnisse* eher als *Schlüsse*, wie FREUD so deutlich gezeigt hat (Traumdeutung VI). Desgleichen können wir auch auf den Traum beziehen den lapidaren Satz: „Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder,“ der in der Romantik, aber auch in der Gegenwart bei FREUD, KLAGES und in der ganzen Psychologie der Phantasie (DILTHEY, SCHELER, HÄBERLIN, JAENSCH u. a.) eine so bedeutende Rolle spielt. UNGER hebt mit Recht die „richtige Einsicht des Magus in den organischen Zusammenhang zwischen Gefühls- und Phantasieerregung und metaphorisch gehobenem sprachlichen Ausdruck“ und sein Eindringen in den „Sinn verborgener Symbole“ hervor<sup>4</sup>. Er zeigt, daß diese Einsicht ihre stärksten Wurzeln in der Affektenlehre der pietistischen Schriftauslegung hat, und zitiert den Satz des Halleschen Theologen RAMBACH: „Tropi et figurae ex adfectibus oriuntur.“ Das gilt erst recht für den Traum. „Leidenschaft allein,“ sagt HAMANN, „gibt Abstraktionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge<sup>5</sup>“, sie „verführt die Einbildungskraft so gut als die Vernunft<sup>6</sup>“.

<sup>1</sup> Daß er ihre Bedeutung für die *Selbsterkenntnis* so klar gesehen, nähert ihn FREUD noch mehr; daß er beide in die Sphäre religiös-ethischer Akte erhebt (a. a. O. S. 133), erhebt ihn in eine geisteswissenschaftliche Sphäre, in die FREUD nicht hineinreicht.

<sup>2</sup> A. a. O. S. 141. Vgl. NIETZSCHE: „Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf.“ *Jenseits von Gut und Böse* IV, S. 75.

<sup>3</sup> A. a. O. S. 245. <sup>4</sup> A. a. O. S. 247. <sup>5</sup> A. a. O. S. 249. <sup>6</sup> A. a. O., S. 248.

Diese Auffassung beherrscht seine Lehren nicht nur von der Sprache und Poesie, sondern auch von der Religion und vom Genie, natürlich jeweils sekundiert von der Einsicht in die „höhere Erkenntnis“ und geistige Schöpferkraft des einzelnen Genius und des Genius der Menschheit. Auch entgeht ihm nicht die schon von PLATON und ARISTOTELES angedeutete Verwandtschaft des Genialen und des Pathologischen, das Problem der „Grenzstreitigkeiten des Genies mit der Tollheit“, und er repliziert einem Rezensenten, der ihn für krank im Kopf hält, mit der „Beobachtung, daß alle Meister, die sich in der Philosophie, Politik, Poesie und Technik hervorgetan, Invaliden gewesen!“.

Es ist bekannt, wie HERDER die bei HAMANN so zerstreut und wirr herumliegenden Keime einer neuen Ansicht vom Menschengeist und seiner Entwicklung pflegte und ausgestaltete, bis er die reifen Früchte in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784—1791) vor den erstaunten Blicken der Zeitgenossen, und GOETHEs insbesondere, ausschütten konnte. Noch deutlicher als hier atmet uns aber HAMANNscher Geist entgegen in dem Torso über THOMAS ABBTS Schriften (1768) und der Schrift Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele (1778), wo die *Vertiefung in die Lebensgeschichte* des Individuums, die Einsicht in die mächtige Wirkung der ersten Eindrücke des Lebens<sup>2</sup>, in die „Abgründe“ dunkler Leidenschaften<sup>3</sup>, in die Beziehungen zwischen „Tollheit“ und Genie, künstlerischer Produktivität und Krankheit ganz im Stile HAMANNs vorgebracht werden. Im Vordergrund steht hier aber entschieden die Vertiefung in die innere Lebensgeschichte des Individuums, und hier will HERDER von den Selbstschilderungen AUGUSTINS, PETRARCAS, MONTAIGNES, zu denen er etwa noch CARDANUS gesellt, am meisten gelernt haben. Hier wird jetzt auch auf die *Träume* angespielt: „Würde ein Mensch den tiefsten individuellen Grund seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch ein Roman! Jetzt tun es nur etwa Krankheiten und Augenblicke der Leidenschaft; und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!“<sup>4</sup>. HERDER

<sup>1</sup> A. a. O. S. 290.

<sup>2</sup> Die erste Jugend bildet gleichsam die Form, „in welche sich unsere Begriffe passen, nach welcher sie sich modeln.“ (Das Bild ABBTS im Torso.)

<sup>3</sup> Vgl. Vom Erkennen usw. Zweiter Versuch, 1: „Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenschaften empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir sind.“

<sup>4</sup> Vgl. Vom Erkennen usw. Zweiter Versuch, 1.

hebt hier das Vorrecht der empirischen Beobachtung vor der Spekulation hervor und betont die Wirkung und Rolle des Beobachters gegenüber dem beobachteten psychologischen Subjekt und umgekehrt, der „Übertragung“, wie wir heute sagen: „... was bei Kranken der Arzt ist, sollte bei merkwürdigen Personen ihr Freund werden. Daß unter den vielen Bemerkungen der Ärzte alter und neuer Zeiten nicht auch eine Menge sein müßte, die diese dunklen Reize und Kräfte ins Licht setzten, ist gar kein Zweifel; die verflochtenste Pathologie der Seele und der Leidenschaften hängt von ihnen und nicht von der Spekulation ab; aber meines Wissens sind sie ungeordnet, ungesammelt, und nicht jeder hat dazu Lust oder Muße. Mit ihnen kämen gewiß die sonderbarsten Anomalien und Analogien menschlicher Abenteuerlichkeit zum Vorschein, und der Vorsteher eines Toll- und Siechenhauses gäbe die frappantesten Beiträge zur Geschichte des *Genies* aller Zeiten und Länder. — Wenn ich die Freunde zu den Ärzten zähle, tue ich nicht Unrecht. Sie haben eben die Absicht, die jene haben, dazu noch in den Umständen mehrerer Vertraulichkeit und Handlung. Es ist unbegreiflich, was oft eine menschliche Seele in die andere für dunkle Wirkung, Ahnung und Zug hat, wie man es oft an den sonderbarsten Proben einstimmiger Gemüter, Lüste und Kräfte sieht. Sympathie und Liebe, Wollust und Ehrgeiz, Neid und Eifersucht enträtseln durch Blicke, durch geheime Winke, was unter sieben Decken hinter der Brust verborgen liegt, wittern gleichsam, aus lauter kleinen sichtbaren Anzeigen, das tief verborgene Geheimnis. — Dies sind kleine verzerrte Proben von dem, was eine reine menschliche Seele mit Fleiß, Liebe und Wartung über den andern vermag und wie weit sie in ihn hineinzudringen vermöge! — eine Tiefe, von der man noch bisher weder Grund hat, noch zum Grunde zu kommen ein Senkblei weiß<sup>1</sup>.“

<sup>1</sup> Vgl. Vom Erkennen usw. Erster Versuch, 1. In dem zweiten Versuch, Abschnitt 1, der Abhandlung Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, einer Abhandlung, der wir an psychologischem Gehalt nicht leicht eine zweite an die Seite zu stellen wüßten, findet sich auch ein Passus, der gleichsam eine Vorahnung der Mission und des Schicksals FREUDS darstellt. Er lautet: „Die größten Wahrheiten wie die ärgsten Lügen, die erhabensten Kenntnisse und die scheußlichsten Irrtümer eines Volkes wachsen meistens aus Samenkörnern, die nicht dafür erkannt werden; sie werden von Einflüssen belebt, die oft gerade fürs Gegenteil dessen, was sie sind, gelten. Der Arzt also der Übel heilen will, suche sie im Grunde; aber eben, wenn er da sucht, wird das Kind oder das kranke Jahrhundert ihm schlecht danken. Läßt er sich zu seinem lieben Siechtum herab und sucht es mit Gesundheit zu überweben — wer ist größer und willkommener als er! die Säule aller Wissenschaft und alles Ruhmes. Nun aber greift er

Doch kehren wir zurück zum Traum. Schon bei HERDER, und nicht erst in der Romantik, finden wir auch eine *poetische* Auffassung und Behandlung des Traumes, wofür das schönste Beispiel in der Paramythie „Der Schlaf“ zu finden ist. Der dunkle Schlaf beklagt sich bei Jupiter über den traurigen Anblick, den er inmitten der andern Menschheitsgenien, seiner glänzenden, gefälligen Brüder, biete. Jupiter tröstet ihn, indem er ihm „das silbergraue Horn anmutiger Träume“ überreicht. „Aus ihm“, sprach er, „schütte deine Schlummerkörner, und die glückliche Welt sowohl, als auch die unglückliche, wird dich über alle deine Brüder wünschen und lieben. Die Hoffnungen, Scherze und Freuden, die in ihm liegen, sind von deinen Schwestern, den Grazien, mit zauberischer Hand von unsern seligsten Fluren gesammelt. Der ätherische Tau, der auf ihnen glänzet, wird einen jeden, den du zu beglücken denkst, mit *seinem* Wunsch<sup>1</sup> erquickern, und da sie die Göttin der Liebe mit unserm unsterblichen Nektar besprengt hat, so wird die Kraft ihrer Wollust viel anmutiger und feiner den Sterblichen sein, als alles, was ihnen die arme Wirklichkeit der Erde gewähret. Aus dem Chor der blühendsten Scherze und Freuden wird man fröhlich in deine Arme eilen: Dichter werden dich besingen, und in ihren Gesängen dem Zauber deiner Kunst nachbuhlen; selbst das unschuldige Mädchen wird dich wünschen und du wirst auf ihren Augen hangen, ein süßer beseligender Gott. — Die Klage des Schlafs verwandelte sich in triumphierenden Dank, und ihm ward die schönste der Grazien, Pasithea, vermählet.“ — UNGER fällt es nicht schwer, die Einflüsse nachzuweisen, die von hier auf NOVALIS und im besonderen auf seine Hymnen auf die Nacht ausgingen.

In seinem Alterswerke, der zwölfbändigen Adrastea, kommt HERDER auch ausführlich auf das Verhältnis von Traum und Dichtung, Traum und Phantasie überhaupt zu sprechen. Er begrüßt ihn auch hier wieder als ein dem Menschen unbekanntes, aber dennoch der eigenen Seele entsteigendes Reich, als einen Weg in „des Herzens Tief und des Geistes“; aber das historisch-

---

nach unserem Herzen, nach unseren Lieblingsempfindungen und Schwächen, mit denen uns so wohl war — hinweg mit ihm, dem Vertreter der Menschheit, dem Mörder unserer besten Kenntnisse und Freuden! Wir wollten einen Bund mit ihm machen, droben am Baum zu bleiben und wollten ihm darum baß dienen, nun gräbt er zur Wurzel und schlitzt die glatte Rinde auf — der Undankbare!“

<sup>1</sup> Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß hier die Wunsch Erfüllungstheorie des Traumes in ebenso tiefer wie poetischer Weise umschrieben ist. — Die Hervorhebung im Druck findet sich nicht im Original.

psychognostische Interesse tritt jetzt ganz zurück hinter dem psychologisch-ästhetischen. Der Traum gilt jetzt als „Vorbild aller Dichtung“, insbesondere aber des Märchens und des Romans, und für beide wird ein eigentlicher Kanon des Kunstschaffens aus der Arbeitsweise des Traumes abgeleitet. Dabei interessiert uns am meisten, daß HERDER auch darin eine Parallele zwischen Traum, Märchen und Roman erblickt, daß diese wie der Traum, „wo wir selbst unsere schärfsten Richter sind, die Heimlichkeiten und Neigungen unseres Herzens, unsere Versäumnisse und Vernachlässigungen ans Licht stellen“. Auch sie seien „Stimmen des Gewissens“.

LERSCH, dem wir hier folgen<sup>1</sup>, macht darauf aufmerksam, daß der Grund der hohen Einschätzung des Traumes von seiten HERDERS in der Bildhaftigkeit der Traumsprache liege, von der im vierten Stück der *Adrastea* die Rede ist. Das aufklärerische Denken in Begriffen habe eine Bedeutungsentleerung des Wortes zur Folge gehabt, die der hier von HERDER beeinflusste SCHUBERT (vgl. unten S. 50<sup>1</sup>) in seiner Symbolik des Traumes als einen „Abfall von Gott“ gedeutet habe. Wie wir es schon bei HAMANN kennenlernen, so finden wir auch bei HERDER und der *Romantik*<sup>2</sup> ein Gegengewicht, einen Ausgleich gegen diese „Rationalisierung des Wortes“ in der Betonung eines „anschaulichen“, in Bildern verlaufenden Denkens, das sich zum Denken in Begriffen verhält wie das „Sehen zum Fühlen, das Empfinden zum Erkennen“. Wo man nicht wußte, dichtete man und erzählte. Die älteste Naturlehre konnte also nicht anders als Märchen werden (HERDER), und das ursprüngliche Ausdrucksmittel war daher die Bildersprache des Traumes<sup>3</sup>. „Überhaupt sind bei allen phantasie-reichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mütter der eigentlichen Fiktion und Dichtkunst.“

<sup>1</sup> Vgl. LERSCH, PH.: *Der Traum in der deutschen Romantik*, S. 16. München 1923.

<sup>2</sup> Ich erinnere an das für die ganze Romantik so bezeichnende Gespräch über den Menschen im 2. Kap. der *Lehrlinge von Sais*: „Lernt er nur einmal fühlen? Diesen himmlischen, diesen natürlichsten aller Sinne kennt er noch wenig: durch das Gefühl würde die alte, ersehnte Zeit zurückkommen; das Element des Gefühls ist ein inneres Licht, was sich in schönern, kräftigern Farben bricht.“ „*Das Denken ist nur ein Traum des Fühlens, ein erstorbenes Fühlen, ein blaßgraues, schwaches Leben*“ (NOVALIS, ed. Minor IV, S. 25 f.).

<sup>3</sup> Wir sehen hier also ganz klar die Vorrangstellung der isolierten Traumwelt vor der „gemeinschaftlichen Welt“ in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Hier ist die *eine* Brücke zwischen HERDER und FREUD.

Es ist nicht wunderbar, daß wir uns hier, bei HAMANN und HERDER, so sehr in der Atmosphäre der Romantik fühlen; ist doch im „Sturm und Drang“ längst die „irrationalistische Vorstufe der Romantik“ (UNGER) erkannt. Hierzu kommt aber hinsichtlich der Adrastea ein anderes. Das Stück, das uns beschäftigt hat, stammt aus dem Jahre 1801, und das ist zugleich das Todesjahr von NOVALIS. HERDER ist hier nicht mehr der Wegbereiter, er ist der Sammler, verdrossene Kritiker und eigenmächtige Richter der Errungenschaften der Frühromantik, wie des ganzen ausgehenden 18. Jahrhunderts<sup>1</sup>.

Und noch ein Drittes sei hier erwähnt. Wenn wir mit GOETHE als das Prinzip, auf welches sämtliche Äußerungen HAMANNs sich zurückführen lassen, den Satz bezeichnen, daß „alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonst hervorgebracht, aus sämtlichen vereinigten Kräften“ entspringen müsse: „alles Vereinzelte ist verwerflich<sup>2</sup>“, so finden wir hier schon einen *inhaltlichen* Wesenszug der Romantik vorweggenommen; desgleichen aber auch, wenn wir erkennen, daß HERDERS Hauptschriften von folgendem doppelten Problem beherrscht sind: „Sie sind von dem Drang beseelt, immer tiefer in das Individuelle einzudringen, während es sie andererseits über das bloß Individuelle beständig hinaustreibt<sup>3</sup>.“ Damit stehen wir vor den Pforten der Romantik.

Wenn wir uns nun der Romantik selbst und ihrem Verhältnis zum Traum zuwenden, so gestehen wir, daß wir uns dieser Aufgabe nur recht lückenhaft und mangelhaft zu entledigen vermögen. Die Romantik ist die Geistesepoche, die, als einzige, dem Traume gab, was des Traumes ist. Sogar von der positivistenwissenschaftlichen Einstellung zum Traum finden wir Anklänge in dieser so reich schillernden Epoche, der kein geistiges Bildungsmotiv fremd blieb, und in der sogar ein NOVALIS nicht nur die Bemerkung hinwarf, Denken sei Muskelbewegung, sondern auch zu behaupten wagte, Träume seien Exkreme, die durch die peristaltische Bewegung des Gehirns entstehen<sup>4</sup>! Wir be-

<sup>1</sup> Vgl. KÜHNEMANN, Herder, S. 600ff. München, 1912.

<sup>2</sup> Zit. nach CASSIRER: Freiheit und Form, Studien zur deutschen Geistesgeschichte, 2. Aufl., S. 173. Berlin 1918. <sup>3</sup> Ebenda S. 186.

<sup>4</sup> Daß man hier nur von „Anklängen“ sprechen darf, zeigt sich rasch, wenn man solche Stellen in ihrem Zusammenhang liest; dann tritt an Stelle des anscheinend krassen Materialismus eine organologische, psychobiologisch-mystische Naturlehre: „Die Natur“, so heißt es hier weiter, „ist zugleich ein unendliches Tier, eine unendliche Pflanze und ein unendlicher Stein. Ihre Funktionen in dieser dreifachen Gestalt. Durch ihr Essen, das dreifach ist, entstehen die



sitzen noch kein Werk, welches das Thema Traum und Romantik so gründlich und erschöpfend behandelt hätte, wie etwa P. KLUCKOHN<sup>1</sup> das Thema Liebe und Romantik, oder so tiefgründig, wie UNGER<sup>2</sup> das Thema Todesproblem und Romantik. Jedoch liegt seit einigen Jahren die bereits erwähnte Studie von PHILIPP LERSCH vor, die zu unserm Thema in sehr verdienstvoller Weise Material zusammengestellt und nach den Kategorien „der Traum ein Leben“ und „das Leben ein Traum“ gesichtet hat, woran sich noch ein Abschnitt über den Traum als Vorbild der dichterischen Phantasie schließt. Überall geht der Autor der gerade auch für den Psychopathologen sehr interessanten, uns hier notwendigerweise aber ferner liegenden Frage nach, was eigentlich im Wesen der Romantik dem Traum so sehr entgegenkam. Jedoch greift er das Problem doch wohl nicht vielseitig genug an. Mit der Formel, daß die Romantiker „die Welt nicht als Gegenstand zu ergreifen, sondern als Zustand zu erleben suchten“<sup>3</sup>, so viel Wahres an ihr auch ist, scheinen uns die „Wurzeln des romantischen Subjektivismus“ noch nicht alle bloßgelegt. Einmal paßt diese Formel irgendwie auf jeden Subjektivismus, insbesondere auch auf den von „Sturm und Drang“, zum andern fragt es sich, ob die Romantik überhaupt mit dem Schlagwort Subjektivismus, und zwar als einer „Sehnsucht, alles objektive räumliche Sein aufzuheben“, ausreichend gekennzeichnet werden kann. Eine solche psychologisierende Auffassung trifft nur das Psychologische, aus welchem allein das Wesen einer geistigen Epoche, einer geistigen „Denkform“ (W. v. HUMBOLDT), eines geistigen Typus (DILTHEY), ja selbst einer zeitlich bedingten *Generation*, überhaupt nicht begriffen werden kann. Denn es gehört, um nur *ein* Moment hervorzuheben, zur *Charakterisierung der Romantik* durchaus nicht nur die Reflexion auf ihr *Erleben*, sondern auch auf ihr *Wissen* (ihre „Bildung“<sup>4</sup>) und auf den *Inhalt* dieses Wissens, seine geistige

Naturreiche. Es sind ihre Traumbilder.“ NOVALIS: Schriften ed. Minor III, S. 253. Wir zitieren NOVALIS immer nach dieser ausgezeichneten Ausgabe und nach den Seiten, nicht nach den Nummern.

<sup>1</sup> Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Halle 1922.

<sup>2</sup> HERDER, NOVALIS und KLEIST: Studien über die Entwicklung des Todesproblems in Denken und Dichten vom Sturm und Drang zur Romantik. Frankfurt a. M. 1922. <sup>3</sup> A. a. O. S. 9.

<sup>4</sup> Schon DILTHEY wies in seinem Novalisaufsatz (vgl. S. 37<sup>1</sup>) auf die Möglichkeit hin, zu untersuchen, „welche Erfolge gewisse Bildungsbedingungen dieser Generation hatten, wie sich die Verschiedenheit der Individualitäten zu diesen Bedingungen, welche sie begrenzten und teilweise bestimmten, verhielt“. Vgl. hierzu

Struktur und seine eigengesetzliche Bewegung. Gerade die geistesgeschichtliche Bedeutung der „Romantik“, etwa im Hinblick auf Philologie und Literaturwissenschaft, Kunst-, Religions- und Rechtsgeschichte und die ihnen entsprechenden Zweige der Philosophie, ist aus ihrem Erleben allein niemals zu begreifen. Das gilt aber auch für ihre Stellung zum *Traum*.

Bestünde die These von LERSCH zu Recht, so würde sich der Begriff der Romantik mit dem des *Irrationalismus* decken. Neuere Forschungen haben das Unzulängliche dieser Deckung eingesehen, wie wir uns überhaupt gerade bei der Betrachtung der Romantik von den „allgemeinen Schlagwörtern, welche seit länger als einem halben Jahrhundert auf die sogenannten Romantiker herniederregnen“, hüten müssen. Auch mit dem Begriff der *Synthese* ist das Wesen der Romantik nicht erschöpft. Vielmehr dürfen wir hier wohl PETERSEN<sup>2</sup> folgen, der erklärt: „Der Sturm und Drang beginnt mit dem reinen Irrationalismus und gelangt mit dem Übergang zur Klassik in eine Synthese von Irrationalismus und Rationalismus; die Romantik beginnt mit dieser Synthese und läuft in reinen Irrationalismus aus.“ Wenn wir überdies mit STRICH<sup>3</sup> die Unterscheidung einer griechisch-dionysischen und einer christlich-transzendenten Strömung innerhalb der Romantik anerkennen und mit KLUCKOHN<sup>4</sup> die Wurzeln der in die Romantik einmündenden irrationalistischen Strömungen über Sturm und Drang, Empfindsamkeit und Pietismus bis zur Mystik des 17. Jahrhunderts in Deutschland verfolgen, so

---

ferner NOVALIS selbst: „Was bildet den Menschen, als seine Lebensgeschichte? Und so bildet den großartigen Menschen nichts, als die Weltgeschichte. Manche Menschen leben besser mit der vergangenen Zeit und der zukünftigen, als mit der gegenwärtigen. Auch ist die Gegenwart gar nicht verständlich, ohne die Vergangenheit, und ohne ein hohes Maß von Bildung, eine Sättigung mit den höchsten Produkten, mit dem gediegensten Geist des Zeitalters und der Vorzeit, und eine Verdauung, woraus der menschlich prophetische Blick entsteht, dessen der Historiker, der tätige idealistische Bearbeiter der Geschichtsdaten, nicht so entbehren kann, wie der grammatische und rhetorische Erzähler.“ Werke II, S. 315.

<sup>1</sup> DILTHEY in seinem „NOVALIS“ (1865!), jetzt in: Das Erleben und die Dichtung, 4. Aufl., S. 348. Leipzig u. Berlin 1913. Hierzu vgl. neuerdings die Warnungen von FRANZ SCHULTZ und S. VON LEMPICKI in der Dtsch. Vierteljahrsschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. II u. III, sowie PETERSEN, JUL.: Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Leipzig 1926. <sup>2</sup> A. a. O. S. 48.

<sup>3</sup> Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit. München 1922.

<sup>4</sup> A. a. O. Vgl. auch UNGER, R.: Vom Sturm und Drang zur Romantik. Vierteljahrsschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. II.

erkennen wir, wie ausgedehnt, vielseitig und minutiös unterscheidend eine wissenschaftliche Darstellung der Auffassung des Traumes von seiten der Romantik sowie der Wurzeln dieser Auffassung ausfallen müßte. Hier müssen wir uns mit einigen Ausschnitten begnügen, und zwar werden wir uns am ausführlichsten mit NOVALIS beschäftigen, sodann einen Augenblick bei TIECK verweilen, um dann bei JEAN PAUL, SCHLEIERMACHER, SCHOPENHAUER und F. TH. VISCHER noch eine Nachlese zu halten, romantische Elemente in deren Auffassung, Analyse und Kritik des Traumes aufsuchend.

Betrachten wir NOVALIS' Einstellung zum Traum, so begegnet uns gerade hier tatsächlich alles wieder, was wir bei HAMANN und HEKDER gefunden haben, jedoch von einem, Leben, Gott, Natur und Kunst gleicherweise erfassenden, tief religiös metaphysischen Zentrum aus fester zusammengehalten und gestaltet, oder mit *einem* Wort: Der Traum wird hier aus einem zu analysierenden Phänomen zu einer leitenden Kategorie, d. h. zu einer apriorischen, religiös-metaphysischen Erlebens-, Denk- und Kunstform, ähnlich wie bei BACHOFEN der Mythos zu einer religiösen Kategorie wird.

Schon mit folgendem Fragment betreten wir ein Land, in dem die Träume heilig sind: „Die Träume“, sagt NOVALIS, „sind für den Psychologen sehr wichtig — auch für den Historiker der Menschheit. Die Träume haben sehr viel zur Kultur und Bildung der Menschheit beigetragen; daher mit Recht das ehemalige große Ansehen der Träume<sup>1</sup>“. Wollen wir diese Einstellung zum Traum verstehen, so müssen wir in die philosophische Grundanschauung von NOVALIS näher eindringen. Wir folgen dabei DILTHEYS, die Romantikforschung umwälzenden Novalisaufsatz<sup>2</sup>. Wir kennen nach NOVALIS eigentlich nur das, was sich selbst kennt. Infolgedessen ist die Natur, da das Licht des Bewußtseins sie nur von außen trifft, an sich unbegreiflich; verständlich ist sie nur durch den Geist, als dessen „Universaltropus“ sie erscheint, d. h. nur als symbolisches Bild des Geistes können wir sie verstehen. Insofern erweist sich die Erkenntnis der Welt bei NOVALIS, so sehen wir schon hier, als eine *hermeneutische Aufgabe*, als solche nicht sich unterscheidend von der Erkenntnis der Traumwelt. Aber auch das innerste Wesen unseres Selbst liegt in „geheimnisvoller<sup>3</sup>“ Tiefe, die bald in der Einbildungskraft, bald im „Herzen“, bald im Willen, jedenfalls aber nicht in der Vernunft gesucht

<sup>1</sup> Schriften ed. Minor III, S. 83.    <sup>2</sup> A. a. O. S. 305 ff.

<sup>3</sup> Vgl. II, S. 114: „Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht — nach innen geht der geheimnisvolle Weg.“

wird. Und da wir die Welt nur nach Analogie unseres Ich aufzubauen vermögen, gilt dasselbe auch vom Wesen der Welt. Ihr Problem löst sich demnach, soweit es zu lösen ist, durch die Anschauung unseres eigenen Innern<sup>1</sup>. So ist der höchste Gehalt der Geschichte die Auflösung der unendlichen Aufgabe, das Geheimnis zu enthüllen, welches der Mensch sich selber ist.

NOVALIS „antizipiert“ hier HEGELS Gedanken, daß „der Höhepunkt aller Geschichte die werdende Selbsterkenntnis des menschlichen Geistes“ sei, sowie DILTHEYS Auffassung, daß die „reale Psychologie den unendlichen Gehalt der menschlichen Natur nur an seiner Entwicklung in der Geschichte“ zu studieren vermag. Die Vertiefung in die eigene Lebensgeschichte, sowie in die Geschichte der Menschheit ist hier also nicht Selbstzweck wie in der Biographie und Geschichtswissenschaft, auch nicht Mittel zur Macht über sich selbst, wie in der Psychoanalyse, sondern Mittel zur Erkenntnis des menschlichen Geistes. Das Geheimnis des eigenen Wesens ist hier das Geheimnis des menschlichen Wesens überhaupt. Demgemäß ist nach NOVALIS auch „die höchste Aufgabe der Bildung, sich seines transzendentalen Selbst zu bemächtigen, das Ich seines Ichs zugleich zu sein“<sup>2</sup>. Aber HAMANNS Höllenfahrt der Selbsterkenntnis, HERDERS „blaue Meerwunder“ sind auch NOVALIS bekannt: „Man muß notwendig erschrecken, wenn man einen Blick in die Tiefe des Geistes wirft. Der Tiefsinn und der Wille haben keine Grenzen“<sup>3</sup>.

Wir sehen also, das Eindringen in das eigene Selbst ist auch der Schlüssel zur Welterkenntnis. Eine „doppelte geistige Blickrichtung“ wird so zur Grundhaltung der romantischen Psyche und romantischen Psychologie<sup>4</sup>. Sehr deutlich ist diese doppelte

<sup>1</sup> Vgl. ebenda: „Wir träumen von Reisen durch das Weltall: ist denn das Weltall nicht in uns? . . . In uns oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt, sie wirft die Schatten in das Lichtreich.“ Dieser Ausspruch ist völlig plotinisch. HAYM in seinem Werk über Die romantische Schule (1870) erwähnt die so starke neuplatonisch-mystische Beeinflussung unseres Dichters noch gar nicht, während in neuerer Zeit gar kein Zweifel mehr darüber besteht. Vgl. REIFF, P. F.: PLOTIN und die deutsche Romantik, Euphorion 19, S. 591, wo auch auf die Ähnlichkeit zwischen PLOTIN und FICHTE hingewiesen wird (S. 599), welch letzterer auf NOVALIS besonders stark eingewirkt hat (HAYM, a. a. O. 4. Aufl., S. 410ff.).

<sup>2</sup> II, S. 117. <sup>3</sup> Zit. nach DILTHEY, a. a. O. S. 311 f.

<sup>4</sup> Vgl. MARTIN, H. VON: Das Wesen der romantischen Religiosität. Vierteljahrsschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. II, S. 385: „Es gibt eine romantische Psychologie. Zu ihr gehört die doppelte geistige Blickrichtung: nach innen und nach außen; Urerlebnis und Bildungs-erlebnis; Enthusiasmus und Ironie; bohrender Tiefsinn und tän-

Blickrichtung bei NOVALIS zu verfolgen. In den Lehrlingen von Sais schildert er sie ausführlich. Die wunderlichen Haufen und Figuren in den Sälen, die den Lehrer begeistern, sind ihm nur Bilder, Hüllen, Zierden, „versammelt um ein göttlich Wunderbild“. „Sie such ich nicht, in ihnen such ich oft“; und: „mich führt alles in mich selbst zurück“. Aber diese doppelte Blickrichtung ist nicht nur eine Erkenntnisrichtung, sie ist mehr, nämlich eine *Verwandlung* des Ich in die äußeren „Objekte“ und ein Zurücknehmen derselben ins Ich. Und hier erkennen wir nun *die zentrale Rolle des Traumes bei NOVALIS*; denn gerade „der Traum belehrt uns auf eine merkwürdige Weise von der Leichtigkeit unserer Seele, in jedes Objekt einzudringen, sich in jedes sogleich zu verwandeln<sup>1</sup>“. Insofern finden wir auch im Traum immer wieder nur uns selbst<sup>2</sup>, aber eben nicht *nur* im Traum; sondern auch im Wachen, in der Erkenntnis der Welt. Auch die Kunst hat keine andere Aufgabe, als dieses Sichselberfinden, dieses Heben des Schleiers der Göttin von Sais<sup>3</sup> darzustellen. Das ist ja auch der Sinn des „Heinrich von Ofterdingen“, in dem nicht von ungefähr das Wort Traum oder eine seiner Variationen, wie LERSCH berichtet, mehr als siebzimal vorkommt. Von hier aus wird aber auch die Auffassung des Dichters von dem prophetischen Charakter des Traumes erst verständlich: „Der Traum ist oft bedeutend und prophetisch, weil er eine Naturseelenwirkung ist und *also* auf Assoziationsordnung beruht. Er ist, wie Poesie bedeutend — aber auch darum unregelmäßig bedeutend —, durchaus frei<sup>4</sup>“, oder: „So ist auch der Traum prophetisch — Karikatur einer wunderbaren Zukunft<sup>5</sup>“. Der Traum ist „prophetisch“ im Sinne der Selbstoffenbarung, er zeigt uns an, was wir im Wachen noch nicht wissen oder überhaupt nicht wissen können. Diese Selbstoffenbarung ist aber wiederum nur möglich, weil der Traum eine Wirkung der Naturseele (*Weltseele* bei SCHELLING) und so in das Weltgeschehen eingebettet ist. Das

delndes Spiel. In diesem Sinne war SCHLEIERMACHER von Haus aus kein Romantiker.“

<sup>1</sup> Vgl. auch unten (S. 49) VISCHERS Lehre von der „Vorstellung“, die erst ein Du wird, wenn das Ich auf seiner Seite ist. Sehr treffende Bemerkungen über diese Verwandlungstendenz, bei ihm „Veränderungstrieb“ genannt, macht HÄBERLIN in seinem bedeutsamen Buch: *Der Geist und die Triebe* (Basel 1924), insbesondere S. 332 u. 342, wo vieles auf die Psychologie des Traumes sowohl als auch des „romantischen Lebensgefühls“ direkt übertragen werden kann.

<sup>2</sup> Was FREUD wieder neu entdeckt hat.

<sup>3</sup> „Einem gelang es — er hob den Schleier der Göttin von Sais. — Aber was sah er? — Wunder des Wunders, sich selbst.“ IV, S. 45.

<sup>4</sup> III, S. 93.    <sup>5</sup> III, S. 97.

wird sehr deutlich an dem *Traum von der blauen Blume*<sup>1</sup>, in dem Heinrich „keinen unwirksamen Zufall“ in seinem Leben sieht, „denn ich fühle es, daß er in meine Seele wie ein weites Rad hineingreift und sie in mächtigem Schwunge forttreibt“. „Ist nicht jeder, auch der verworrenste Traum, eine sonderliche Erscheinung, die auch, ohne noch an göttliche Schickung dabei zu denken, ein bedeutsamer Riß in den geheimnisvollen Vorhang ist, der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt?<sup>2</sup>“ „Das Buch seines Lebens“, so sagt DILTHEY<sup>3</sup> im Anschluß an diesen Traum, „liegt da vor ihm in geheimnisvollen Bildern, das Gesetz des menschlichen Schicksals bewegt seine Seele, eine neue Epoche in seinem inneren Leben beginnt.“ Sehr tief dringend hat DILTHEY hier die Mischung von psychologischen, metaphysischen und magischen Motiven erkannt, die schließlich bis zu der Idee von der Seelenwanderung hinunter führen. Gerade hier zeigt sich aber, was wir mit der Rede vom Traum als einer religiös-metaphysischen Kategorie meinten. Wie in der Psychoanalyse werden hier die Bilder des Traums zunächst genommen als das, was sie sind, oft unzusammenhängende, fremdartige Gebilde, um dann gedeutet zu werden als Ausdruck von etwas „Dahinterliegendem“. Aber während dort das Dahinterliegende die Wünsche und Absichten des Träumers selbst sind und der Hermeneut ganz innerhalb der realen psychologischen Region bleibt, ist hier das „Dahinterliegende“ eine mystische Weltordnung<sup>4</sup>, „eine Welt, in welcher gewissermaßen der metaphysische Zusammenhang des mensch-

<sup>1</sup> IV, S. 54ff.    <sup>2</sup> IV, S. 58.    <sup>3</sup> A. a. O. S. 338.

<sup>4</sup> Vgl. IV, S. 217: „Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt und was man glaubt, es sei geschehen, kann man von weitem erst kommen sehen!“ Nicht umsonst hat NOVALIS JACOB BÖHME gelesen, als er am Ofterdingen arbeitete, aus welchem dieses Zitat stammt. Gar so mystisch poetisch, wie es den Anschein hat, ist dieses Thema aber gar nicht, hat es doch auch ein so scharfer Denker wie SCHOPENHAUER der Mühe für wert gehalten, dasselbe, wenn auch mit aller Reserve, philosophisch zu behandeln. Es ist das Thema „von der anscheinenden Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“, dem SCHOPENHAUER in den *Parerga und Paralipomena* (Bd. I) eine „transzendente Spekulation“ widmet, mit einem sehr bezeichnenden Zitat aus PLOTIN als Motto! Wir sind hier überall in der gleichen Gedankenwelt. SCHOPENHAUER fragt sich hier, echt plotinisch, ob unser waches Schicksal nicht mit dem Traum zu vergleichen sei, in welchem wir als äußere Begebenheiten zu erleben glauben, was unser Wille, ohne daß wir es wissen, selber hervorgerufen hat; denn ein jeder sei doch „der heimliche Theaterdirektor seiner Träume“. Wäre es nicht möglich, daß auch „im großen Traume des Lebens“ „jenes Schicksal, welches unsern wirklichen Lebenslauf beherrscht,“ von einem weit über unser individuelles Bewußt-

lichen Lebens zutage tritt<sup>1</sup>“. Dort also eine psychologische, hier eine mystisch-religiös gefärbte metaphysische Kategorie<sup>2</sup>, aber auch eine poetische, denn: „Wer als ein Dichter dürfte den metaphysischen Zusammenhang des Lebens zu deuten unternehmen<sup>3</sup>?“

Hiermit gelangen wir zu dem zweiten Punkt unserer Betrachtung. Haben wir bis jetzt vorwiegend auf das Verhältnis von Traum und Welt bei NOVALIS hingewiesen, so tritt uns jetzt das Verhältnis von Traum und Kunst (Traum und Dichtung, Traum und Märchen, Traum und Roman) entgegen und vermittelt dieses Bindegliedes auch das Verhältnis von Dichtung und Welt, Dichtung und Natur.

„Alle Märchen,“ so heißt es einmal, „sind nur Träume von jener heimatlichen Welt, die überall und nirgends ist. Die höheren Mächte in uns, die einst als Genien unsern Willen vollbringen werden, sind jetzt Musen, die uns auf dieser mühseligen Laufbahn

sein hinausliegenden Willen ausgehe? Dabei wird die Parallelität mit der von SCHOPENHAUER so klar durchschauten Dialektik des Traumes aufs geistreichste durchgeführt. — In unsern Tagen vertritt WILHELM VON SCHOLZ diese ganze Lehre wieder.

<sup>1</sup> DILTHEY, a. a. O. S. 339.

<sup>2</sup> Der religiös-metaphysischen Kategorie unterliegen auch die Träume in der *Bibel*. Sie stammen von Gott und ihre Deutung ist möglich, weil und insofern sie von einer göttlichen Weltordnung zeugen, die sich in ihnen kundgibt. Diese „Ordnung“ kann so weit gehen, daß der von Gott erwählte Deuter den Traum nicht nur auslegen, sondern auch erraten kann, wie DANIEL (Der Prophet D. 2) den dem Nebukadnezar entfallenen Traum von dem schrecklichen Koloß errät. — Einer Zusammenstellung von Herrn Prof. HOCHÉ verdanke ich einen Überblick über sämtliche Stellen, an denen in der *Bibel* das Träumen erwähnt wird. Es sind ihrer 50, alle finden sich im Alten Testament. — Interessante psychologisch-hermeneutische Bemerkungen über die Träume JOSEFS (S. 464 u. 467f.) und den erwähnten Traum des NEBUKADNEZAR (S. 461) finden sich bei LAUER: Das Wesen des Traumes in der Beurteilung des Talmud und der rabbinischen Literatur. Internat. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanal. I, S. 459, 1913. Zur Auffassung der *Bibel* vom Wesen des Traumes vgl. ORELLI, von: Artikel Traum in der Realenzyklopädie für prot. Theologie XX, zu den sehr interessanten und vielgestaltigen Auffassungen des *Talmud* den eben erwähnten Aufsatz.

<sup>3</sup> DILTHEY, a. a. O. S. 339. Den Versuch eines solchen Unternehmens stellt bekanntlich auch der Lebensroman GOETHES dar. GOETHE hat übrigens auch das Zeugnis abgelegt, daß die Träume, „weil sie aus uns selbst entspringen, wohl Analogie mit unserem übrigen Leben und Schicksalen haben müssen“. Wir finden diese Äußerung in der Italienischen Reise (Ferrara bis Rom 1786, Bologna, den 19. Oktober abends) im Anschluß an die Wiedergabe seines ein Jahr früher geträumten, überaus bedeutsamen *Fasammentraumes*, der schon längst eine monographische Bearbeitung verdient hätte.

mit süßen Erinnerungen erquicken<sup>1</sup>.“ Dieser Ausspruch erinnert an die schönen Ausführungen über die erholende Funktion des Traumes im Beginn des *Ofterdingen*: „Mich dünkt der Traum eine Schutzwehr gegen die Regelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit des Lebens, eine freie Erholung der gebundenen Phantasie, wo sie alle Bilder des Lebens durcheinander wirft und die beständige Ernsthaftigkeit des erwachsenen Menschen durch ein fröhliches Kinderspiel unterbricht. Ohne die Träume würden wir gewiß früher alt, und so kann man den Traum, wenn auch nicht als unmittelbar von oben gegeben, doch als göttliche Mitgabe, einen freundlichen Begleiter auf der Wallfahrt zum heiligen Grabe betrachten<sup>2</sup>.“ Zu dem poetischen, ästhetisch-spielerischen Charakter, welcher Traum und Märchen gemeinsam ist, gehört auch die anscheinende Zusammenhanglosigkeit und wundersame Fremdartigkeit beider. Wir stoßen hier auf eine Grundforderung der „romantischen Poetik“: „Die Kunst, auf eine angenehme Art zu befremden, einen Gegenstand fremd zu machen und doch bekannt und anziehend, das ist die romantische Poetik<sup>3</sup>.“ Diese Forderung erfüllt sich aber auch an der Natur selbst: „Ein Märchen ist wie ein Traumbild, ohne Zusammenhang. Ein Ensemble wunderbarer Dinge und Begebenheiten, z. B. eine musikalische Phantasie, die harmonischen Folgen einer Äolsharfe, die Natur selbst<sup>4</sup>.“ Daß „Märchen wie Traum so wunderbar“ sind, setzt sie also nicht in Gegensatz zur Natur; denn die Natur selbst ist, wie es an einer anderen Stelle heißt<sup>5</sup>, „rein poetisch, und so die Stube eines Zauberers, eines Physikers, eine Kinderstube, eine Polter- und Vorratskammer“. Hier tritt der poetisch-ästhetische Grundcharakter der Weltanschauung von NOVALIS besonders klar hervor. Poetisch ist alles: die Natur, der Traum und, wie wir gleich sehen werden, auch das Leben selbst, das so zum Roman wird, ja zur Romanze<sup>6</sup>. Das Moralische tritt in dieser Weltanschauung, die eine so merkwürdige Doppelstellung zu Form und Gesetz einnimmt, indem sie beide ebenso flieht, wie — auf andere Weise und in anderen Regionen — sucht, anscheinend (!) vollkommen zurück. Auch in diesem Zusammenhang wird die hohe Wertschätzung von Traum und Märchen begreiflich: „Nichts ist mehr gegen den Geist des Märchens als ein moralisches Fatum, ein gesetzlicher Zusammenhang. Im Märchen ist echte Natur-

<sup>1</sup> II, S. 310. Hier ist in poetischer Weise das Verhältnis von „Wille“, „Gefühl“ und „Bild“ im individuellen wie im überindividuellen Geist unübertrefflich geschildert.

<sup>2</sup> IV, S. 58. <sup>3</sup> II, S. 304. <sup>4</sup> II, S. 308. <sup>5</sup> Ebenda.

<sup>6</sup> „Der Roman ist völlig als Romanze zu betrachten.“ (II, S. 305.)



anarchie. Abstrakte Welt, Traumwelt, Folgerungen von der Abstraktion usw. auf den Zustand nach dem Tode<sup>1</sup>."

Nun ist aber nicht das Märchen, wie vielfach behauptet wird, die „oberste Kunstgattung“ der Romantik, sondern der dem Traume hier gleichfalls nahestehende Roman. „Sollte nicht der Roman alle Gattungen des Stils in einer durch den gemeinsamen Geist verschiedentlich gebundenen Folge begreifen?“ Diese Frage hat NOVALIS selbst in seinem Offerdingen, haben TIECK, JEAN PAUL, E. T. A. HOFFMANN u. a. durch die Tat bejaht. Das von der Romantik so heiß umstrittene Vorbild hierfür war der Wilhelm Meister<sup>3</sup>. An ihn, der übrigens (zu Beginn des 7. Buches) auch schon den Traum als „Kunstmittel“ eingeführt hatte, knüpft die Ästhetik des Romans, die bei den Romantikern überhaupt und bei NOVALIS im speziellen einen so breiten Raum einnimmt, an. „Der Roman handelt vom Leben, stellt Leben dar“<sup>4</sup>; dieser Satz ist hier an die Spitze zu stellen<sup>5</sup>; aber Leben und Roman verhalten sich doch nicht zueinander wie Urbild und Abbild, vielmehr ist ihr gegenseitiges Verhältnis ein viel innigeres. Das zeigt sich sogleich: „Das Leben“ nämlich „soll kein uns gegebener, sondern ein von uns gemachter Roman sein“<sup>6</sup> und „ein Roman ist ein Leben als Buch. Jedes Leben hat ein Motto, einen Titel, einen Verleger, eine Vorrede, Einleitung, Text, Noten usw., oder kann es haben“<sup>7</sup>. Ebenso erklärt FR. SCHLEGEL: „Mancher der vortrefflichsten Romane ist ein Kompendium, eine Enzyklopädie des ganzen geistigen Lebens eines genialen Individuums“<sup>8</sup>. Nicht als Kunsttheorie interessiert uns hier diese Ansicht, sondern als Hinweis darauf, wie sehr in der Romantik das Interesse für den individuellen Lebenslauf und die Motive seines Verlaufes und seiner Entwicklung im Vordergrund standen, einen Höhepunkt psycho-

<sup>1</sup> III, S. 189.    <sup>2</sup> II, S. 308.    <sup>3</sup> Vgl. DILTHEY, a. a. O. S. 322 ff., sowie NOVALIS, II, S. 243 ff.    <sup>4</sup> NOVALIS, III, S. 15.

<sup>5</sup> Wobei aber das Verhältnis von Traum und Leben zugleich immer im Auge behalten werden muß, vgl. III, S. 246: „Unser Leben ist ein Traum heißt soviel, als unser Leben ist ein Gedanke.“

<sup>6</sup> III, S. 73.

<sup>7</sup> III, S. 195. Vgl. hierzu SCHOPENHAUER, der sich auch hier noch als Romantiker erweist: Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen (Werke, ed. FRAUENSTAEDT V, S. 219, Anm.): „Wenn wir manche Szenen unserer Vergangenheit genau durchdenken, erscheint uns alles darin so wohl abgekartet, wie in einem recht planmäßig angelegten Roman.“

<sup>8</sup> Zit. nach LEMPICKI, J. VON: Bücherwelt und wirkliche Welt. Ein Beitrag zur Wesenserfassung der Romantik. Dtsch. Vierteljahrsschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. III. Hier ist das (sachliche und sprachliche) Verhältnis von *Roman* und *Romantik* glänzend dargestellt.

logischen Interesses und Verständnisses überhaupt darstellend, so vielfach dieses Interesse auch von mystischen, magischen und kunstphilosophischen Motiven eingehüllt oder auch genährt war. Seine Krönung empfing es aber erst in dem System von SCHELLING, das auf der Voraussetzung beruht, „daß die idealistische Welt der Kunst und die reelle Welt der Objekte Produkte ein und derselben Tätigkeit seien, die wirkliche Welt sei die noch bewußtlose Poesie des Geistes, die daher auch als solche betrachtet werden müsse<sup>1</sup>“. „Was wir Natur nennen, ist Gedicht, das in geheimer, wunderbarer Schrift verschlossen liegt, doch könnte das Rätsel sich enthüllen, würden wir die Odyssee des Geistes darin erkennen, der wunderbar getäuscht, sich selber suchend, sich selber flieht; denn durch die Sinnwelt blickt wie durch Worte der Sinn<sup>2</sup>.“ Hier ist die Hermeneutik wie bei NOVALIS zum philosophischen Grundprinzip erhoben. Nicht nur der einzelne Traum, das einzelne Gedicht, nicht nur das Leben, der „Roman“ des einzelnen Menschen — die Natur selbst wird hier zum Deutungsobjekt gemacht, in einem harmonischen organischen Ganzen jedes einzelne umfassend, bildend, „begeistend“. Erst von dieser Höhe aus verstehen wir die „metaphysische“ Rolle des Traumes in der Romantik, im Opferdingen im besonderen. Doch lassen wir hier nochmals DILTHEY reden: „Leise und allmählich, mit tiefer Kunst, hat uns der Dichter in seine Welt geführt, eine Welt, in welcher gewissermaßen der metaphysische Zusammenhang des menschlichen Lebens zutage liegt. Denn dieser ist, richtig verstanden, der Sinn seiner ästhetischen Form. Er *unterbricht nicht* gelegentlich mit Träumen, Wundern und Abenteuern seine Geschichte, sondern er läßt *den metaphysischen Zusammenhang derselben immer deutlicher hervortreten*. Daraus folgt aber, daß hier *die Verknüpfung nur aus der unbewußten Empfindung in die Klarheit äußerer Erscheinung erhoben* wird. Somit folgt, daß die *Kontinuität in dem Leben des Helden nicht vernichtet*, sondern vielmehr dergestalt *verstärkt* wird, daß nunmehr die Entwicklung des inneren Schicksals, welche in der Tiefe des Gemüts vor sich geht, aus dieser *zu klarer Bewußtheit erhoben* wird<sup>3</sup>.“

<sup>1</sup> Nach LEMPICKI, a. a. O. S. 378.

<sup>2</sup> SCHELLING, W. W. I, Bd. 3, S. 628. Zit. nach LEMPICKI, ebenda.

<sup>3</sup> A. a. O. S. 339. Die Hervorhebungen im Druck stammen durchweg von mir. Statt metaphysischer Zusammenhang dürfen wir heute ruhig sagen: *historisch-psychologischer Zusammenhang*, wenn wir nur eigentliche metaphysische und mystische Hypostasierungen unterlassen. — Vgl. hierzu meinen Vortrag „Lebensfunktion und innere Lebensgeschichte“ in der Monatsschr. f. Psychiatr. u. Neurol. 1928.

Wir sehen auch hier, wie „realpsychologische“, metaphysische und bei NOVALIS in letzter Linie immer auch religiöse Auffassung des Traumes und seiner Stellung im Seelenleben nebeneinander hergehen, sich gegenseitig fordernd und ergänzend. Jedes Teilgebiet menschlicher Forschung ist daher Stückwerk. Von diesem Standpunkt aus ist auch die psychoanalytische Traumdeutung zu betrachten, deren geistiger Sinn und Gehalt von DILTHEY in den obigen Worten vorweggenommen worden ist. Daß dies in bezug auf NOVALIS geschah, rechtfertigt wohl das breite Eingehen auf die Lehre dieser wunderbaren Erscheinung. —

Eine quantitativ noch größere Rolle als bei NOVALIS spielt der Traum in dem Werke von TIECK<sup>1</sup>. TIECK betont insbesondere die unvergleichliche Höhe und Stärke der Affekte im Traum gegenüber denen im Wachen, die Erhellung, die das Innerste des Menschen, das noch Dunkle und Unbewußte, insbesondere aber seine unterdrückte unsittliche Natur, durch den Traum erfährt; er schildert mit Vorliebe das Grauenhafte, Angstvolle des Traumes, verwendet ihn sehr oft als dichterisches Hilfsmittel im Sinne vordeutender Träume (ich erinnere auch an SHAKESPEARE in Richard III., GOETHE im 7. Buch des Wilhelm Meister, SCHILLER in Wallensteins Tod, wie JEAN PAUL und NOVALIS). Er sieht in den Träumen eine tiefere Bedeutung, eine rätselhafte geistige Macht. Sein William Lovell ist überzeugt, „daß an wirren, scheinbar sinnlosen Träumen sich ein tiefer Sinn erforschen lasse, wenn der Mensch nur fein genug beobachten könnte und vom Irdischen nicht festgehalten würde“. „Ahnungen der Wahrheit sind ihm die Spiele der Phantasie, die Träume immer.“ Jedoch verschmäht er es, die Erscheinungen des tierischen Magnetismus und des somnambulen Schlafes dichterisch auszunutzen, wie E. T. A. HOFFMANN es tat. Sehr gut kennt TIECK die Bedeutung der Wachträume: „Ich ersetze mir,“ sagt Ferdinand zu Lovell, „durch erhabne Träume den Verlust der wirklichen Welt,“ und Lovell selbst: „Ach, meine Träume sind mehr wert als die Wirklichkeit.“ Von Sternbald heißt es, sein „ganzes Leben erschien ihm überhaupt oft als ein Traumgesicht“. „Geradezu formelhaft“ ist bei TIECK der Vergleich plötzlicher schlimmer Schicksalswandlungen mit einem Erwachen. Seine künstlerische Technik besteht „in der vollkommenen Verschmelzung der beiden Welten des Objektiven und Subjektiven, die Meisterschaft liegt in den Übergängen“. „In der glücklichsten Weise nutzt TIECK die Er-

<sup>1</sup> Wir folgen hier LERSCH, a. a. O. S. 15f., 21, 25—28, 40—48, 59 u. 63.

scheinung aus,“ daß wir im Traum sehr oft die Erfüllung unerledigter Wünsche erleben, z. B. in der Erzählung *Die Fremde*. Die Beziehung zwischen Veränderungen innerhalb der Sphäre anschaulicher Raumverhältnisse im Traum zu Veränderungen innerhalb der Sphäre bestimmter „Erlebnis-“ oder „Seelenschichten“ schildert er an einem glänzenden Beispiel in den „Elfen“. Schließlich verweise ich noch auf die sichtlich dem Traumleben nachgebildeten und in ihrer dortigen psychologischen Bedeutung sehr klar erkannten Personenverwandlungen in der Erzählung *Der blonde Ekbert*.

Hinsichtlich Fr. SCHLEGELS, WACKENRODERS, SCHUBERTS, JEAN PAULS, SCHELLINGS, SCHLEIERMACHERS, E. T. A. HOFFMANNS müssen wir im einzelnen auf LERSCH verweisen, soweit nicht im folgenden von ihnen noch die Rede ist<sup>1</sup>.

### III. Von der Romantik bis zur Gegenwart.

Auch JEAN PAUL, von dem wir wissen, daß er HERDER noch persönlich sehr nahe stand<sup>2</sup>, vergleicht den Traum, wie NOVALIS, ausdrücklich mit der Dichtkunst, ja „der Traum *ist* unwillkürliche Dichtkunst“. JEAN PAUL zergliedert aber auch jene Verwandlung des Träumers in die „Traumstatisten“ zum erstenmal näher: Wie ein SHAKESPEARE gibt der Träumer den spielenden Personen „die eigentümlichste Sprache, die schärfsten Merkworte ihrer Natur“ ein, vielmehr soufflieren sie es ihm, nicht er ihnen. „Daß

<sup>1</sup> Seit der Romantik haben wir den höchsten Gipfel in der Kunst der psychologisch-literarischen Verwertung des Traumes in DOSTOJEWSKI zu erblicken, in einem der größten Kenner der „Nachtseiten“ des Seelenlebens, der je gelebt. Hervorheben möchte ich den Kindheit, Gegenwart und Zukunft in wunderbarer Weise verbindenden Traum des Raskolnikoff von dem geschlagenen Pferd (Teil I, S. 5), sowie den Traum des Mitja vom „Kindchen“ in den Brüdern Karamasoff (Buch 9, S. 8), in dem sich die plötzliche tiefe moralische Umwandlung des Träumers kundgibt. Den Höhepunkt bildet aber, soweit ich sehe, die Erzählung: *Der ewige Gatte* (Deutsche Gesamtausgabe bei Piper, 2. Abt., 21. Bd.) mit den zwei Träumen des Weltschaninoff (S. 298ff. u. 512ff.), die von einer virtuoson Beherrschung der Traumtechnik zeugen, welche kaum nur der „Intuition“ und Selbstbeobachtung entstammen kann, sondern wohl in Sibirien an den Schlafkameraden, ihren nächtlichen Reden und Affektausbrüchen systematisch von DOSTOJEWSKI beobachtet worden ist. Hier kann auch der psychoanalytisch geschulte Traumdeuter nichts bemängeln, sondern nur lernen. Dasselbe gilt von DOSTOJEWSKIS Kenntnis der Wirkung unbewußter seelischer Vorgänge überhaupt, wovon ebenfalls *Der ewige Gatte* eines der glänzendsten Zeugnisse ablegt. <sup>2</sup> Vgl. KÜHNEMANN: HERDER, S. 598ff.

die Traumstatisten uns mit Antworten überraschen, die wir ihnen doch selber eingegeben haben, ist natürlich; auch im Wachen springt jede Idee wie ein geschlagener Funke plötzlich hervor, die wir unserer Anstrengung zurechnen; im Traume aber fehlt uns das Bewußtsein der letzteren, wir müssen die Idee also der Gestalt vor uns zuschreiben, der wir die Anstrengung leihen.“ Ebenso macht es der echte Dichter; er schaut seine Gestalten wie im Traume „lebendig an und dann höret er sie“. Der Charakter des Helden muß dem Dichter „eingeben“, nicht umgekehrt. „Ein Dichter, der überlegen muß, ob er einen Charakter in einem gegebenen Fall Ja oder Nein sagen zu lassen habe, werf' ihn weg, er ist eine dumme Leiche.“ Im Traume sowohl als auch beim Dichten geht es so zu: „... aus einer plastischen Form der Menschheit hat sich eine plastische Figur aufgerichtet an der Hand der Phantasie und redet an, indem wir sie anschauen, und wie der Wille die Gedanken macht, nicht die Gedanken den Willen (Im Wachen tun wir das, was wir wollen; im Traume wollen wir das, was wir tun), so zeichnet diese phantastische Willensgestalt unsern Gedanken, d. h. Worten, die Gesetze und Reihen vor<sup>1</sup>.“ Der Ausdruck „aus einer plastischen Form der Menschheit“ ist besonders „plastisch“. Wir haben auch heute nichts Besseres an seine Stelle zu setzen, denn die Rede von den „urtümlichen Bildern“ der Menschheit (JACOB BURCKHARDT) sagt auch nicht mehr; deren Deutung aber als „die in der Hirnstruktur vererbten Möglichkeiten menschlichen Vorstellens“ (kollektives Unbewußtes JUNGS<sup>2</sup>) ist doch mehr als eine Abirring in hirnmithologische Vorstellungen und den Jargon der psychiatrischen Umgangssprache aufzufassen.

Den Gedanken eines Vergleiches zwischen künstlerischer Produktivität und Traum finden wir auch bei SCHLEIERMACHER in seinen Vorlesungen über Ästhetik<sup>3</sup> (erstmalig 1819). Wenn wir den Traum infolge seiner Abgeschlossenheit von der Außenwelt

<sup>1</sup> Vorschule der Ästhetik, § 37: Entstehung poetischer Charaktere. — Vgl. hierzu auch SCHILLERS hochbedeutsamen Brief an REINWALD vom 14. April 1783, in welchem die „Veränderungstendenz“ (HÄBERLIN) inbezug auf das dichterische Schaffen ebenfalls schon völlig zu ihrem Rechte kommt: „... jede Dichtung ist nichts anderes, als eine enthusiastische Freundschaft oder platonische Liebe zu einem Geschöpf unseres Kopfes“. SCHILLER ist „zu glauben geneigt, daß in unserer Seele alle Charaktere nach ihren Urstoffen schlafen“. „Alle Geburten unserer Phantasie wären also zuletzt nur wir selbst“.

<sup>2</sup> Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, III. Aufl., 5. Kap. <sup>3</sup> Vgl. W. W. III, 5, S. 80f.

auch nicht als Kunsttätigkeit ansehen können, so finden wir darin doch „dieselben Elemente“ wie dort. Da der Künstler innerlich viel mehr produzieren muß, als er zur Darstellung bringen kann — das ist sein wahrer Normalzustand, denn das innere Bilden vom Anfange des Kunstwerkes an ist Hauptsache seines Lebens —, so werden nur diejenigen Bilder heraustreten, die die meiste Kraft haben; die anderen aber, die schwächeren, lassen sich ebensowenig fixieren wie die Traumbilder, „und dies ist das wachende Träumen des *Künstlers*“. Dasselbe bildet nur „den dunklen Hintergrund, aus welchem das klar hervortritt, was ihn zur äußeren Produktion antreibt“. Traum und künstlerische Produktivität erweisen sich also „als von derselben Art und in dasselbe Gebiet gehörig“. Ähnliche Ansichten über das künstlerische Schaffen finden wir bekanntlich bei SCHOPENHAUER metaphysisch vertieft und einen wesentlichen Teil seines Systems ausmachend (Welt als Wille und Vorstellung, 3. Buch).

An JEAN PAULS obige Bemerkungen knüpft dann direkt F. TH. VISCHER an, den FREUD in der Literaturübersicht seiner „Traumdeutung“ merkwürdigerweise nicht aufführt, und dem wir die bereits zitierte hochbedeutsame Schrift „Der Traum“ (1875) und wichtige Ausführungen über das Traumproblem in seiner 1848—1856 geschriebenen Ästhetik (§§ 390 und 391) verdanken. Wir berücksichtigen hier nur die letzteren, da sie das in Frage stehende Problem in besonders prägnanter Weise zum Ausdruck bringen. Im Anschluß an JEAN PAUL bezeichnet auch VISCHER das Verfahren des Traumes (dieses „vollkommenen Dramatikers“<sup>1</sup>) als ein „sich Eingebenlassen von Gebilden, denen man doch selbst eingegeben hat“. Wie ist ein solches geistiges Phänomen möglich? Die Antwort VISCHERS gipfelt in dem Satz: „Das Bild ist erst ein Du, wenn das Ich auf seiner Seite ist“<sup>2</sup>. Es genügt

<sup>1</sup> Es ist auch heute noch aller Beachtung wert, wenn FR. SCHLEGEL in seinen „Philosophischen Vorlesungen insbesondere über die Sprache und das Wort“ (Wien 1830) „die innere Zwiefachheit und Duplizität“ auch im wachen Denken nachweisen zu können glaubt, wo wir, auch wenn wir allein sind, „immer eigentlich noch zu Zweyen denken“, so daß wir „unser innerstes tiefstes Seyn als ein wesentlich dramatisches anerkennen müssen“ (S. 59). Der dramatische Charakter des Traums wäre demnach nur ein Spezialfall des dramatischen Charakters unseres „Bewußtseins“ überhaupt!

<sup>2</sup> Dieser Gedanke ist schon der Romantik eigen, auch in bezug auf Naturobjekte: „Wird nicht der Fels ein eigentümliches Du“, fragt NOVALIS (in den Lehrlingen von Sais IV, S. 32), „eben wenn ich ihn anrede?“ Aber auch die Romantik schöpft hier nur aus viel älterem geistigen Gut; so erklärt Meister EKKHART, Augustinische und Thomistische Lehren verwertend: „Es ist im Geistigen

nicht, daß der Geist einfach ein Bild entwirft und es vor sich hinstellt; denn dann hat er es erst innerhalb seiner selbst *sich gegenüber*. „Erst *wenn sein Bild so viel ist als er*, wenn auf der anderen Seite dasselbe Gewicht ist wie auf der einen, ist Gegenüberstellung.“ „Erst die vollendete Einheit des Geistes mit seinem Bilde ist *Zweiheit beider* und umgekehrt; erst wenn der Geist sich an sein Bild ganz entäußert, sieht er in ihm sein Spiegelbild sich gegenüber treten.“ Damit ist aber sozusagen zu viel Objektivität auf seiten des Bildes, um von wahrer Objektivität reden zu können, bei welcher das Ich sich immer noch neben dem Bild als solches behauptet. Hier aber „springen die Bilder mit dem Ich davon“, „aber ebenso richtig ist es, daß das Ich jetzt einfach, ungeschieden in sich, *nur* Ich ist. Es verliert sich selbst in sich, sinkt in sich hinein, läuft mit sich davon“. Diese „völlige Objektivität“ kann man daher ebensogut auch als völlige Unmittelbarkeit bezeichnen; denn dem Traum fehlt der „wahre Gegensatz“, sowohl der Gegensatz von Subjekt und Objekt innerhalb seiner im Bewußtsein selbst, als auch außerhalb seiner der Gegensatz von seiner Welt und der wirklichen, wodurch er jene an dieser vergleichend messen und beobachten könnte. Wir sehen hier also, wie das HERAKLITISCHE Problem aufs engste zusammenhängt mit der Dramatisierung im Traum und beides wiederum mit der eigenartigen „Gewichtsverteilung“ zwischen Ich und Bild, insofern als das Ich auf Seite des Bildes tritt, das Bild gegensatzlos in das Ich fällt, was beides dasselbe bedeutet. Zum dritten aber hängt hiermit auch die ebenfalls von FREUD so eindringlich betonte Tatsache zusammen, daß der Geist im Traum *nur* in Bildern spricht, aber auch, daß er überhaupt *spricht*, daß er eine „Hieroglyphensprache, Ur- und Natursprache der Seele“ darstellt, wie der romantische Natur- und Traumforscher SCHUBERT<sup>1</sup> erstmals betont hat. Nur in

---

ein eigentümliches Gesetz, was Du in Deinem Sinnen und Gedenken hast im geistigen Erkenntnisakt, mit dem bist Du auch eins und wirst gleichsam verwandelt in sein gleiches Bild“, (Zitat nach OTTO KARRER, Meister Ekkehart. Das System seiner religiösen Lehren und Lebensweisheit, S. 88, München, 1923). Es besteht für mich kein Zweifel, daß hier überall ein allgemeines Gesetz unseres Bewußtseins richtig geahnt ist, von welchem das Traumbewußtsein, die mystisch-religiöse Ekstase u. a. nur besonders prägnante Spezialfälle darstellen.

<sup>1</sup> In G. H. SCHUBERTS (1780–1860) im Jahre 1814 erschienenem, Aufsehen erregendem Buch über „Die Symbolik des Traumes“ (vgl. REIK, Internat. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanal. III, S. 295 ff.) finden wir schon tiefe Einsichten in das Wesen des Traumes und seine Beziehungen zur *Dichtung* und zum *Mythus*, zum *Gewissen* und zu den *Leidenschaften*. Wie schon PLATO, so hebt auch er hervor, daß im

Bildern sprechen heißt aber zugleich, daß alle geistige Tätigkeit nur in der Darstellung selbst liegt und daß „kein Umweg durch ein von der anschaulichen Darstellung getrenntes Denken und Wollen“ stattfindet. Die (negativen) Folgerungen, die VISCHER hieraus für die *Ästhetik*, für die Darstellung des Schönen im Traum, zieht, interessieren uns hier nicht. Immerhin sei erwähnt, daß er nicht nur das Auftreten häßlicher, ekelhafter, schändlicher Bilder im Traum kennt, sondern, wie bereits erwähnt, auch angibt, daß ein edler Geist „auch seinen Adel in den Traum mitnimmt“ und in seltenen Fällen „entzückende, in Wonne noch im Wachen nachzitternde Bilder“ auftreten; „allein auch hier umschwebt sie nur Unendlichkeit der Ahnung, nicht arbeitet wahrhaft geistige Unendlichkeit sie zur klaren Form aus“. Diese „*Formung*“, wie schon SCHLEIERMACHER sagte, bleibt der Synthese der wachen Einbildungskraft vorbehalten, wo sich der Geist noch zurückbehält, aber auch nicht der Einbildungskraft allein, denn sie ist, wie der Traum zu objektiv und unmittelbar ist, noch zu subjektiv und vermittelt, d. h. von dem stofflichen Interesse abhängig und geleitet. Soll es „zur Erhebung der Bilder zur reinen Form“ kommen, so müssen „Subjektivität, Freiheit, Bewußtsein und Objektivität, unbewußtes und notwendiges Tun, Vermittlung und Unmittelbarkeit“ „in ungeschiedener Einheit wirken“ (§ 391).

VISCHERS Ausführungen über den Traum bezeichnen einen Höhepunkt der wissenschaftlichen Einsicht in das Traumproblem. HEGELScher Geist und Schulung an HEGELSchem Denken haben hier den Sieg über die „Romantik“ davongetragen. Was DILTHEY später (1887) in seiner „*Poetik*“<sup>1</sup> über das *rein geistige* Verhältnis

---

Traume nicht unsere beste Seite erscheint, „sondern vielmehr die partie honteuse unseres armen zerlumpten Selbst“; „wir lernen sie nur zu gut kennen, sobald sie, wenn auch nur auf einzelne Augenblicke, aus ihren Ketten losgelassen wird“; insbesondere aber widmet SCHUBERT der Traumsprache und, wie später vor allen anderen SCHERNER, der *Symbolik* des Traumes die größte Aufmerksamkeit, wenn er dieselbe auch, nach den Worten VISCHERS, „in mystischer Überschätzung dargestellt hat“. Das geht schon aus einem Zitat hervor, das sich in BAUMGARDTS „*Franz von Baader*“ findet (S. 3431): „In der allen Menschen angeborenen . . . Sprache des Traumes verrät sich uns ein eigentümliches Vermögen unserer Natur, . . . mit einem Anderen, Höheren oder Niederen, Eins zu werden, d. h. also mit den bedeutungsvolleren Regionen des Göttlichen oder Teuflischen in Verbindung zu kommen.“ Vgl. zu SCHUBERT ferner LERSCH, a. a. O. S. 12, 21f. u. 22.

<sup>1</sup> Die Einbildungskraft des Dichters. Bausteine für eine Poetik. W. W. VI.



von Traum und künstlerischem Schaffen schreibt, bedeutet einen Abstieg, der durch die Heranziehung psychologischer und sinnesphysiologischer, psychiatrischer, neurologischer und biologischer Daten nicht ausgeglichen, sondern erst recht aufgedeckt wird, was ebenso natürlich auch für die psychoanalytischen Lehren gilt. Überall handelt es sich hier um die Beschreibung und Erleuchtung des realen *psychologischen* Verlaufs des künstlerischen Produktionsvorganges, seiner günstigsten Bedingungen und seiner psychologischen Verwandtschaft mit anderen seelischen Vorgängen. Hier nun besteht wiederum für DILTHEY, der im Jahre vorher eine Rektoratsrede über „Dichterische Einbildungskraft und Wahnsinn“ gehalten hat, kein Zweifel, daß gerade „das Wesenhafte des poetischen Phantasievorganges“ in seiner Verwandtschaft mit denjenigen Zuständen liegt, „die von der Norm des wachen Lebens abweichen“, das sind in erster Linie der Traum und „die ihm benachbarten Zustände“, sowie der Wahnsinn<sup>1</sup>. „Die Natur selbst macht uns in diesen Zuständen Experimente vor<sup>2</sup>.“ Ihre Verwandtschaft mit der dichterischen Produktion entsteht aus der Abwesenheit regulierender Bedingungen für den Vorstellungsverlauf, jedoch ist diese Abwesenheit hier und dort durch ganz verschiedene Ursachen bedingt, dort im Träumenden, Irren oder Hypnotisierten nämlich durch eine Herabminderung des erworbenen Zusammenhanges des Seelenlebens, hier im Künstler aber durch eine Verwendung seiner ganzen Energie in der Richtung freien Schaffens<sup>3</sup>. Ganz ähnlich wie BLEULER<sup>4</sup>, JUNG<sup>5</sup> und FREUD<sup>6</sup> behauptet nämlich schon DILTHEY (in seiner rein positivistischen Periode), daß in jenem erworbenen Zusammenhang „die Wirklichkeit repräsentiert“ sei und daß der psychophysische Apparat wie absichtslos dahin arbeite, daß unsere Vorstellungen und Begierden jenem Zusammenhang *angepaßt* bleiben<sup>7</sup>. In jenen abnormen Zuständen sowie im Schaffen des Dichters hört diese Anpassung auf oder läßt sie nach, wenn auch, wie wir soeben gehört haben, aus verschiedenen Ursachen. Dabei spielen bei DILTHEY rein hirnpysiologische Vorstellungen mit, nämlich derart, daß „die Großhirnrinde wie ein Ordnungs-, Hemmungs- und Regulierungsapparat“ „gegenüber den Reizen, welche die sub-

<sup>1</sup> A. a. O. S. 165.    <sup>2</sup> A. a. O. S. 166.    <sup>3</sup> A. a. O. S. 167.

<sup>4</sup> Das autistische Denken. Jahrb. f. psychoanal. u. psychopathol. Forsch. IV; Naturgesch. d. Seele III, 1 u. a.

<sup>5</sup> Über die zwei Arten des Denkens. Wandlungen und Symbole der Libido. Erster Teil II. Jahrb. III.

<sup>6</sup> Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychologischen Geschehens. Jahrb. III.    <sup>7</sup> A. a. O. S. 168.

kortikalen Zentren in die Hemisphäre werfen“, wirke<sup>1</sup>. Wir finden hier also deutliche Anklänge an WERNICKES neurophysiologische und neuropathologische Auffassung der Geisteskrankheiten und erinnern uns, daß DILTHEY sich zeitweise, z. B. während seiner Professur in Basel tatsächlich in psychiatrische Lehren vertieft hat. DILTHEY untersucht nun, was bei jenen, normaler- oder pathologischerweise veränderten Funktionsbedingungen des psychophysischen Apparates aus den Vorstellungen oder Bildern wird, da sie nun doch nicht mehr „der Wirklichkeit angepaßt“ werden können: Im Traum kommt es zu einer Ausdehnung und Verschärfung der Bilder (der Elemente) unter dem Einfluß der Gefühle, neue Bestandteile und Verbindungen treten in ihren innersten Kern ein und ergänzen diesen. Dasselbe gilt für das dichterische Schaffen. Und zwar ist „für die Dichtung, die vom Erlebnis ausgeht“, derjenige Vorgang der Ergänzung besonders wichtig, „in welchem ein *Äußeres durch das Innere beseelt* oder ein *Innere durch das Äußere* sichtbar und anschaulich gemacht wird“. „Inhalte und Beziehungen, die in der inneren Erfahrung erworben sind, werden in die äußere getragen<sup>2</sup>.“ Hier kündigt sich bereits die später so fruchtbar werdende und doch nie zu einem Abschluß gelangte Lehre DILTHEYS vom Verstehen und Erleben an, die hier noch ziemlich vage, auch an dem Gegensatz von Erscheinung und Bedeutung, von Bild und Gefühl und ihren gegenseitigen Beziehungen in Erscheinung tritt<sup>3</sup>. Von da aus wird dann auch die „Trennung unseres Seelenlebens und teilweise Verlegung unseres geistigen Gehaltes in eine fingierte Person<sup>4</sup>“, welche DILTHEY vom Traum, von der dichterischen Produktion wie vom Wahnsinn her sehr gut bekannt ist, zu beleuchten versucht, aber, wie nicht anders zu erwarten ist, umsonst. Dieses Problem „enthält unaufgelöste Schwierigkeiten<sup>5</sup>“. Es kann eben auf diese Weise gar nicht gelöst werden. VISCHER sah hier mit seinen Einsichten in geistige *Wesensbeziehungen* und *Wesensfolgen*, die *vor* jeder empirischen „Erklärung“ klargelegt werden müssen, und *durch* eine solche gar nicht geklärt werden können, viel tiefer. DILTHEY hat seiner so stark positivistisch orientierten Zeit den Tribut bezahlt, ehe er sich über sie zu erheben und für die Nachwelt philosophisch fruchtbar zu werden vermochte. Aber schon in seinem unermüdlichen Bestreben, eine *Psychologie* zu schaffen, „welche das geschichtliche Wesen des Menschen zu erkennen anleitete“, hat er epochemachend gewirkt. Daß seine

<sup>1</sup> A. a. O. S. 169.    <sup>2</sup> A. a. O. S. 175.    <sup>3</sup> A. a. O. S. 191.

<sup>4</sup> Das ist eine ausgezeichnete Formulierung für den Vorgang der Identifikation im Sinne FREUDS.    <sup>5</sup> A. a. O. S. 224.

Lehren ihren Ausgangspunkt vom *Erlebnis* nehmen, stellt ihn in die Reihe HAMANN, HERDER, *Romantik*, NIETZSCHE, FREUD. In der praktischen Durchführung dieser Lehre auf Dichtung und Weltanschauung hat er Unvergängliches geschaffen.

Wir müssen nun den Faden wieder aufrollen, den wir zuletzt gesponnen haben, um noch einmal zur Romantik zurückzukehren. Diese Geistesepoche ist ja an und für sich und auch im Hinblick auf das Traumproblem so reich an geistigen Motiven und Aspekten, daß eine Ausschöpfung derselben für unser Thema ein großes Buch erfordern würde. Nachdem wir das Motiv *Traum und Dichtkunst*, *Traum und künstlerische Produktion* überhaupt eine Strecke weit verfolgt haben, wollen wir zunächst einen Augenblick bei dem Problem *Traum und Mystik* oder *Traum und Magie* verweilen. Es begegnete uns bereits bei NOVALIS, TIECK und SCHUBERT, findet aber doch wohl seinen konsequentesten Ausdruck in FRANZ VON BAADER, dessen Wesen und Werk DAVID BAUMGARDT uns vor kurzem in ausgezeichneter und gründlicher Weise neu erschlossen hat<sup>1</sup>. Wie bei den übrigen „Romantikern“ hat auch hier JAKOB BÖHME, haben ferner HEMSTERHUIS, ST. MARTIN und andere „Mystiker“ Gevatter gestanden. BAADER anerkennt wie SCHELLING (s. u.) „ein (*objektives*) inneres Schauen, welches nicht durch die äußeren Sinne vermittelt ist, und ein diesem inneren Schauen entsprechendes inneres Tun und Hören und Fühlen usw., ‚welches ebensowenig durch . . . Äußeres . . . vermittelt ist‘ (IV 98, 135). ‚Wir gewahren dies schon im gewöhnlichen Traume, . . . besonders beim Anfang des Einschlafens wie kurz vor dem Erwachen, wie diese Sinnentätigkeit von Innen mit jener von Außen in Opposition tritt, bis endlich beim völligen Einschlafen die Letztere von der Ersteren völlig überwunden wird, oder beim völligen Erwachen der umgekehrte Fall eintritt‘ (IV 135). D. h. also, bei allen parapsychischen Erscheinungen ebenso wie beim Traum handelt es sich nach BAADER spezifisch um die Tätigkeit eines inneren ‚höheren‘ Sinnes, der uns auch die Kenntnis einer durchaus objektiven Welt verschafft, und zwar eben einer objektiven Welt, die in Wahrheit eine viel tiefere Bedeutung hat als die sonst allein objektiv genannte<sup>2</sup>.“ Gegen die Einsicht, daß Traum und Hellsehen „im magnetischen Schlafe“ eine tiefere innerliche Welt erschließen als der sonstige äußere nur soi-disant wachende Zustand des Menschen, konnten sich (sagt BAADER) nur eine „negative“ Aufklärung, ein „Gescheitseinwollen“, „Un-

<sup>1</sup> FRANZ VON BAADER und die Philosophische Romantik. Halle 1927. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf BAADERS Sämtl. Werke. <sup>2</sup> BAUMGARDT, S. 342f.

wissenheit“ und „Vorurteil“ wenden, indem sie das gesamte Schauen und Wirken von innen „als leeres Selbstgemächte des Menschen“ deklarierten<sup>1</sup>. Jedenfalls geben uns die inneren Sinneserscheinungen eine „höhere Wahrheit“. Sie können „nur stattfinden . . . , wenn das Gemüt des Menschen tiefer und inniger erfaßt ist“<sup>2</sup>. BAUMGARDT macht hier darauf aufmerksam, daß auch HEGEL, SCHELLING, SCHLEIERMACHER, SCHOPENHAUER und „fast die ganze romantische Philosophie der Zeit“ soweit die Tatsächlichkeit „somnambulen Erkennens“ anerkannt habe. Gegen die Inanspruchnahme so gewonnener „Erkenntnisse“ aber für die *höhere* Vernunftanschauung, für die BAADER so sehr eingetreten ist, hat sich dann kein Geringerer als HEGEL gewendet, indem er erklärt: „Es ist töricht, Offenbarungen über Ideen vom somnambulen Zustand zu erwarten . . . Wissenschaftliche Erkenntnisse oder philosophische Begriffe und allgemeine Wahrheiten erfordern einen anderen Boden, das zum freien Bewußtsein aus der Dumpfheit des fühlenden Lebens entwickelte Denken (HEGEL: Encyklop. ed. Lasson, 1920, S. 356)<sup>3</sup>.“

Nicht von ungefähr spielt nun auch bei BAADER wie bei PLOTIN die *Ekstase* eine unentbehrliche Rolle. In ihr tritt der Mensch aus seiner irdischen Daseins- und Erkenntnisweise heraus, sie bedeutet eine „Entbindung der einzelnen Sinneskräfte von ihren . . . leiblichen Werkzeugen“, eine Antizipation des Zustandes nach dem Tode oder vielmehr nach der Auferstehung<sup>4</sup>. Lassen wir zum Schluß noch einmal BAUMGARDT selbst das Wort, um zu erkennen, in welchem großen und weiten Zusammenhang unser spezielles Traumthema hier einzuordnen ist: „BAADER aber hat . . . stets an dem einen übergroßen romantischen Ziel festgehangen, eine Religions- und eine Natur- und Geisteswissenschaft aufzubauen, die mystisch von innen heraus auch den geheimsten Sinn und

<sup>1</sup> Ebenda S. 343f.    <sup>2</sup> Ebenda S. 345.

<sup>3</sup> Ebenda S. 345. — HEGELS Anschauungen über den Somnambulismus und das „magische Verhältnis“ überhaupt findet man in seiner Lehre vom subjektiven Geist, A. Anthropologie, b) Die fühlende Seele, § 403–410 der Enzyklopädie. Hier handelt er auch über den so ungemein wichtigen Begriff des „Genius“ (des Daimon GOETHES und SOKRATES', des Hegemonikon der Stoa), dessen Beziehungen zu dem, was wir heute Charakter, Interessenrichtung, Unbewußtes, aber auch einfach „Es“ im Sinne FREUDS nennen, einmal näher herausgestellt zu werden verdienten. Über das Verhältnis der „führenden Seele“ zum Traum und die von HEGEL betonte Möglichkeit ahnungs- und bedeutungsvoller Träume vgl. § 405 Zus.; zum Ganzen auch FISCHER, KUNO: Hegel II, S. 655–664, wo auch HEGELS sehr interessante Anschauungen über den Wahnsinn referiert werden.    <sup>4</sup> BAUMGARDT, S. 346f.

das Ziel alles Seins fassen soll, eine Wissenschaft, die, wie er schon in seinem Jugendtagebuch schrieb, intuitiv ‚Alles verstehen‘ sollte, auch ‚warum der stirbt, warum ich krank bin usw.‘ (XI 224), eine Erkenntnis, die nicht nur alles Sinnliche und Geistige umgreifen, sondern auch bis tief und weit ins Übersinnliche hinaus vordringen sollte. Aber — so muß er noch in seinen späteren Jahren indirekt gestehen — auch er ist doch gegenüber solchen überhöhen Aufgaben vielfach kaum über die Programmforderung hinausgekommen<sup>1</sup>.“

Immerhin sei nicht vergessen, daß BAADER auch in bezug auf den Traum ein feiner empirischer Beobachter war, wie an folgender Stelle aus seinen Tagebüchern hervorgeht, deren Auf-  
findung ich ebenfalls BAUMGARDTS Buch verdanke. „Ich hatte gestern Abend eine so verdrießliche Stimmung bekommen. Man erwies mir nemlich eine ziemlich beleidigende Unhöflichkeit. Ich ward auf der Stelle ärgerlich, kam aus der Fassung und, wenn ich nicht irre, stotterte die Zunge, und das Herz pochte mir hoch und laut. Ich ermannte mich demungeachtet bald wieder und hing geflissentlich den Gedanken an jene Beleidigung nicht mehr nach. Abends glaubte ich mir wohl die ganze Sache aus dem Sinn geschlagen zu haben, und ich schlief auch, eingelullt von den sanftesten Bildern, ruhig ein. Ich träumte, und der Traum, so viel ich mich dessen noch zu entsinnen weiß, war ganz von jenen Gedanken voll. Meine Seele malte nun ungestört das ganze Bild aus, und was mir gestern wegen des Ärgers nicht so ganz zu Theil wurde und ohne Zweifel als dunkler Wunsch noch immer in meiner Seele lag, *kalte Rache*, wurde im Traume ganz ausgeführt<sup>2</sup>!“ Mit Recht macht BAUMGARDT darauf aufmerksam (S. 343), daß BAADER hier „fast im Sinne der modernen Psychoanalyse“ zugebe, „daß der Traum die wahren, tieferen Affekte des Menschen bloßlegen könne, die das wache Leben ihm selbst oft noch verhüllt“. Wäre die „Romantik“ nicht am Ausgang des 19. Jahrhunderts so verschüttet gewesen, so hätte diese bei ihren Vertretern so weit verbreitete Einsicht nicht wieder neu entdeckt werden müssen.

Nach dem Thema *Traum und Mystik* wenden wir uns nun noch einmal dem Thema *Traum und Natur* zu, das in der Romantik gar nicht so weit entfernt ist von jenem, um dann noch einen Blick auf das Thema *Traum und Mythos* zu werfen. Wir gelangen hiermit zu SCHELLING, der übrigens keineswegs nur der Inspirator BAADERS war, sondern vielfach auch von diesem angeregt wurde, wie BAUMGARDT überzeugend nachgewiesen hat.

<sup>1</sup> Ebenda S. 347.    <sup>2</sup> Sämtl. Werke XI, S. 27f.

Bekanntlich hat SCHELLING in seiner naturphilosophischen Anfangsperiode das naturwissenschaftliche, physikalisch-chemische und biologisch-physiologische Wissen seiner Zeit zu einem System zusammengefaßt und vertieft, das von großem Einfluß auf seine Mitwelt gewesen ist, heute aber nur noch als Schreckgespenst vieler Naturwissenschaftler fortexistiert, für die der Begriff der Philosophie mit der Naturphilosophie SCHELLINGS zusammenfällt<sup>1</sup>. So nachhaltig SCHELLINGS Anschauungen und Spekulationen bei einer bestimmten Ärztegeneration auf das Problem des Traumes, des Somnambulismus, des Hellsehens usw. gewirkt haben, so wenig scheint er selbst sich mit dem Traume als solchem beschäftigt zu haben. In der Schrift *Von der Weltsee* (1798) bringt er die Träume einmal mit der Lehre von der „Sensibilität und Irritabilität“ (die in *einem* Begriff zusammengefaßt bei ihm den Begriff des *Instinkts* ausmachen) in Beziehung. Da „Sensibilität nur das Negative“ des Triebes zur Bewegung ist, erlösche sie im Schlaf mit diesem zugleich und umgekehrt stelle sich mit wiederkehrender Sensibilität auch der Trieb zur Bewegung wieder ein. „Träume sind die Vorboten des *Erwachens*. Die Träume der Gesunden sind *Morgenträume*“<sup>2</sup>. Andererseits anerkennt auch er während des Einschlafens und im Traume einen Zustand, dessen „Klarheit sogar die lebhaftesten Vorstellungen beim Wachen weit übertrifft“ und als dessen Gegensatz „jede gewöhnliche Art zu existieren, nur Traum, Schlummer, Tod zu seyn scheint“<sup>3</sup>. Es ist mir nicht bekannt, ob er diese Klarheit meint, wenn er von dem Zustand der clairvoyance spricht. Er unterscheidet nämlich einen äußeren und einen inneren Zustand des Menschen, welcher letzterer mit dem Schlaf in Verbindung gebracht wird. Den „inneren Zustand“ denkt er sich, ähnlich wie BAADER, als „ein schlafendes Wachen und ein wachendes Schlafen = clairvoyance, wobei ein unmittelbares Verkehren mit den Gegenständen, nicht durch Organe vermittelt“, besteht<sup>4</sup>. Es ist überflüssig, hierauf bereits ausführlich Erörtertes zurückzukommen (vgl. S. 6, 21, 24, 40 f.).

Von SCHELLINGS Mitarbeitern an der Naturphilosophie haben wir bereits GOTTLIEB HEINRICH SCHUBERT (1780—1860, Prof.

<sup>1</sup> Das war z. B. an der Tagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Düsseldorf (September 1926) mehrfach festzustellen.

<sup>2</sup> F. W. J. VON SCHELLING, Werke, herausgegeben von OTTO WEISS, I, S. 657. Vgl. dagegen NOVALIS (II, S. 141): „Wir sind dem Aufwachen nah, wenn wir träumen, daß wir träumen.“

<sup>3</sup> Über den Zusammenhang der Natur mit der Geisteswelt, 1816/17. Zit. nach BAUMGARDT: FRANZ VON BAADER, S. 343.

<sup>4</sup> Werke I, 7, S. 475 f. Zit. nach LERSCH, S. 21.

in Erlangen und München) erwähnt, einen von denjenigen Naturforschern, welche die SCHELLINGSche Philosophie „in eine bedenkliche Nähe zum Somnambulismus“ gebracht haben. Während nun SCHUBERT durch seine Schrift über die Symbolik der Träume wieder „aktuell“ geworden, alles andere, was er geschrieben, aber der Vergessenheit anheimgefallen ist, wird ein anderer, ebenfalls stark von SCHELLING angeregter Forscher, C. G. CARUS, heute gerade wegen seiner naturphilosophischen und naturphilosophisch-psychologischen Schriften von gleichgesinnten Kreisen hoch geschätzt<sup>1</sup>, während seine Ansichten über den Traum wenig bekannt sind. FREUD erwähnt ihn in seiner Literaturübersicht nicht.

CARUS (1789—1869) kennt drei Entwicklungsstufen der Seele, das Unbewußtsein, das Weltbewußtsein und das Selbstbewußtsein. Er erklärt rundweg, daß im *Traum* nur das Weltbewußtsein, d. h. „das Bewußtsein einer fortgesetzten stetigen Wechselwirkung mit einer *wirklichen* Welt und hiermit auch alles Affiziertsein *von* und alles Gegenwirken *gegen* eine Welt“ aufgehoben sei<sup>2</sup>. Ich erinnere Sie wieder an unsere Ausführungen über die Fragestellung HERAKLITS und weise nur im Vorübergehen darauf hin, daß dieses Weltbewußtsein ja auch im Traum für den Träumenden selbst (also „phänomenal“) durchaus vorhanden ist, solange er nicht weiß, daß er träumt, wobei nicht vergessen werden darf, daß dieses Wissen dann seinerseits wieder ein träumendes oder Traum-Wissen ist<sup>3</sup>. Wir sind doch für gewöhnlich im Traum von der Existenz der Traumwelt ebenso überzeugt wie im Wachen von der der realen. CARUS unterscheidet nicht zwischen dem Bewußtsein als phänomenalem Bewußthaben eines Etwas und so auch einer „Welt“, dem Bewußtsein als transzendentaler Funktion, in der sich, phänomenal sowohl als auch „real“, eine Welt konstituiert und dem Bewußtsein als realer psycho-physischer Funktion, kraft welcher der Mensch die reale Welt realiter in sich aufzunehmen und auf sie zu wirken vermag. Er glaubt ferner, daß die Seele im Schlafe „eben wegen ihres tiefen eingetauchtseins im Unbewußten mehr als in ihrem freien, bewußten Zustande partizipieren müsse an jenem Miteingeflochten-

<sup>1</sup> Auf E. VON HARTMANN'S Philosophie des Unbewußten war er von großem Einfluß. Vgl. auch HARTMANN, E. VON: Die moderne Psychologie, S. 32—36. Leipzig 1901.

<sup>2</sup> Psyche, 1846. Ausgew. und eingel. von LUDWIG KLAGES. Jena 1926.

<sup>3</sup> F. TH. VISCHER hat auch hierüber sehr richtige Bemerkungen gemacht (a. a. O.).

sein im Allgemeinen und an dem Durchdrungensein von allem Räumlichen und Zeitlichen, wie es dem Unbewußten überhaupt zukommt“. Er hält daher ein gewisses „Fernsehen“ im Traum für möglich. Hier handelt es sich aber weniger um ein mystisches Gefühl als wieder um eine naturphilosophisch-metaphysische Grundansicht, nach welcher „alle Ereignisse der Menschheit, ja der Welt, als ein großes, unermessliches Ganzes zusammenhängen, die größten sowohl als auch die kleinsten<sup>1</sup>.“ Diese PLOTINISCH-LEIBNIZSche Ansicht fanden wir ja schon vielfach im Zusammenhang mit dem Schlaf- und Traumproblem ausgesprochen (vgl. S. 6<sup>3</sup>, 24 u. a.).

Daß der Mensch im Schlaf auf das kosmische Geschehen leichter reagiert als im Wachen, diese Überzeugung fanden wir aber auch schon in der griechischen Inspirationsmantik ausgedrückt, die, wie wir hörten, durchaus chthonisch-kosmischen und nicht etwa apollinisch-geistigen Ursprungs ist. Dies führt uns auf den Mythos im Sinne BACHOFENS und BÄUMLERS, d. h. auf den Mythos als „religiöse Kategorie“ und damit auch wieder auf SCHELLING, dessen Philosophie der Mythologie gerade das entgegengesetzte Schicksal seiner Naturphilosophie gehabt hat. Wenn wir uns neuesten Auffassungen auf diesem Gebiet anschließen dürfen, so war es SCHELLING, der die HERDERSche Vorstellung eines eigenen mythologischen Zeitraums und damit das Problem von Mythologie und Geschichte erst zu Ende gedacht und mit philosophischer Klarheit und Entschiedenheit ausgesprochen hat<sup>2</sup>. Für das Traumproblem hat diese Feststellung zunächst keine direkte Bedeutung. Denn der Traum ist an und für sich ebensowenig eine religiöse Kategorie wie eine dichterische, wohl aber indirekt; denn der Ansporn, der gerade auch von SCHELLINGS Philosophie der Mythologie auf die praktischen Forschungen auf diesem Gebiet erfolgte, war bedeutend. Keiner aber hat, nach BÄUMLER (ebenda), SCHELLINGS Anschauung vom Mythos kühner, folgerichtiger als irgendein Anderer praktisch angewendet als J. J. BACHOFEN, den wieder „entdeckt“ und zu Ehren gebracht zu haben das unbestrittene Verdienst von LUDWIG KLAGES ist. Und hauptsächlich auf diese praktische Anwendung kommt es für das Traumproblem an. Die romantisch-moderne Ansicht, daß die Mythen „die säkularen Träume der jugendlichen Menschheit“ seien (FREUD), daß wir „im Schlaf und Traum das Pensum früheren

<sup>1</sup> A. a. O., S. 132.

<sup>2</sup> ALFRED BÄUMLER in der Einleitung (S. XCI) zu den Werken von BACHOFEN: Der Mythos von Orient und Okzident, herausgegeben von SCHRÖTTER. München 1926.



Menschentums noch einmal durchmachen“ (NIETZSCHE)<sup>1</sup>, oder daß der Mythos, wie die Sprache „ein allgemeines, ein notwendiges Produkt des menschlichen Dichtungsvermögens, gleichsam eine Urpoesie des Menschengeschlechts“ sei (FRIEDRICH SCHLEGEL im Anschluß an HAMANN: „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts<sup>2</sup>“): diese Ansicht ist deswegen so überaus wichtig, weil sie erlaubt, den schier unermesslichen Ertrag, den die wissenschaftliche Auffassung und Auslegung des Mythos herausgearbeitet hat, mit der Traumforschung in Beziehung zu bringen. Ist die Verwandtschaft zwischen Traum und Mythos einmal festgestellt, so wird das allgemeine und stoffliche Ergebnis der Mythenforschung, insbesondere die Deutung der mythischen Symbole, für die Traumforschung von größtem Interesse und größtem heuristischem Wert, wie FREUD und JUNG ja schon sehr bald eingesehen und im Verein mit ABRAHAM, SILBERER, RANK und vielen anderen praktisch verwertet haben. Trotzdem bleibt hier noch sehr viel zu tun übrig, um das in der Mythen- und Sprachforschung niedergelegte geistige Gut methodologisch und sachlich für die Traumforschung nutzbar zu machen. Dies gilt, abgesehen von GÖRRES, CREUZER (dessen Auffassung vom Mythos immerhin schon SILBERER vielfach herangezogen hat), den Gebrüdern GRIMM, SCHELLING, K. O. MÜLLER, WELCKER u. a. noch erst recht von BACHOFEN. Bei dieser Sachlage bekommt die Romantik, welchen Begriff wir durchweg weniger typenpsychologisch und literar-historisch als geistesgeschichtlich<sup>3</sup> fassen, für das Traumproblem eine immer größere Bedeutung, zumal wenn wir bedenken, daß in gewisser Hinsicht auch SCHOPENHAUER und NIETZSCHE geistesgeschichtlich und vielleicht auch typenpsychologisch<sup>4</sup> in den Begriff der Romantik eingereiht werden dürfen. Natürlich kommt es hier überall viel weniger auf die Deutung einzelner Symbole an als auf die allgemeinen Kategorien, in welchen die Deutungen erfolgen. So müssen wir uns z. B. seit BACHOFEN erst recht immer fragen, ob wir ein mythisches Gebilde vom Vater- oder vom Mutteraspekt her auffassen und deuten sollen, d. h. vom Aspekt

<sup>1</sup> Menschliches, Allzumenschliches I., 1, Nr. 12. Vgl. auch Nr. 13: „Der Traum bringt uns in ferne Zustände der menschlichen Kultur wieder zurück und gibt ein Mittel an die Hand, sie besser zu verstehen.“

<sup>2</sup> Zit. nach BÄUMLER, a. a. O. XCVII.

<sup>3</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung auch den angeführten Aufsatz UNTERS in der Sauerfestschrift 1926.

<sup>4</sup> So rechnet z. B. BÄUMLER a. a. O. SCHOPENHAUER wegen seines „dämonisch gegensätzlichen Wesens“ zur Romantik. Vgl. hierzu auch JOËL: Nietzsche und die Romantik. 2. Aufl. Jena 1923.

des empfangenden, gebärenden Weibes, der Erde und des Todes, kurz der weiblich vorgestellten „Natur“, des chthonischen und des Mutterrechts (BACHOFEN), des Orients (BÄUMLER und M. SCHRÖTER), oder vom Aspekt des männlich produzierenden, zeugenden Ich, wie bei SCHELLING, des Vaterrechts, des apollinischen Prinzips, des Logos und des Bewußtseins, kurz des „Okzidents“. Es handelt sich hier um einen Gegensatz, eine Alternative, die sich auch auf dem kleineren Gebiete der Psychoanalyse bereits deutlich bemerkbar gemacht hat und hier praktisch von großer Bedeutung ist, da sie bis in die Auffassungen von der Rolle des Arztes in der „psychoanalytischen Situation“ hineinspielt<sup>1</sup>, was natürlich auch auf die hermeneutische Auslegung der Träume von größtem Einfluß wird<sup>2</sup>.

Es wäre nun aber einseitig und falsch, wenn wir uns der FREUDSchen *Traumdeutung* nur von der „geisteswissenschaftlichen“ Seite nähern wollten. Wir dürfen nicht vergessen, daß gerade seit der Romantik ein geistesgeschichtliches Ereignis von enormer Bedeutung eingetreten ist, das uns jede Rückkehr zur Romantik als solcher unmöglich macht, auch wenn wir nicht von vornherein wüßten, daß „was eigentümlich einer Zeit und einer Bildungsstufe ist, in einer andern objektiv nimmer zu erreichen“ ist (GÖRRES). Dieses Ereignis ist die Ausbildung der Naturwissenschaften. Freilich ist der Höhepunkt ihrer *geistesgeschichtlichen* Funktion schon vorüber. Man hat eingesehen, daß die Usurpierung der geistigen Funktion der Wissenschaft überhaupt durch die Naturwissenschaft ein Unding war, und dadurch wurden wieder viele geistige Kräfte frei. Hier haben wir jetzt kurz zu betrachten, wie sich die Psychologie unter dem Zeichen der aufsteigenden Entwicklung der Naturwissenschaften gestaltete.

LOTZE und FECHNER, HELMHOLTZ und WUNDT sind die Namen, an die sich die Entstehung der Psychologie des 19. Jahrhunderts, die man schon nicht mehr als die moderne bezeichnen kann, knüpft. Die naturwissenschaftliche Psychologie, die auch WUNDT mit seiner Lehre von der Apperzeption und schöpferischen Synthesis nur scheinbar überwunden hat, war der Erforschung

<sup>1</sup> JUNG, GRODDECK und RANK betonen die Mutterrolle des Analytikers, während bei FREUD in der praktischen Analyse, in der Traum- und Mythenforschung die Vaterrolle überwiegt.

<sup>2</sup> Eine groteske Übertreibung und Verallgemeinerung der Mutterkategorie in der Traumdeutung finden wir neuerdings bei RANK; vgl. FERENCZI: Zur Kritik der Rankschen „Technik der Psychoanalyse“. Internat. Zeitschr. f. Psychoanal. XIII, H. 1, 1927.

der Traumerscheinungen nicht günstig, wie man aus der Bemerkung FECHNERS ersehen kann, es sei, „als ob (im Traum) die psychologische Tätigkeit aus dem Gehirne eines Vernünftigen in das eines Narren übersiedelte<sup>1</sup>“. Um so einschneidender wurden aber gerade FECHNERS Anschauungen über den Unterschied von Traum und Wachen und über die *Theorie* des Träumens. Er glaubt nicht, daß es sich im Traume lediglich um eine Herabsetzung der psychophysischen Tätigkeit handelt, vermutet vielmehr, daß auch der „Schauplatz der Träume“ ein anderer ist als der des wachen Vorstellungslebens<sup>2</sup>, eine Vermutung, mit der FREUD später Ernst gemacht hat, indem er die Traumarbeit in ein besonderes System des von ihm konstruierten seelischen Apparates oder Organismus verlegte, auf diese Weise seine *topische* Betrachtungsweise der seelischen Funktionen anbahnend<sup>3</sup>. Im übrigen möchte ich Sie nur darauf aufmerksam machen, daß das, was alle die genannten neueren Philosophen für die Psychologie im allgemeinen und den Traum im speziellen geleistet haben, keineswegs auf ihre rein psychologischen Werke und Ansichten beschränkt ist; vielmehr finden Sie oft die wichtigsten psychologischen Errungenschaften in ihrer „Metaphysik“, wie bei LOTZE, oder in ihren naturphilosophischen und religiösen Schriften, wie bei FECHNER (Zend Avesta, Die Tages- und die Nachtansicht u. a.). Für die Traumpsychologie ist hier insbesondere auch die Herausarbeitung des Begriffs des Unbewußten wichtig, so verschieden dieser Begriff auch von demjenigen FREUDS oder auch LEIBNIZENS ist.

Wenn wir die *Methoden* der Traumforschung betrachten, die von der naturwissenschaftlich orientierten Psychologie ausgebildet und geübt worden sind<sup>4</sup>, so handelt es sich zunächst einmal um die Methode der leisen Reizversuche während des Schlafes, über deren

<sup>1</sup> Elemente der Psychophysik, 2. Aufl., S. 522.

<sup>2</sup> Vgl. FREUD: Traumdeutung, 1. Aufl., S. 33.

<sup>3</sup> Von der FECHNER-FREUDSchen Topik der psychophysischen Tätigkeit ist die rein anatomisch-physiologisch gedachte Topik zu unterscheiden, die der große englische Neurologe J. HUGHLINGS JACKSON in seinen Croon-Vorlesungen über Aufbau und Abbau des Nervensystems vertritt (übers. v. Sittig, Berlin 1927). Beim Traum handelt es sich wie bei den Geisteskrankheiten und dem postepileptischen Zustand im speziellen um ein Sinken auf ein „niedrigeres Aufbauniveau“ der höchsten Zentren und eine gesteigerte physiologische Tätigkeit „normaler nervöser Anordnungen“ in dem übriggebliebenen Aufbauniveau. „Das niedrigere Aufbauniveau, das jetzt (im Traum) in gesteigerter physiologischer Tätigkeit ist, gestattet eine weitere Irradiation einfacher Reize, welche es erreichen“ (S. 81).

<sup>4</sup> Vgl. auch FREUD: Traumdeutung, und BEHN: Psychologische Methoden der Traumforschung. Handb. d. biol. Arbeitsmeth. VI B, H. 2.

Resultate insbesondere MOURLY VOLD und MAURY berichtet haben. Diese Untersuchungen zeigen sehr schön, wie frei der Träumer mit solchen äußeren Sinnesreizen schaltet und waltet, was übrigens von jeher auch von den inneren oder Leibreizen bekannt war (vgl. ARNOLD VON VILLANOVA S. 23) und von SCHERNER zu einer bestimmten Leibreiztheorie des Traumes ausgebildet worden ist. Einige Beispiele von MAURY (nach FREUD): Das Kitzeln der Nasenspitze mit einer Feder wird im Traum als Tortur erlebt, das Wetzen einer Schere mit einer Pinzette zuerst als Glockenläuten, dann als Sturmläuten während der Junitage des Jahres 1848: das Benetzen der Stirn mit einem Tropfen Wasser als heftiges Schwitzen und Weintrinken; das durch rotes Papier fallende Licht einer Kerze als Hitze und früher schon einmal erlebter Seesturm usw. Hieran schließen sich die systematischen Traumbetrachtungen nach vorbestimmten Weckreizen oder auch nach dem natürlichen Erwachen. Die experimentelle Suggestionmethode, d. h. die in der Hypnose erfolgende Suggestion, von bestimmten Situationen oder Vorgängen zu träumen, wobei dann experimentell bewiesen werden kann, wie, d. h. in der Regel in welchem Symbolgewand der Träumer die suggerierten Vorgänge träumt, hat sich erst im Anschluß an die Lehren FREUDS entwickelt, zu deren Bekräftigung sie die lehrreichsten Beiträge geliefert hat<sup>1</sup>. Auch die systematische Vergleichung des Traums mit den Vorgängen beim Einschlafen (SILBERER u. a.<sup>2</sup>), mit den Wacherlebnissen Geisteskranker, mit Mythen, Märchen und dem Seelenleben primitiver Völker, die sogenannte kulturpsycho-

<sup>1</sup> Vgl. SCHRÖTTER, K., Zentralbl. f. Psychoanal. 2, ROFFENSTEIN, Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 87, NACHMANSOHN, M., ebenda 98.

<sup>2</sup> Beispiele: Der Vorsatz, in einem Aufsatz eine holprige Stelle auszubessern, verwandelt sich in das Bild des Glatthobelns eines Stückes Holz; die Absicht, einen Gedankengang zu rekapitulieren, in das Bild eines einen Befehl erwartenden Lakaien; der Gedanke an das Vordringen des menschlichen Geistes in das schwierige dunkle Gebiet des Mutterproblems im Faust II in das Bild einer einsamen, in das dunkle Meer weit vorgeschobenen Steinestrade, auf der die Person des Nachdenkenden selber steht; die Wasser des Meeres verschmelzen am Horizont fast mit der ebenso tief getönten, geheimnisvoll schweren Luft. Vgl. SILBERER, Bericht über eine Methode, symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beobachten, Jahrbuch BLEULER-FREUD I; Phantasie und Mythos, ebenda II; Über Symbolbildung ebenda III u. IV usw. — LICHTENBERG hat schon auf solche Phänomene aufmerksam gemacht und GRILLPARZER (nach BIRNBAUM: Psychopathologische Dokumente, S. 56) berichtet in seinen Tagebuchblättern, daß sich ihm beim Nachdenken über einen eifersüchtigen Zwist im Einschlafen dieser Zwist als eine verwickelte Schachpartie mit einem Abzugsschach darstellte.

logische Methode, ist erst im Anschluß an die Psychoanalyse zur Blüte gelangt.

Für die positivistisch verfahrenende Psychologie ist das Ich oder die Seele nicht mehr ein Zentrum göttlicher Eingebungen, ein von dem Willen Gottes oder der Götter abhängiges und von ihnen geleitetes Wesen, auch nicht ein Zentrum abstrakter, metaphysischer, mystischer oder magischer Weltkräfte oder Weltordnungen, ja überhaupt kein „Zentrum“ mehr, sondern lediglich der Schauplatz einander ablösender seelischer oder seelisch-körperlicher Vorkommnisse oder Erscheinungen, deren Registrierung, Beschreibung, Aufeinanderfolge und etwa noch Auseinanderentwicklung dem Forscher am Herzen liegt, der sich begnügt, wenn er bestimmte Regeln, eine bestimmte Ordnung in jener Auf- und Auseinanderfolge entdeckt. So hat man hier z. B. festgestellt, daß Kinder vom ersten Jahr an sicher träumen, daß die *Häufigkeit* der Träume mit zunehmendem Alter abnimmt, daß sie in umgekehrtem Verhältnis steht zur Güte des Schlafes, daß Frauen und künstlerisch begabte und psychopathische Menschen mehr träumen als Männer und künstlerisch unbegabte Normale<sup>1</sup>, daß die träumend durchlebte Zeit meist überschätzt wird, daß hinsichtlich der Beteiligung der einzelnen Sinnesgebiete im Traum die Sehsphäre weit überwiegt<sup>2</sup> (dann folgt an Häufigkeit die Beteiligung der Tastsphäre, während ein wirkliches Hören im Traum nur in 6—7 % der Träume vorkommt),

<sup>1</sup> Schon VISCHER (Ästhetik 390) bemerkt: „Der nüchterne LESSING träumte fast gar nicht.“ Interessant ist auch, daß die taubstumme HELEN KELLER (Die Geschichte meines Lebens), nachdem sie durch ihre Erzieherin geistig erst aufgeweckt wurde, viel öfters und viel lebhafter, ja schreckhaft träumte, während die früheren seltenen Träume gedanken- und gefühlsarm waren.

<sup>2</sup> Vgl. HOCHÉ: Der Traum. Handb. der norm. und pathol. Physiol. XVII, S. 622ff. — Seit der Niederschrift dieser Vorträge ist nun auch das Hauptwerk HOCHÉS über den Traum erschienen (Das träumende Ich. Jena 1927. 190 S.), ein Werk von äußerst geschlossener Durchführung der positivistisch-deskriptiven Methode mit einem sehr ausgedehnten eigenen Beobachtungsmaterial und wichtigen Ergebnissen, insbesondere auf dem Gebiete des Gedankenganges, der Sprache, des Aufbaues der Bilder und der Stimmungen im Traum. Der Vorzug des eigenen Materials hat den Nachteil der Einseitigkeit desselben im Gefolge; denn wie verschieden die Deskription des Traumes von Träumer zu Träumer ausfällt, zeigt schon ein Blick auf die Ergebnisse der ebenfalls rein deskriptiv-formal eingestellten Forscher HACKER und KÖHLER im Arch. f. d. ges. Psychol. 21, 1911 und 23, 1912. Im übrigen zeugt das Buch HOCHÉS von der vollkommenen Blindheit des Autors für alles eigentlich Psychologische (Motivationszusammenhänge) am Traum. — Diese Beobachtung von dem „fehlenden Organ“ für eine wissenschaftliche Angelegenheit zeigt, wie recht NOVALIS hat, wenn er fragt: „Wie

daß sich geträumte und wirkliche Gehörseindrücke im Traum oft nicht unterscheiden lassen, daß die unangenehmen Gemütszustände im Traum zahlenmäßig weit überwiegen, wobei wiederum der Angstzustand an erster Stelle steht usw<sup>1</sup>. Sehr schöne Untersuchungen über die Sprache, das Sprechen und Denken im Traum haben KRAEPELIN, HOCHÉ u. a. angestellt. Wortspiele, Gedankenverbindungen, die uns im Traume als sehr geistreich vorkommen, entpuppen sich im Wachen in der Regel als wert- oder völlig sinnlos, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß, vielleicht weniger im erlebten Traum selbst, als während des Schlafes überhaupt, am Tage begonnene Gedankengänge und Untersuchungen einen gewissen Fortschritt beim Erwachen anzeigen oder hie und da als fertiges Resultat imponieren. Auch hat die naturwissenschaftlich-systematische Registrierung und Untersuchung des Traum-erlebens genau gezeigt, wie es sich im Traum mit der Kategorie der Zeit, des Raumes, der Kausalität verhält und den logischen Funktionen überhaupt, wobei die Unempfindlichkeit für Widersprüche von jeher aufgefallen ist (HOCHÉ). Das von der Psychoanalyse in den Vordergrund gestellte Problem der Auswahl und Gestaltung der Traumbilder und ihres sinnvollen Zusammenhangs mit den Erlebnissen der Gesamtperson des Träumers wird von der strengen Naturwissenschaft des Seelenlebens als „der gegebene Boden für jede Art von naiver oder wissenschaftlicher Phantasietätigkeit oder Mythenbildung“ (HOCHÉ) bezeichnet. Der Kontrast, die Kluft zwischen der sogenannten naturwissenschaftlichen Psychologie und der eigentlichen, den Menschen überall als historisch gewordene, einheitliche geistig-vitale Person erfassen wollenden Psychologie kommt nirgends deutlicher zum Bewußtsein als hier auf dem Gebiete des Traums<sup>2</sup>.

kann ein Mensch Sinn für etwas haben, wenn er nicht den Keim davon in sich hat? Was ich verstehen soll, muß sich in mir organisch entwickeln; und was ich zu lernen scheine, ist nur Nahrung, Inzitatment des Organismus.“ (Schriften II, S. 114.)

<sup>1</sup> Bei *Blindgeborenen* fehlen natürlich die visuellen Traumerlebnisse, hier herrschen die akustischen vor. Früh Erblindete haben nur in den ersten Jahren nach der Erblindung noch vereinzelte optische Traumerlebnisse; bei spät Erblindeten verblassen dieselben erst nach einigen Jahren. Interessant ist, daß der in Reiseträumen sich äußernde Wunsch, „sich frei in der Welt bewegen zu können,“ bei Blinden eine große Rolle spielt. Vgl. BÜRKLEN-KAUFMANN: Eine Untersuchung der Blindenträume. Zeitschr. f. d. österr. Blindenwesen 14 Nr. 3/4, 1927, ref. in Zentralbl. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 67 H. 9/10, S. 507.

<sup>2</sup> Zur nicht psychoanalytischen modernen Traumliteratur vgl. ferner etwa SANTE DE SANCTIS: I sogni, Torino 1899 (übers. von SCHMID, O.: Die Träume, Halle 1901), KÜLPES klare Ausführungen

Und doch dürfen wir die Bedeutung der naturwissenschaftlichen, ja medizinisch-psychiatrischen Auffassung des Menschen für die Entstehung der Traumlehre FREUDS, der wir uns jetzt immer mehr nähern, ja nicht unterschätzen. Es ist die naturwissenschaftlich-medizinische, durchaus rationalistisch-aufklärerische Atmosphäre, aus der heraus FREUD theoretisch und praktisch geschaffen hat; was er von sich aus hinzugebracht hat, das war sein tiefer Blick für menschliches Leid und Elend, für menschliche Verstellungskunst und Kompromißsucht, aber auch seine Liebe und Verehrung für das Geistige im Menschen, für seine Fähigkeit im Ertragen und Überwinden des Leides und für seine künstlerische und sittliche Gestaltungskraft. Nur so erklärt sich sein tiefes Verständnis für SHAKESPEARE, LIONARDO, MICHELANGELO u. a. Und wenn anfangs seine eigene Schule ebenso wie seine Gegner ihn auf sittlichem Gebiet gründlich mißverstanden haben, indem sie glaubten, er kenne und verstehe das Sittliche nur als Hemmung, so sei darauf hingewiesen, daß er in seiner Lehre von der Sublimierung das Sittliche ja gerade als ein schöpferisches Gestalten auffaßt<sup>1</sup>.

Etwas ganz anderes ist dann aber wieder die rein naturalistische, anscheinend psychologisch-genetische, in Wirklichkeit aber metaphysisch-dogmatische Lehre, daß das Sittliche aus dem „Natürlichen“, aus den rein *biologischen* Anlagen und Trieben in der Gattung Menschheit und im Einzelnen sich „entwickle“.

In dieser Hinsicht tritt FREUD das ganze evolutionistisch-biologistische Erbe der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an, wie es sich in der Philosophie SPENCERS am einheitlichsten und infolgedessen aber auch am angreifbarsten ausdrückt und in den Lehren NIETZSCHES am verführerischsten gepredigt wird. NIETZSCHE war aber auch ein eminenten Psychologe im vollsten Sinne dieses Wortes, und etwas Richtiges ist sicher daran, wenn JOËL, KLAGES, BÄUMLER u. a. immer wieder seine Verwandtschaft mit der Romantik behaupten. Nur mit der Erfassung des Menschen als triebhaft-sittlicher Gesamtperson<sup>2</sup>, einem feinen Ohr

über Traum und Schlaf in seinen von BÜHLER (Leipzig 1920) herausgegebenen Vorlesungen über Psychologie, sowie die bereits genannten Arbeiten seiner Schüler HACKER und KÖHLER.

<sup>1</sup> MICHAELIS (Die Menschheitsproblematik der FREUDSchen Psychoanalyse, Leipzig 1925) hat aber ganz richtig gesehen, wenn er auf tiefe Diskrepanzen zwischen dem Manne und dem Werk hinweist, ein Zeichen, daß es auch FREUD nicht vergönnt war, „sich seines transzendenten Selbst völlig zu bemächtigen“.

<sup>2</sup> Ich erinnere nochmals an GOETHE-HAMANN (oben S. 35): Alles Vereinzelte ist verwerflich!

für das damit zusammenhängende proteusartige Versteckspiel des menschlichen Geistes, wie wir es bei den Romantikern, zuletzt bei NIETZSCHE, vorher aber schon bei AUGUSTINUS, MONTAIGNE, HAMANN, HERDER, SCHOPENHAUER und vielen anderen gefunden haben, kann man den Menschen psychologisch erfassen. Und wenn wir bei FREUD so viele übereinstimmende Resultate seines Beobachtens und Denkens über den Menschen mit jenen Geistern und NIETZSCHE im besonderen finden, so liegt der Grund hierfür nicht etwa in einer näheren Vertrautheit FREUDS mit den Lehren und Einsichten derselben, sondern in der Übereinstimmung jener geistigen Grundhaltung und Befähigung gegenüber dem Menschen<sup>1</sup>. Es muß ja ausdrücklich betont werden, daß wir in unserer Betrachtung viel weniger die historisch tatsächlichen Einflüsse von Forscher auf Forscher verfolgen, als rein *geistesgeschichtliche* Bedeutungszusammenhänge aufdecken wollen.

Seiner naturwissenschaftlich-medizinischen Einstellung auf Leben und Seele verdankt FREUD seine Auffassung, sagen wir besser seinen Vergleich der Seele mit einem aus mehreren, verschieden funktionierenden Systemen zusammengesetzten, dynamisch-energetisch scharf abgestimmten Apparat oder Organismus. Denn wenn FREUD ein System Bewußtsein, ein System Vorbewußtes und ein System Unbewußtes unterscheidet, wozu ihn gerade das Studium des Traumes befähigt hat, so heißt das, daß er verschiedene Arbeitsweisen, eben Funktionen, der seelischen Energie anerkennt, die zu verschiedenen gedanklichen und gefühlsmäßigen Erfolgen führen und jeweils einen eigenartigen Kräftemechanismus und Kräftehaushalt unter sich und mit den andern Systemen erkennen lassen. Das ist Theorie, und nur als Theorie will FREUD diese Lehre aufgefaßt wissen. Wie kam er zu dieser Theorie? Durch das Studium vieler sogenannter nervöser Symptome und Krankheitszustände, durch das Studium gewisser Zufallshandlungen des Menschen und ganz besonders des Traums,

<sup>1</sup> Es ist erst eine *Folge*, nicht die Ursache dieser gemeinsamen Grundeinstellung und Befähigung, wenn NIETZSCHE sowohl als FREUD (als auch HAMANN, HERDER und die Romantik) „vor der lächerlichen Überschätzung und Verkennung des Bewußtseins“ (Fröhl. Wissenschaft I. Buch, 16) warnen. Ihre Erfolge in der Erkenntnis der Menschenseele verdanken beide ihrer Einsicht in die enge Verkopplung von Geist und Vitalseele, wie man heute sagt, wenn auch beide darin dann wieder über das Ziel hinausschießen, daß sie das Geistige als Abkömmling und als Entstehungsprodukt aus dem rein Vital-Triebhaften betrachten, die Erbsünde aller naturalistischen Strömungen, angefangen mit der Stoa, gegen den „Geist“ des ARISTOTELES.



das uns hier allein beschäftigt. Abgesehen von jener Grundeinstellung, die wir bereits erwähnten, leitete ihn dabei seine ärztlich-praktische Aufgabe, die bisher aber auf seelischem Gebiet niemals in dieser Strenge erfaßt worden war, seinen Patienten seelisch möglichst genau zu untersuchen, möglichst genau kennenzulernen, möglichst viel von ihm zu wissen.

Was schon ARISTOTELES in seiner Schrift über die Träume lehrt, daß es für den Traumdeuter von besonderer Wichtigkeit sei, über die persönlichen Verhältnisse des Träumenden möglichst genaue Auskunft zu erhalten, das hat FREUD in ungeahnter Weise erweitert. Hier feiert wieder „*die Vertiefung in die Lebensgeschichte des Menschen*“ ihre Triumphe. Aber mit der Befolgung dieser Vorschrift allein wäre FREUD auch nicht viel über andere, über NIETZSCHE, DOSTOJEWSKI, KIERKEGAARD und andere große Moralisten und Dichter hinausgekommen. Sein Studium der Gemütskranken hatte ihn aber gelehrt<sup>1</sup>, daß diese Lebensgeschichte in der Seele des Menschen nicht immer wieder so schnell abreißt, wie es den Anschein hat, daß vielmehr noch historische Zusammenhänge zwischen äußeren Erlebnissen und inneren oder nur zwischen inneren zu erkennen sind, wo es vorher nicht möglich schien, und zwar zu erkennen dadurch, daß man gewisse Gedanken, Gefühle, Absichten, Reden und Handlungen nicht wörtlich als das nimmt, was sie kundzugeben scheinen; sondern daß man sie „überträgt“, nicht zwar in eine andere Volkssprache, sondern in eine tief in dem einzelnen Menschen wurzelnde, sein tiefstes Wesen zum Ausdruck bringende Seelen-„Sprache“. Sie dürfen nämlich bei dem Wort Sprache nicht nur an Wörter denken, die bei jeder Sprache lediglich das äußere Gewand darstellen, sondern müssen daran denken, daß Sprache immer in erster Linie ein geistig-stilvoller Ausdruck für einen sich darin ausdrückenden allgemeinen und persönlichen Geist ist. Hat man für denselben ein Ohr, so kann man von einem Menschen immer viel mehr erfahren, als was der Wortlaut allein sagt. FREUD hatte aber dafür nicht nur ein Ohr, wie viele andere auch, sondern er hat an Stelle intuitiver Einsichten eine *empirische Methode* gesetzt, die Methode der Übertragung seelisch-neurotischer und Traumerscheinungen in die geheime, unterdrückte, dem Individuum in der Regel selbst nicht bewußte Sprache seines Herzens und seiner Triebe, wie sie sich aus dem Zusammenspiel von Anlage und historischem Erleben ergibt, und wie wir sie im ersten Vortrag als Aufgabe der Re-

---

<sup>1</sup> Was insbesondere auch NOVALIS schon mit aller Bestimmtheit gewußt hat.

konstruktion kennengelernt haben (vgl. S. 10). Für den Traum stellt sich diese Methode bekanntlich so dar:

1. Man läßt sich den Traum erzählen (psychologische Heuristik);

2. man sucht zu erfahren, mit welchen äußeren Erlebnissen, mit welchen wachen oder halbwachen Gedanken und Gefühlen die einzelnen Teile des Traumes nach Thema und Sinn zusammenhängen (historisch-kritische Hermeneutik);

3. aus der Kenntnis beider Faktoren überträgt man den Traum in jene geheime Sprache, die hinter oder über den offenen oder halboffenen Gedanken und Gefühlen des wachen Erlebens und den Traumerscheinungen selbst zu vermuten sind und ihren Zusammenhang zu knüpfen scheinen (psychologische Hermeneutik, Interpretation oder Auslegung).

Wir haben also erstens den sogenannten manifesten Trauminhalt, den eigentlichen Traum, zweitens die Reste, die sich von dem Erleben des Individuums im Wachen noch im Traum erkennen lassen, die sogenannten Tagesreste, die aber auch schon weiter zurückliegen können und als Traumquellen bezeichnet werden, drittens den latenten Trauminhalt oder die latenten Traumgedanken, d. h. diejenigen, die während des Schlafens die wachen Gedanken fortsetzen, umgestalten oder neu zu ihnen hinzugekommen sind. FREUD drückt sich so aus: die bewußten oder halb-bewußten Gedanken des Tages bleiben im Schlaf der unbewußten Traumarbeit überlassen, die dann das aus ihnen macht, was der manifeste Traum angibt<sup>1</sup>. Er hat die Arbeitsweise dieser seelischen Tätigkeit, dieses seelischen Systems, das er das *Unbewußte* nennt, genau untersucht und beschrieben. Diese Arbeitsweise, die überall dieselbe ist, ob es sich um Traum, Halbtraum, neurotische Symptome, Zufallshandlungen, Witz, Mythos, Märchen handelt, muß man kennengelernt haben, um Träume wissenschaftlich deuten zu können. Hier treten nämlich nach FREUD ganz andere „Mechanismen“, Arbeitsweisen und psychische Energieverteilungen in Erscheinung als im Wachen, es kommt zur sogenannten Verdichtung und Verschiebung seelischer Ausdrucksgestalten und ihrer „quantitativen“ Gefühls- oder Energiebesetzung und insbesondere zu einer gegenüber dem wachen Ausdruck stark symbolischen Darstellungsweise. Diese bildlich-

<sup>1</sup> „Das Wesen des Traumes besteht in dem eigentümlichen Prozeß der Traumarbeit, welcher vorbewußte Gedanken (Tagesreste) mit Hilfe einer unbewußten Wunschregung in den manifesten Trauminhalt überführt.“ (W. W. III, S. 290.) Zur Wunschtheorie des Traumes vgl. S. 12.

symbolische Darstellungsweise des Traumes ist es, die, wie wir gesehen haben, von jeher den Forschern aufgefallen ist. Der manifeste Traum arbeitet vorwiegend mit Bildern, nach seiner ganzen Arbeitsweise ist er auf die Darstellung in Bildern geradezu angewiesen, wie Fr. TH. VISCHER so klar begründet hat. Es wäre aber völlig falsch, anzunehmen, daß der Traum oder daß man im Traum überhaupt nicht „denke“, also keine gedankliche geistige Bedeutung mit dem bildhaften Material verbinde, es überhaupt nicht geistig auffasse, das hieße VISCHER völlig mißverstehen. Kein Geringerer als KANT hat den Ausspruch getan, „daß vielleicht im tiefsten Schläfe die größte Fertigkeit der Seele im vernünftigen Denken möge ausgeübt werden; denn man hat keinen anderen Grund zum Gegenteil, als daß man dessen sich im Wachen nicht erinnert, welcher Grund aber nichts beweist“<sup>1</sup>. Er warnt zugleich davor, „in diesem Falle vermutlich ein großes Geheimnis der Natur mit Achtlosigkeit“ zu übergehen. Ich will nicht so weit gehen wie KANT, es sei denn, daß man dem Begriff des vernünftigen Denkens im Schlaf eine besondere Bedeutung gibt; halten wir nur fest, daß ein Bedeutungsbewußtsein, eine Sinnggebung oder wie man das Denken definieren will, im Traume nicht fehlt, und daß diese Sinnggebung uns über das geistige Wesen der Person oft besser belehrt als die Kenntnis ihres wachen Denkens und Fühlens, welch letzteres ebenfalls eine Art geistiger Sinnggebung ist.

Um nun von den Beziehungen zwischen den Erlebnissen im Traum zu denjenigen im Wachen zurückzukehren, so gelingt ihre Auffindung oft leicht und direkt. Sehr oft ist der Person, die den Traum gehabt hat, beim Erwachen oder beim Wiederauftauchen gewisser Tagesreste oder früherer Erinnerungen der Zusammenhang zwischen Traum- und Wacherlebnis ohne weiteres mitgegeben; das ist besonders der Fall, wenn man einige Übung hat, sonst ist er mehr oder weniger erschlossen, was nichts anderes heißt als gedeutet. Häufig ist aber jener Zusammenhang weder unmittelbar gegeben, noch kann er ohne weiteres erschlossen werden, da dem Träumer nichts oder zu wenig zu dem Traum einfällt. In solchen Fällen läßt FREUD die Person bekanntlich frei assoziieren, d. h. mit möglichster Unterdrückung eigenen Suchens und Zielsetzens sagen, was ihr durch den Kopf geht, wenn sie an ein bestimmtes Traumstück denkt. Das ist die von FREUD erfundene Methode der *freien Einfälle*, die natürlich sehr

---

<sup>1</sup> Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral, 2. Beitr., Schluß des Beispiels.

vorsichtig gehandhabt werden muß, soll daraus nicht ein grober wissenschaftlicher Unfug werden. Sicherlich hat FREUD recht, wenn er behauptet, daß solche Einfälle nie ganz zufällig erfolgen, sondern durch das Achten auf das Ausgangswort oder den Ausgangssatz oder den sich dahinter verbergenden unbewußten Gedankengang konstelliert und determiniert sind; aber in der Herausfindung der Konstellation im besonderen Falle kann man nicht vorsichtig genug vorgehen und man wird immer noch andere, sicherere Hilfsmittel und allgemeine Erfahrungen mit heranziehen, soll die Deutung nicht zum Spiel entarten. Sicherheit erreicht man hier, wie wir noch sehen werden, ja überhaupt nie, aber es besteht immer noch ein enorm weiter Spielraum innerhalb der Wahrscheinlichkeitsgrade vom bloßen Spiel bis zur wissenschaftlich gut fundierten, an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit. Wir haben es hier eben mit keiner naturwissenschaftlichen Meßmethode zu tun, sondern mit einer hermeneutischen oder Auslegungsmethode, wie sie in den Geisteswissenschaften schon immer geübt worden ist, z. B. wenn es sich um die Ausfüllung und Rekonstruktion eines altsprachlichen Textes oder um seine richtige Auffassung handelt. Die Methode ist hier ganz dieselbe, wenn auch die theoretischen Voraussetzungen für ihre Anwendung und die Richtigkeit ihrer Resultate viel komplizierter und hypothetischer sind<sup>1</sup>.

Bevor wir nun zu praktischen Beispielen übergehen, bedarf es nur noch *einer* Ergänzung zur Theorie: Jeder Traum zeigt, wie jedes neurotische Symptom, sozusagen ein doppeltes Gesicht, insofern als er einen Kompromiß darstellt zweier sich im Menschen bekämpfender Mächte, Systeme oder „Instanzen“, wie FREUD sagt. Die eine Instanz entspricht der reinen Triebnatur des Menschen, und dabei spielt wieder der Sexualtrieb die allergrößte Rolle, die andere entspricht oder entsprach bis vor einigen Jahren in den Lehren FREUDS dem geistig-sittlichen Prinzip in ihm. Diesen Gegensatz hat FREUD, und darin ist vielleicht seine wissenschaftliche Hauptleistung zu erblicken, mit dem Gegensatz von Bewußt und Unbewußt in Zusammenhang gebracht, vielmehr er hat diesen Zusammenhang, den auch schon andere, besonders NIETZSCHE<sup>2</sup>, intuitiv erkannt haben, systematisch erforscht und

<sup>1</sup> Vgl. BINSWANGER, L.: *Erfahren, Verstehen, Deuten*, a. a. O.

<sup>2</sup> Vgl. NIETZSCHE: „Das habe ich getan,“ sagt mein Gedächtnis, „Das kann ich nicht getan haben,“ sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach.“ *Jenseits von Gut und Böse* IV, S. 68.

theoretisch ausgebaut. Er beschrieb den Sachverhalt so, wie wenn eine Zensur bestünde, die alles, was aus dem Unbewußten ins Bewußtsein hinein wolle, passieren müsse. Was ohne Zensur direkt passieren kann, nannte er das Vorbewußte, wozu alles gehört, was wir im Laufe des Lebens einfach wieder vergessen oder nie voll beachtet haben, und das ohne weiteres bewußt werden kann, wenn wir nur wollen, natürlich innerhalb der Grenzen unserer psychophysischen Organisation. Daneben gibt es aber ein sogenanntes *wirksames Unbewußtes*, das entweder niemals in unserem Leben oder nur nach Überwindung großer seelischer Widerstände fähig wird, ins Bewußtsein zu treten, sei es, daß es, wie in schweren krankhaften Zuständen und bisweilen auch im Schlaf, die Zensur einfach überwältigt oder hinweggespült, sei es, daß es sie getäuscht hat, wie es im Traum und bei leichteren psychischen Krankheitszuständen die Regel ist. Dazu kommt dann die dritte Möglichkeit, daß der Mensch durch eigene oder, was viel eher möglich ist, durch fremde Deutungsarbeit die Zensur, die im Dienste des oft allzu rigoros verfahrenen „Ideal-Ich“ steht, wie FREUD sagt, Schritt für Schritt überwindet und passiert. Uns interessiert hier am meisten die zweite Möglichkeit, der Zutritt ins Bewußtsein durch Täuschung der Zensur mittels Verfälschung oder Entstellung des „eigentlich“ gemeinten Sinnes. Auf diese Weise kommt der Kompromiß zustande. Die unbewußte Triebtendenz, der ihr entspringende unbewußte Gedanke oder Wunsch, wie FREUD sagt, setzt sich zwar durch (Anteil der Triebinstanz), das Ideal-Ich, der Vertreter des geistig-sittlichen Prinzips im Menschen, hat sich aber auch durchgesetzt: vermittels der Einrichtung der Zensur hat es erreicht, daß der unbewußte Gedankengang nicht so wie er ist, sondern nur in scheinbar harmloser, unerkennbarer, verhüllter Form ins Bewußtsein tritt. Der Schauplatz hierfür ist beim geistig gesunden Menschen in erster Linie der Traum, das Traumbewußtsein, da hier die „Zensur“, wie schon PLATO erkannt hat, selber schläft, d. h. in ihrer Wachsamkeit und Wirksamkeit herabgesetzt ist, so daß ihre Überumpelung oder Täuschung leichter gelingt. Insofern FREUD alle diese seelischen Vorgänge nicht nur deskriptiv zu erfassen, sondern vor allem funktionell-dynamisch zu erklären bestrebt ist, nämlich als Kräftespiel eines zweckmäßig arbeitenden seelischen Organismus oder Apparates, gelangt er schließlich zu der theoretischen Annahme, daß „der Traum“ in diesem Kräftespiel auch seinerseits eine zweckmäßige Funktion erfülle, indem er durch Bindung „unbewußter Erregungsvorgänge“ den „Schlaf des Vorbewußten

sichert<sup>1</sup>. Insofern erweist sich der Traum als „Hüter des Schlafes“. FREUD hat auf diese Weise an Stelle der physiologischen Traumtheorien zum erstenmal eine dynamische Theorie aufgestellt, wie er ja überhaupt die größte Energie und den größten Scharfsinn auf die theoretisch-wissenschaftliche Darstellung des Kräftehaushaltes des Seelenlebens („ökonomische“ Betrachtung) verwandt hat, ein Unternehmen, das er in weiser Einsicht als ein *metapsychologisches* bezeichnet. In diesen Zusammenhang gehört nun auch der vielen von Ihnen schon geläufige Ausdruck „Verdrängung“. Um ihn gruppiert sich im Allergrößten ein Dreifaches: 1. die abwehrende oder verdrängende dynamische Tendenz, die vom „Ideal-Ich“ als Hüter der Moral und Selbstachtung der Person ausgeht, und alles, was für diese anstößig oder unerträglich zu sein scheint, „ins Unbewußte verdrängt“; 2. das zu Verdrängende, die anstößigen Triebregungen selber; 3. die Ersatzbildungen, die jene Triebregungen, wenn sie verdrängt sind (und das ist ein großer, vielleicht der größte Teil unseres Wesens dauernd), durch Umgehung der Zensur ins Bewußtsein schicken. Man spricht hierbei von einer Wiederkehr des Verdrängten ins Bewußtsein. Die Psychoanalyse ist die praktische und wissenschaftlich-theoretische Tätigkeit, das Verdrängte durch anhaltende Arbeit ins Bewußtsein und zur Anerkennung zu bringen und aus seiner Entstellung und Veränderung in die Sprache des wachen Bewußtseins zurückzuübersetzen, d. h. in dieser Sprache zu rekonstruieren. Womit jene Entstellung arbeitet und wie es dabei offenbar zu einer Umzentrierung, Verschiebung und Verdichtung der „latenten

<sup>1</sup> Traumdeutung VII d. — Schon KANT hat sich die Frage vorgelegt, ob die Träume nicht als eine „zweckmäßige Anordnung der Natur“ und vielleicht als „Heilmittel“ anzusehen seien. Vgl. § 67 der Kritik der Urteilskraft, wo der ganze Passus folgendermaßen lautet: „So würde ich fragen, ob nicht die Träume (ohne die niemals der Schlaf ist, ob man sich gleich nur selten derselben erinnert) eine zweckmäßige Anordnung der Natur sein mögen, indem sie nämlich bei dem Abspannen aller körperlichen bewegenden Kräfte dazu dienen, vermittlest der Einbildungskraft und der großen Geschäftigkeit derselben (die in diesem Zustande mehrentheils bis zum Affecte steigt) die Lebensorgane innigst zu bewegen: so wie sie auch bei überfülletem Magen, wo diese Bewegung um desto nöthiger ist, im Nachtschlaf gemeinlich mit desto mehr Lebhaftigkeit spielt; und daß, ohne diese innerlich bewegende Kraft und die ermüdende Unruhe, worüber wir die Träume anklagen (die doch in der That vielleicht Heilmittel sind), der Schlaf, selbst im gesunden Zustande, wol gar ein völliges Erlöschen des Lebens sein würde.“ — Vgl. hierzu auch die erholende und verjüngende Funktion, in der *Novalis* den Zweck des Traumes erblickt (S. 43).

Traumgedanken“ kommt, werden Sie aus unseren Beispielen kennenlernen.

Neuerdings<sup>1</sup> hat die Lehre von dem Unbewußten und der Verdrängung durch FREUD insofern eine umstürzende Wendung erfahren, als er durch Erfahrung feststellte, daß nicht nur die amoralisch-anstößigen Triebregungen verdrängt sein können, sondern auch ein Teil der moralischen Tendenzen selbst, also z. B. des Schuldgefühls und der Gewissensregungen überhaupt. Demnach wäre der Mensch nicht nur „viel unmoralischer als er glaubt, sondern auch viel moralischer als er weiß“, und das Unbewußte wäre nun nicht mehr nur durch seine Beziehungen zu dem vom Menschen sittlich Abgewehrten gekennzeichnet, sondern vor allem durch seine ihm eigentümliche dynamisch-energetische Arbeitsweise, nämlich die Labilität der Affekt- oder Energiebesetzung (nach FREUD) und die Herabsetzung der „logischen Abstufung“ zwischen den seelischen Inhalten, der aber wohl kaum eine *völlige* Aufhebung der „Logik“ entspricht, wie FREUD meint. Jedenfalls entspricht die neue Wendung der Lehre FREUDS wieder ganz der Auffassung PESTALOZZIS, der eingangs der bereits erwähnten Stelle sagt: „Sie redeten noch miteinander darüber, wie gleich die Menschen einander seien, und leicht der beste werden könne, was der schlimmste ist, und der schlimmste, was der beste ist.“ Jedoch, statt der bloßen Wechselrede und des Philosophierens über dieses Thema haben wir jetzt eine positive oder wissenschaftliche Lehre vom sittlich-triebhaften Zusammen- und Gegeneinanderwirken, eine Lehre, die noch stark des weiteren wissenschaftlichen Ausbaues und Umbaues bis in ihre Grundfundamente bedarf, die uns aber in den Stand setzt, nicht nur wissenschaftlich zu erkennen, sondern auch praktisch zu helfen, wo wir früher auf Erkennen und Helfen verzichten mußten.

---

<sup>1</sup> Vgl. FREUD: Das Ich und das Es. Internat. Psychoanal. Verlag 1923 oder W. W. VI.

#### IV. Aus der Analyse zweier Traumserien.

Die Beispiele, denen wir uns jetzt zuwenden, entnehme ich meinem Fachgebiet, der praktisch-medizinischen Behandlung seelisch kranker Menschen, der Psychotherapie, als deren Zweig sich die psychoanalytische Behandlung darstellt. Diese Behandlung verläuft in erster Linie auf Grund der psychoanalytischen Traumdeutung, aus der längst sichergestellten Erfahrung heraus, daß die Kenntnis der latenten Traumgedanken am leichtesten zur Kenntnis der den psychisch-nervösen Symptomen zugrunde liegenden seelischen Regungen führt, da beide im „System des Unbewußten“<sup>1</sup> ihren „Sitz“<sup>1</sup> haben und oft nur von da aus angreifbar sind. Auf diese Weise habe ich den Vorteil, Ihnen Traumserien vorzuführen zu können, deren Untersuchung die beste Einführung in die Traumpsychologie bildet, während die Analyse eines Einzeltraumes sich immer ins Endlose verliert und außerordentlich viel Zeit braucht, auch nur zur Demonstration. Da ich Sie ja nicht in die Technik der modernen Traumdeutung einzuführen habe, verzichte ich daher auf die Demonstration eines ausführlichen Einzelbeispiels mit all seinen unzähligen Details, sondern führe Ihnen zwei Traumserien vor, ohne bei der Analyse der Einzelträume allzulange zu verharren.

##### Erstes Beispiel.

Ich beginne mit einer 33jährigen Frau und Mutter, die seit Monaten an schweren Depressionen, leichten Bewußtseinstrübungen, Wutausbrüchen, allgemeinen und insbesondere Sexualhemmungen, an absoluten Zweifeln an sich selbst, völliger innerer Zerrissenheit und Hilflosigkeit leidet. Sie hat im fünften Lebensjahr ein sogenanntes sexuelles Trauma erlitten, d. h. ein brüskes Zusammentreffen mit dem Sexualproblem in Form einer groben sexuellen Annäherung von seiten eines jungen Burschen, auf die sie zuerst mit großem Interesse und Neugier reagierte, um sich dann in größter Wut und Abwehr auf den jugendlichen Angreifer zu stürzen, so daß dieser von ihr abließ. Dieses Erlebnis wurde alsbald verdrängt und vergessen, hinterließ aber seine Spuren in dem erblich belasteten, frühreifen, ebenso sensitiv wie aggressiv angelegten Kinde und führte allmählich (natürlich im Verein mit der gesamten Anlage) zu einer schweren Psychoneurose mit deut-

<sup>1</sup> Abgesehen von der metapsychologischen dynamischen Betrachtungsweise faßt man alle solche Ausdrücke am besten als Gleichnisse, als formelhafte *populär-wissenschaftliche* „Anschauungsbilder“ auf.



lichen depressiven Schwankungen<sup>1</sup>. Ich beginne mit dem Ende der Behandlung, die sich über mehr als ein Jahr erstreckte und an einem Material von etwa 225 Träumen erfolgte. Der entscheidende Traum war der Traum Nr. 215, den wir als den Traum vom *Verzollen* bezeichnen wollen und der folgendermaßen lautet: „*Ich packe alle meine Sachen aus. Der Zollwächter nimmt eine nach der anderen. Schließlich packe ich eine silberne Schale, in Seidenpapier gewickelt, aus, und er sagt: ‚Warum bringen Sie mir das wichtigste Stück zuletzt?‘*“ Dieses Beispiel habe ich zuerst gewählt, weil es die Theorie besonders klar illustriert. Die Träumerin hat trotz der langen Arbeit noch immer einen Widerstand gegen die Bewußtwerdung des eingangs erwähnten verdrängten Erlebnisses, das nicht nur an und für sich peinlich, sondern auch mit einem starken Schuldgefühl beladen ist; deswegen kann sich weder das traumatische Erlebnis selbst, noch auch das Bild des Arztes, dem sie es „auspacken“ oder „herausheben“ soll, im Bewußtsein durchsetzen. Die „Zensur“ verbietet es gleichsam. Das Verdrängte setzt sich aber doch durch, und zwar durch Gleichnis und Anspielung. Das Gleichnishafte der Situation des Auspackens vor dem Zollwächter gegenüber der Situation des geistigen Auspackens der seelischen Habseligkeiten vor dem spähenden und prüfenden Auge ihres eigenen „Bewußtseins“ und des Arztes liegt auf der Hand. In der psychoanalytischen Behandlung geschieht es je länger je mehr, daß die Person des Arztes und die gesamte Behandlungsprozedur, die so tief in das innere und äußere Leben der Person einschneidet, im Traum symbolisch in Erscheinung tritt. Wir werden noch andere derartige symbolische Umschreibungen der analytischen Behandlung im Traum kennenlernen. Darüber existiert bereits ein großes Erfahrungsmaterial. Was nun die Rede im Traum anlangt (Warum bringen Sie . . .), so meint FREUD, daß solche Reden immer Wiederholungen wirklicher Reden darstellen. Wir sehen aber an diesem Beispiel, daß sie auch Antizipationen, Vorwegnahmen der wirklich erwarteten Reden sein können. Jedenfalls nimmt der *Arzt* diese Rede völlig ernst und erwartet nun wirklich, daß die Patientin bald das wichtigste Stück ihrer seelischen Habseligkeiten vor seinen Augen auspacken, und daß dieses „Stück“ mit der in Seidenpapier eingewickelten Silberschale irgendwie zusammenhängen wird. Er verdoppelt daher seine Anstrengungen. Er kann annehmen, daß die Silberschale in Seidenpapier mit dem ge-

<sup>1</sup> Klinisch handelt es sich um einen Fall von manisch-depressiver Veranlagung mit hysterischen und phobischen Dauersyndromen.

suchten traumatischen Erlebnis in symbolischer Beziehung steht, irgend etwas daran symbolisch zum Ausdruck bringt und repräsentiert, oder aber nur indirekt, assoziativ, etwa durch zufällige räumlich-zeitliche Berührung damit zusammenhängt. Das kann man vorher nie wissen. In unserem Beispiel ist zunächst das letztere der Fall (die symbolische Beziehung ist andererseits, wie auch gerade in unserem Fall, nie auszuschließen): Unter Zeichen größter Angst, Unruhe und Übelkeit, größten Unbehagens, Herzklopfens, Widerstandes gegen die ganze Behandlung und Haß gegen den Arzt fällt der Patientin zunächst nur ein, daß ihre Großmutter „so altes Silber“ hatte. Eine „sinnlose“ Angst und Schreckhaftigkeit begleitet sie während der nächsten Tage, bis ganz plötzlich beim Einschlafen die traumatische Szene vor ihr steht: Sie ist im Begriff, im Hause ihrer Großmutter in der Vorratskammer einen Apfel zu holen, was streng verboten war, als ein junger Bursche, der Fenster putzt, sie an sich lockt usw. Erst beim Erzählen der Szene am anderen Tag fällt ihr jetzt im Wachen ein, was sie im Traum schon irgendwie gewußt hat, nämlich daß in jener Kammer auf einem alten ausrangierten Harmonium „Teesilber“ stand „in Seidenpapier“. Und erst im Moment des Erzählens fällt ihr der Zusammenhang mit dem Traum vom Verzollen ein: „Ach da stand ja das Silber in Seidenpapier, ach da ist ja die ‚Schale‘.“ Sie sehen hier, wie deutlich und unverändert ein einzelnes sinnliches Erinnerungsbild bleiben kann, und wie nur der Sinnzusammenhang, in den eingeordnet es im Traum vorkommt, aufgehoben oder verschoben ist. Die sinngebenden Akte oder richtiger das sinngebende Moment an den seelischen Akten ist im Traum vorwiegend verändert, nicht etwa nur das im Wachen erlebte sinnliche Vorstellungsmaterial. Das letztere kann oft jahrzehntelang unverändert persistieren, was für die historisch-hermeneutische Untersuchung oft die größten Dienste leistet. Sie sehen an diesem Beispiel ferner, daß im Traum nicht nur eine gewisse Sinngebung die Akte des Traumerlebens untereinander und mit denen des wachen Erlebens zu verbinden scheint, sondern auch, daß diese Sinngebung zu rekonstruieren ist und unter günstigen Umständen in der Person des Träumers realiter wieder lebendig werden kann, und schließlich, daß dieser ganze Sachverhalt therapeutisch auszunützen ist. Mit der Erfahrung dieser traumatischen Szene durch den Traum vom Verzollen war die Kur zwar noch nicht beendet, aber das Eis des Widerstandes gegen die Erinnerung und Preisgabe „des wichtigsten Stückes“ und damit gegen die Genesung war gebrochen.

Bei derselben Patientin nun können wir sehr gut noch andere symbolische Darstellungen im Traum studieren, insbesondere Darstellungen der analysierenden Tätigkeit des Arztes, sowie der eigenen suchenden und forschenden Arbeit der Kranken selbst. Z. B.: „Der Arzt gräbt mit den Händen in einem Abflußkanal in der Erde und bringt Schmutz und Blut an die Oberfläche.“ Dieser Traum hat, wie so oft, Ähnlichkeit mit einem witzigen Vergleich, in dem die analytische oder kathartische Behandlung mit einer geistigen Müllabfuhr verglichen wird; ferner steckt darin der Vergleich der seelischen mit einer körperlichen „Operation“, deren Traumdarstellung mit der Sexualkonstitution der Kranken in direktem Zusammenhang steht. In einem anderen Traum ist die Behandlung durch einen „mit großen Steinen schwer beladenen Wagen“ symbolisch dargestellt, der Arzt durch den nebenhergehenden Kutscher, der krank und müde aussieht und von der Träumerin gefragt wird, ob sie ihm nicht helfen könne. Er aber dankt mit dem Zusatz, das Steineaufladen sei eine so furchtbar schwere Arbeit. Die Arbeit der Kranken selbst wiederum verbirgt sich hinter dem Traumerlebnis: „Ich bemühe mich, Teppiche wegzuräumen, es gelingt mir aber absolut nicht; wo ich einen derselben wegnehme, ist sofort wieder ein anderer da und ich bekomme ein sehr gequältes und abgehetztes Gefühl.“ Oder: „Ich bin in einem kleinen Klostergarten und grabe Erde um — Gefühl der Anstrengung und Müdigkeit.“ Oder: „Ich bin in einem sehr großen Hause und ziehe rastlos von Zimmer zu Zimmer um. Ich bin auf der Flucht vor dem Arzt.“ Sehr schön und klar ist folgender Traum, den Patientin genau eine Woche nach dem Verzollungstraum und der sich daran anschließenden Wiedererweckungsarbeit geträumt hat: „Ich gehe mit meinem Mann in einem Kornfeld spazieren, eine Maus kriecht aus einem Erdloch hervor und ich erschlage sie. Dann sage ich zu meinem Mann: ‚Es ist doch gut, daß ich diesen unterirdischen Nager noch habe töten können, er hätte uns sonst die ganze Frucht verdorben.‘“ Hier sind außer der sogenannten funktionellen Symbolik, d. h. der symbolischen Darstellung einer geistigen Funktion (Hervorholen einer verborgenen Erinnerung, dieselbe unschädlich machen usw.), auch deutliche inhaltliche Symbolbeziehungen zu dem traumatischen Erlebnis vorhanden (Sexualsymbolik). In diesem Traum war der Arzt zum Gatten erhöht, die Behandlung in einen Spaziergang in einem Kornfeld umgewandelt. Schlimm ergeht es dem Arzt dagegen in folgendem Traumstück: „Ich bin ein Mönch und liege lang hingestreckt auf einem Chorstuhl [statt auf der Chaiselongue im Behandlungszimmer des Arztes] in einer

Ecke. Ein Mönch liest laut Gebete vor. Zuerst höre ich halb aufgerichtet andächtig zu. Wie er aber anfängt, alle Heiligen anzurufen, lehne ich mich müde und angewidert in meine Bank zurück und möchte den Unsinn nicht mit anhören müssen.“ Hier werden Arzt und Behandlung deutlich verunglimpft und herabgesetzt.

Mit welcher Prägnanz in den Träumen der Kranken immer wieder Ersatzbildungen von dem verdrängten traumatischen Erlebnis her nachgewiesen werden können, mit und ohne direkte symbolische Darstellung des traumatischen Hauptfaktors, zeigen die folgenden Beispiele, die zum Teil schon ein Jahr vor der bewußten Wiedererweckung der Urszene an Hand des Verzollungstraumes zurückliegen.

Beispiele: „Mein Mann bittet mich, einen kleinen holzgeschnitzten Pferdekopf am oberen Ende des Bettes mit einem *Staubtuch zuzudecken*, da ich sonst immer abgelenkt würde, wenn er zärtlich zu mir sei.“ Hier ist die Maus (aus dem Kornfeldtraum) durch den Pferdekopf ersetzt. Oder: „Ein kleiner Junge wird ausgezogen und auf den Tisch gelegt. Wie ich an den Tisch trete, *verdeckt* Frau H. den Unterleib des Kleinen, und ich denke mir, daß das doch nun eigentlich nicht mehr nötig sei, da ich den Anblick gut ertragen könne, bin aber meiner selbst irgendwie doch nicht ganz sicher.“ Ich bitte Sie, auf die Wiederholung des *Verdeckungsmotives* zu achten, das der Scheu der Patientin vor dem Wiederauftreten der Urszene entspricht und auch in folgenden Beispielen auftritt: Die Träumerin soll in einer großen Kanne Tee anbrühen, es gelingt ihr aber nicht recht, der Tee wird zu einer dicken Sagosuppe. Schließlich *hebt sie den Deckel der Kanne ab*, merkt, daß die Flüssigkeit stark gärt und daß die Gärung durch das Deckelabheben aufhört“ (ein besonders prägnantes Bild für die analytische Kur). „Nach einigen Minuten ist der Tee ganz klar und nur unten in der Kanne schwimmt ein heller Satz — ich bin sehr froh und gieße nun überall den Tee ein.“ Der helle Satz weist auf den Gedanken an das noch zurückbleibende, aufgelöste Residuum an Erlebnissen oder auf die Urszene selbst. Ferner: „Ich bekomme einen großen blauen Brief, finde darin ein vierfach gefaltetes Etwas aus krausem Zeug, das feucht und unappetitlich aussieht. Ich breite es auf dem Tisch aus, lege aber ein *Staubtuch* darüber, weil es mir unangenehm ist.“ Oder: „Dr. X. und ich haben die ganze Nacht analytisch gearbeitet. Wir gehen einen langen Gang entlang und sehen vor einer Tür einen *Korb* stehen, *mit Sackleinwand zugedeckt*, der einen häßlichen Geruch ausströmt.“ Hier ist wieder geistig-intellektuelle und körperliche

Symbolik vereinigt. Schöner klingt folgender Traum aus: „Ein kleiner Bahnhof. Bahnangestellte sind damit beschäftigt, große *Warenballen* zu verpacken und in einen *Güterzug* zu *verstauen*. Der Zug verläßt dann die Station und fährt in eine sehr schöne sonnenbeglänzte, heitere Landschaft hinaus, die in unabsehbarer Weite und stiller Klarheit vor mir sich ausbreitet“: ihre Zukunft, wenn alle seelischen Komplexe durch die gemeinsame Arbeit „verstaut und verfrachtet“ sind. Es bedurfte aber noch mehrmonatiger Arbeit, bis dieser Zukunftstraum sich erfüllen sollte, trotzdem schon viel früher selbst die *Äpfel* im Traum auftreten, die in der Urszene eine Rolle spielen: „Die Scheune eines Gutshofes. In der Mitte große *Tonnen Äpfel*, die mit *Tüchern* *zugedeckt* sind. Wir heben die Tücher auf und nehmen jede einen der schönsten Äpfel weg. Dabei das unangenehme Gefühl, etwas Unrechtes zu tun — ich hätte erst um Erlaubnis fragen müssen. Trotzdem verzehre ich meinen Apfel mit Genuß.“ Eva, wie sie im heiligen Buche steht! Erst sehr viel später erfolgte dann der Verzollungstraum, wo Teekanne, Brief, Korb, Güterwagen, Tonne durch Koffer und Schale — Sackleinwand, Papier, Decke, Tücher, Staubtuch usw. durch das Seidenpapier ersetzt sind. So entfaltet sich gleichsam eine mehr oder weniger bestimmte geistige Tendenz in ganz bestimmte konkrete Bilder und Sinnbezüge, ein geistiger Sachverhalt, den, wenn auch in *umgekehrter* Richtung, niemand präziser und tiefer ausgedrückt hat als HEGEL. Er faßt die geistige Tätigkeit im Schlaf auf „als Rückkehr aus der Welt der *Bestimmtheiten*, aus der Zerstreuung und dem Festwerden in den Einzelheiten, in das allgemeine Wesen der Subjektivität, welches die Substanz jener Bestimmtheiten und deren absolute Macht ist“<sup>1</sup>. Die psychoanalytische Traumdeutungsarbeit ist nichts anderes, als die Ausübung eines Zwanges auf die „Subjektivität“, aus ihrem allgemeinen Wesen wieder hervorzutreten in die Welt der Bestimmtheiten, sich in die Einzelheiten zu zerstreuen und in ihnen fest zu werden.

Um aus dem Theoretisch-Allgemeinen nochmals einen Moment zu dem Historisch-Individuellen dieses Falles zurückzukehren, erwähne ich noch, daß die Patientin schon als Kind, aber *nach* jenem Trauma, einen öfters wiederkehrenden Traum geträumt hatte, in dem regelmäßig das *Staubtuch* vorkam, ein ganz bestimmtes quadratisches Staubtuch mit roten und blauen Linien, das bei der Urszene ebenfalls eine Rolle gespielt hat oder wenigstens in assoziativem Zusammenhang mit ihr stand. In jenem Kinder-

<sup>1</sup> Encyclopädie § 398.

traum holt die Patientin auf Geheiß ihrer Mutter ein Staubtuch, wird aber auf dem Weg zurück von einer Hexe verfolgt, die ihr das Staubtuch abjagen will, einem häßlichen alten Weib mit einem turmartigen Gebäude auf dem Kopf, an dem Schellen klingelten. Im Moment, wo die Träumerin die Haustüre erreicht, fühlt sie, daß sie sich nicht mehr vom Fleck rühren kann, wird jetzt von der Hexe gepackt und wacht auf. Sie sehen, daß das Staubtuch in einen deutlichen Sinnzusammenhang eingebettet ist, an dessen beiden Polen die Mutter und die Hexe stehen. Die Mutter befiehlt ihr, das Tuch zu holen, die Hexe jagt es ihr unter starker Angstentwicklung wieder ab. Die Mutter vertritt für gewöhnlich das Prinzip der Moral und Sitte, sie ist von jeher, auch in Mythen und Märchen, die Hüterin der Ordnung im weitesten Sinn, insofern aber auch die Rächlerin für die gestörte, verletzte Ordnung; die Hexe vertritt die Leidenschaftlichkeit oder Triebhaftigkeit oder wie Sie sich ausdrücken wollen, daher auch die Flucht und die Angst vor ihr; sie ist mit einem Wort HÄBERLINS ein Sexualgespenst<sup>1</sup>. Zwischen beiden Mächten, zwischen Sitte und verbotener Leidenschaft, schwankt das Mädchen hin und her. Das Staubtuch wird zum Symbol der Verdeckung des Verbotenen, Obszönen, Häßlichen und doch leidenschaftlich Erstrebt<sup>2</sup>, wie wir in den Träumen während der Behandlung gesehen haben. Nun gibt die Patientin aber noch an, sie habe immer das Gefühl gehabt, daß die Hexe mit dem Schellengeklingel ihre „Schande herausschelle“. Die Hexe ist also zugleich der personifizierte und dramatisierte Ausdruck ihres Schuldgefühls und ihrer Angst vor Entdeckung, das in der ganzen Neurose, wie so häufig, eine enorm starke Rolle spielte. Und schließlich noch eines. Mutter und Hexe, so sagten wir, stehen an zwei entgegengesetzten geistigen Polen. Für den, der den Traum kennt, schließt das aber nicht aus, daß beide Personen nur zwei Seiten oder Aspekte ein- und derselben Person repräsentieren, der Mutter nämlich, oder, präziser ausgedrückt, zwei Aspekte der Beziehungen des Kindes zur Mutter. Für die gehorsame Tochter, d. h. die Gefühlsbeziehungen der gehorsamen, die Vorschriften befolgenden Tochter zur Mutter, behält die Mutter auch im Traum ihre wahre Gestalt; das schlechte Gewissen gegenüber der Mutter und die Angst vor ihr wegen der sexuellen Neugierde lassen die Mutter als Verfolgerin, Rächlerin erscheinen, vor der es kein Entweichen gibt usw. Der Umstand,

<sup>1</sup> Vgl. HÄBERLIN: Sexualgespenster, Sexualprobleme VIII, S. 96 bis 106, 1912.

<sup>2</sup> So sehr die Patientin als älteres Kind und Erwachsene sexualgehemmt war, so sexuell aggressiv war sie als jüngeres Kind.

daß die Mutter zuerst in ihrer wahren Gestalt, dann als Hexe auftritt, leitet zu dem nächsten Fall hinüber, wo das Doppelantlitz des Mutterbildes in der menschlichen Seele, das uns aus der Mythologie so gut bekannt ist, insofern deutlich hervortritt, als in einem bestimmten Traum statt der erwarteten heimkehrenden Mutter eine unnahbare schwarze Gestalt auftritt, Schicksal und Tod repräsentierend, vor der es ebenfalls kein Entweichen gibt.

Zum Schlusse möchte ich Ihnen noch einen Traum vorführen, den mir die Patientin vor kurzem erst mitgeteilt hat, als ich sie um die Erlaubnis bat, über ihr Traummaterial verfügen zu dürfen. Dieser Traum ist ein selten schönes und prägnantes Beispiel für die analytische Behandlung selbst. Dieses „Stirb und Werde“, das jede ernste Psychoanalyse darstellt und sie zu einem so verantwortungsvollen und oft gefährlichen Instrument macht, kommt darin mit wundervoller Klarheit zum Ausdruck. Oder um ein anderes Bild zu gebrauchen: Der HEGELSche „Dreischnitt“ von These, Antithese und Synthese zeigt sich darin aufs schönste: Das „gequälte“ Leben vor der Analyse ist die These, das Ausgeschöpft-, Ausgepumptsein durch die Analyse, die geistige Leere, der geistige Tod, der jedesmal eine so wichtige und gefährliche Phase der Behandlung bildet, bedeutet die Antithese. In der endlichen Synthese am Ende der Behandlung oder nach derselben ist der Tod im Leben wieder „aufgehoben“, hat sich die geistige Wiedergeburt vollzogen. Nicht die sogenannte „Komplexfreiheit“, die tatsächlich den geistigen Tod bedeuten würde, ist das Ziel der Analyse, sondern das volle pulsierende Leben, wie es dieser Traum so plastisch darstellt, das nun aber kein gequältes mehr ist, sondern ein freies und *freiwilliges*. Man sieht sogar deutlich an diesem Traum, wie es immer noch um die alten „Komplexe“ sich dreht, immer noch um die uns wohlbekannten Symbole vom Einfangen, ins Netz Einspannen, Zudecken und wieder Abdecken oder Ausströmenlassen, aber jetzt geschieht alles frei, hemmungslos und jubelnd. Die Patientin hat in den 14 Jahren, die seit der Analyse verflossen sind, viele der schwersten Dinge durchgemacht, die eine Frau durchmachen kann, sich aber immer „über Wasser gehalten“. Der Traum, mit dem wir diesen „Fall“ beschließen wollen, lautet:

*„Ich war am Abend müde und sehr gequält von starker innerer Unruhe und Rastlosigkeit eingeschlafen. Im Traum ging ich dann an einem endlosen Meeresstrand entlang, und das ewige brandende Rauschen des Meeres brachte mich mit seiner nie endenwollenden Ruhelosigkeit zur Verzweiflung. Ich wünschte sehnlichst, das Meer zum Stillstehen bringen zu können, um Ruhe zu erzwingen. Da sah*

*ich, wie mir ein großer Mann mit einem Schlapphut auf den Dünen entgegenkam. Er trug einen weiten Mantel, einen Stock und ein großes Netz in der Hand und hatte ein Auge von einer großen Locke, die in die Stirne hing, verdeckt. Als der Mann vor mir stand, breitete er das Netz aus, fing das Meer darin ein und legte es vor mich hin. Ich starrte entsetzt zwischen den Maschen hindurch und entdeckte, daß das Meer langsam starb. Eine unheimliche Ruhe war um mich herum, und der Tang, die Tiere und Fische, die im Netz gefangen waren, wurden langsam braun und gespenstisch tot. Ich warf mich dem Mann weinend zu Füßen und flehte ihn an, das Meer wieder freizulassen — ich wisse jetzt, daß Unruhe Leben bedeute und Ruhe den Tod. Da zerriß der Mann das Netz und ließ das Meer frei, und in mir war eine jubelnde Freude, als ich die Wellen wieder brausen und branden hörte, und dann wachte ich auf!“*

#### Zweites Beispiel.

Nach diesem Fall mit günstigem Ausgang und bleibendem günstigem Resultat wenden wir uns dem zweiten zu mit nur kurzer Dauer der seelischen Behandlung und tragischem Ausgang. Es handelt sich um einen 38jährigen, sehr begabten Mann, der schon vor dem 20. Lebensjahre zeitweise und dann immer öfters zu starkem Trinken neigte, ohne dadurch aber eine dauernde geistige Einbuße zu erleiden; jedoch mußte er deswegen eine glänzende Karriere aufgeben und sich scheiden lassen<sup>1</sup>. Nachdem er das erstemal vier Monate zur Durchführung der Alkoholabstinenz in der Anstalt gewesen, bald aber rückfällig geworden und freiwillig zurückgekehrt war, begann die psychoanalytische Durchforschung seines Seelenlebens zur Unterstützung und Vertiefung der Anstaltsbehandlung. Sie dauerte zunächst sechs, dann noch einmal drei Wochen und verlief in 28 Sitzungen. Das Material besteht nur in 17 Träumen, wozu noch drei Träume aus der Kindheit kommen. Nachdem die ersten acht Träume nur vorläufig gesammelt wurden, setzte beim neunten Traum die Analyse ein. Dieser Traum, der sofort mein größtes Interesse erregte, lautet folgendermaßen: „*Ich fahre mit meiner Mutter im Auto durch das Meerwasser in der Nähe der Küste, das Wasser reicht bis über die Räder hinauf. X. war Chauffeur. Ich steige aus, um zu sehen, ob keine Gefahr vorhanden ist, beruhige mich aber, da ich sehe, daß wir auf richtigen Pflastersteinen fahren. Aus dem Hinterfenster der Limousine blickend, sah ich, wie plötzlich ein großer Vogel aus dem Wasser*

<sup>1</sup> Klinische Diagnose: Schizoider Psychopath mit Neigung zu Alkoholismus.



*senkrecht in die Lüfte aufstieg, er sah ungefähr aus wie ein Adler. Ich machte meine Mutter darauf aufmerksam. Der Vogel flog plötzlich nach der Küste auf einen Baum zu und griff ein Eichhörnchen an, das er mit seinem Schnabel in die Seite hackte. Zuerst gelang es dem Eichhörnchen, zu entfliehen, aber der Adler verfolgte es. Ich sah nun, daß es doch kein Eichhörnchen war, sondern ein Marder. Der Vogel stieß wieder seinen Schnabel tief in die Seite des Tieres, das aber nie blutete, und flog mit ihm fort. Meine Mutter und ich waren durch diesen Vorgang sehr peinlich berührt und sahen uns an, ohne darüber zu sprechen.“*

Spätere Nachträge zu diesem Traum: „Die Stimmung in der Natur war mystisch-unheimlich; ich kenne solche Naturstimmungen auch im Wachen; ich bin dabei selber irgendwie unbefriedigt, gedrückt, leer, mir fehlt dann alles; trotzdem möchte ich solche Stimmungen nicht missen; an solchen Tagen ändern sich Perspektiven für mich und ich bin dann in einer gewissen Erwartung. Das Unheimlich-Mystische ist für mich auch etwas Religiöses. Die unheimlich-mystische Stimmung im Traum kam auch daher, daß das Eichhörnchen oder der Marder sich überhaupt nicht gegen den Adler wehrte. Diese *Wehrlosigkeit* hat etwas Unheimliches. Ich wunderte mich im Traum, daß der Marder, nachdem er nur einen Fluchtsprung gemacht hatte, sich nicht wehrte; es fiel mir auf, daß er gar keine Furcht zeigte, sondern sich mit ruhigen Augen nach dem Adler umsah; er ergab sich wohl bewußt in sein Schicksal. — Der Adler war nicht wie ein gewöhnlicher Adler, er hatte keinen Schwanz, dafür etwas Plumpes, Bienenkörperartiges in seinem Hinterleib. Er war sehr groß und sah mythologisch aus. Er hatte etwas vom Adler in dem Rembrandtschen Bild vom Ganymed. Der Adler hackte den Marder in die Seite wie auf einem Bild des Prometheus, das ich sah; der liegt auf der Seite, der Adler sitzt auf ihm. Dieses Bild ist unheimlich. Auch der Marder war nicht wie ein gewöhnlicher lebendiger Marder, er hatte etwas Heraldisches. (Er ähnelte den Löwen in dem Hohenstaufenwappen in Meersburg, das dem Patienten vor zwei Wochen auf einem Ausflug gezeigt und erklärt wurde. Auf demselben Wappen befanden sich drei Kröten, die wie Käfer aussahen und an die ihn das Bienenkörperartige des Adlers erinnert. Merkwürdigerweise vergißt der Patient dabei die Greifen, die sich ebenfalls auf jenem Wappen befinden und dem Adler doch am ähnlichsten sind. Die Stimmung in der Natur war damals ausgesprochen „melancholisch“.) Vielleicht war der Adler gar nicht so schrecklich; denn in den Augen des Marders lag: beunruhigt euch nicht, die Sache ist nicht so schlimm. Der

Adler stieg senkrecht aus dem Wasser auf, fast wie ein Ballon und ohne die Flügel zu gebrauchen. Vielleicht war er nicht sofort ein Adler, vielleicht war es ein Seehund. Jedenfalls war es die unbedingte Absicht des Tieres, den Marder zu vernichten; der Marder kann und will dem Tod nicht ausweichen, aber gerade weil er sich so kampflös übergab, glaube ich, der Marder sei kein richtiger Marder.“

Sie sehen, wie klar und bestimmt diese Angabe über die Vernichtungsabsicht des Adlers lautet, während die Traumbilder selbst auffallend vage sind; es ist nicht sicher, ob es sich um ein Eichhörnchen oder einen Marder auf der einen Seite, um einen Seehund oder Adler auf der anderen Seite, ob es sich um wirkliche oder heraldisch-mythologische Tiere handelt usw.; das ist aber kein Nachteil dieses Traumes, sondern eher ein Vorteil. Wo die sinnlichen Vorstellungsbilder so schwankend sind, kommt man erst recht nicht in Gefahr, sie für das Wichtigste im Traum zu erkennen, denn das sind immer die Beziehungen zwischen den Bildern, nicht diese selbst. Auch da, wo wie im ersten Fall sehr bestimmte Bilder (Staubtuch, Silberschale usw.) auftreten, gelingt es nicht, den Traum nur an Hand der Bilder selbst zu analysieren, sondern nur an Hand der Sinnbeziehungen, in denen sie stehen.

Die zweite Bemerkung, die ich an den Traum knüpfen möchte, betrifft eine Erfahrung, die FREUD uns unter vielen anderen eingeschärft hat und die Ihnen nach den theoretischen Ausführungen von JEAN PAUL, VISCHER, DILTHEY u. a. nicht mehr erstaunlich vorkommen wird, nämlich daß der Hauptakteur des Traumes immer der Träumer selbst ist. Wir träumen eigentlich immer nur von uns selbst. FREUD nennt das die *Identifizierung* mit den Traumgestalten, JEAN PAUL, VISCHER, DILTHEY u. a. die *Dramatisierung* und *Personifizierung*, wovon ja ausgiebig die Rede war (vgl. S. 47f., 49, 53 u. a.).

Befragt, zu welchem der beiden Tiere, dem angreifenden oder dem leidenden, er selber stärkere innere Beziehungen spüre, erklärt der Patient, daß dies bestimmt in bezug auf die Situation des Marders der Fall sei. Er berichtete auf Befragen nach sogenannten rekurrierenden, d. h. immer wiederkehrenden Kindheitsträumen, die für den Analytiker stets von größter Bedeutung sind, er habe als Kind oft von einem langen dunklen Korridor geträumt, in dem plötzlich an einer bestimmten Stelle eine Tür aufgesprungen und ein *Zwerg* auf ihn zugetreten sei, was ihn jeweils sehr erschreckt habe. Schon bei Beginn des Traumes habe er jeweils gewußt, was komme, beherrscht von dem Gefühl

eines *Etwas, das man nicht abwehren kann*<sup>1</sup>. So wie der Marder sich einfach in sein Schicksal ergibt. — Oft liegt er im Schlaf oder Halbschlaf mit angezogenen Beinen so da, wie der Marder im Traum daliegt, wobei er sich sehr schwer und an die Unterlage gefesselt fühlt. Andererseits hat er als Kind oft Fliegeträume gehabt, in denen er wie eine Heuschrecke sprungweise in die Höhe flog. Auch fühlt er etwas Tyrannisch-Brutales und Überlegenes in sich gleich dem Adler, er duldet keine Fesseln, angeblich auch in der Liebe nicht, er ist, besonders wenn er getrunken hat, sehr jähzornig und gewalttätig, die Wut steigt dann explosiv und senkrecht in ihm auf, wie der Adler aus dem Wasser auffährt. In dieser Wut hält er sich eines Totschlags für fähig.

Sie sehen zunächst, von welchen Gegensätzen der Träumer selbst beherrscht ist: einerseits fühlt er sich bisweilen geradezu körperlich gefesselt, andererseits aber jede Fessel verabscheuend, einerseits von Kind an im Traum einer unausweichlichen gespenstischen Macht ausgeliefert und sie geradezu erwartend, andererseits frei fliegend und hüpfend wie eine Heuschrecke und heftigster, plötzlich in ihm aufsteigender, aggressiver Gefühlsausbrüche fähig. — Ich möchte Sie hier an das Wort von FREUD erinnern, die Sprache der Symbolik kenne keine Grammatik, sie sei das Extrem einer Infinitivsprache, ja auch das Aktivum und Passivum würden durch dasselbe Bild dargestellt<sup>2</sup> (und, wie ich hinzufügen muß und Sie bald sehen werden, oft auch das Geschlecht).

Um auf den Träumer zurückzukommen: Er ist seit Jahren an ein leichtsinniges Mädchen gefesselt, von dem er nicht loskommt, im Beginn der Behandlung auch gar nicht loskommen *will*; ja er denkt, es zu heiraten. Dieses Mädchen bildet immer den Anlaß für seine Rückfälle ins Trinken, die zu den größten Szenen, ja Schlägereien führen, zumal er Grund zur Eifersucht zu haben glaubt. Trotz seiner Leidenschaft und des väterlichen Fürsorge- und Verantwortungsgefühls für die viel Jüngere, die er überdies infiziert hatte, sieht er allmählich ein, daß er von ihr loskommen *muß*, wenn er ein neues Leben in gesundheitlicher und sozialer Hinsicht beginnen soll; er weiß aber, daß dieses Loskommen die allergrößten Anforderungen an seine moralische Kraft stellt. Diese seelische Situation personifiziert und dramatisiert der Adlertraum. Und zwar ist die Personifizierung eine doppelte: die einzelnen Gefühlsregungen des Träumers, seine einzelnen Geisteshaltungen,

<sup>1</sup> Dieser Traum ist ein typischer infantiler Angst- und Straft Traum, wie der Hexentraum des ersten Falles.

<sup>2</sup> W. W. III, S. 295.

erscheinen personifiziert und zugleich werden auch die in Betracht kommenden Personen selbst noch einmal unpersonifiziert, in Tiergestalten verwandelt. Diese *doppelte* Darstellung des Traumes, die natürlich nur für die Abstraktion besteht, haben wir im Auge zu behalten. Einmal scheint der Traum zu sagen, daß die Leidenschaft in dem Träumer den Sieg davonträgt und daß ihr gegenüber nur passives Sich-in-das-Schicksal-Ergeben, ohnmächtige Schwäche übrig bleibt, wie in dem Zwergetraum. „Ich bin gegen meine Leidenschaft wehrlos“, so könnte man den Traum in die Sprache des wachen Bewußtseins übersetzen. Zum anderen aber scheint der Traum eine konkrete Situation auszudrücken, die der Patient selber mehrere Monate später im Anschluß an diesen Traum so aussprach: „Ich bin in den Krallen meiner Freundin“, und „sie hat etwas Raubtierartiges“. Er hat die Freundin im Wachen oft mit der Lulu in Wedekinds Erdgeist verglichen wegen ihrer „Vitalität“, er findet, daß sie ihr Leben als Bohémienne charaktervoller und einheitlicher führe als er in seiner „sozialen Halbheit“, der, „mehr ein Zuschauer des Lebens“, immer noch sucht und auf etwas wartet, ohne zu wissen auf was und ohne zu hoffen, daß er noch etwas findet, und dessen Vitalität so zersplittert ist, daß sich ihm das eigene spontane Erleben und das Bild, das andere sich von ihm machen, verwischt, derart, daß er dann sekundär und neben dem Eigenerleben jenes Bild jeweils miterlebt. Er sieht in der Freundin also in gewisser Hinsicht die Stärkere, an die er überdies auch durch ein deutliches Schuldgefühl gefesselt ist (Ansteckung).

Ich möchte auch den Zweiflern unter Ihnen zeigen, daß es sich hier nicht um vage Vermutungen handelt, sondern um Annahmen, die sich näher stützen lassen, insbesondere durch andere Träume. Sodann möchte ich den Satz illustrieren, den der Ästhetiker VISCHER schon ausgesprochen, FREUD uns aber erst wissenschaftlich tiefer erschlossen hat: „Wer den Traum nicht des Studiums wert achtet, wird die Leidenschaft nicht verstehen“<sup>1</sup>.

Zunächst haben wir noch den ersten Teil des Adlertraumes zu berücksichtigen, die Fahrt im Auto mit der Mutter. Dieser Teil scheint uns wieder zu beruhigen. Die Furt ist zwar nicht ganz sicher, das Wasser reicht bis über die Räder, aber der Träumer überzeugt sich doch, daß keine Gefahr besteht. Vom sicheren Standort aus, aus dem Innern des Wagens, den der Chauffeur außerdem zu behüten scheint, sehen Mutter und Sohn dem wilden, merkwürdigen Schauspiel aus der Tierwelt zu, sich nur stumm und

<sup>1</sup> VISCHER: Der Traum, a. a. O. S. 368.

peinlich berührt anschauend, überdies von der unheimlich-mystischen Stimmung der Landschaft offenbar befangen. Es ist, als wolle der Sohn der Mutter, die er auffordert, durch das Fenster zu blicken, zeigen: sieh, so sieht es in mir aus; denn wir sahen, daß es sich um ein Drama *in der Seele des Träumers* handelt. Ich übergehe die Deutungen, die dem Fachmann aus der Fahrt im Auto durch das Wasser sich aufdrängen, da sie in diesem Falle nicht näher analysiert sind, und will nur sagen, daß sie sich in der Richtung auf eine starke seelische Bindung des Sohnes an die Mutter hinbewegen, auf das Gefühl eines körperlichen und seelischen Geborgenseins in der Mutter. Jedenfalls ist der Kontrast deutlich zwischen dem geborgenen Zuschauen mit der Mutter im Auto auf anscheinend festem Grund und dem wilden, unheimlichen Drama auf Leben und Tod draußen, das die Zuschauer so peinlich berührt.

Auch in dem nächsten Traum (10) ist die Spaltung der Szene in einen Zuschauerraum auf sicherem Boden und ein unheimliches Geschehen draußen deutlich. Der Traum lautet: *„Ich befand mich mit einem anderen Mann irgendwo im Süden in einem großen, geräumigen Zimmer; offene Fenster, aber vorgezogene Gardinen. Draußen hörte ich Stimmengewirr. Ich fragte: ‚Was gibt es?‘, man antwortete: ‚Es ist ein Geistlicher oder Missionar von diesem Lande nach Ihrem Lande gefahren und jetzt dort gestorben. Unsere Bevölkerung hier ist empört. Frau und Kind des Verstorbenen sind abgereist nach X.‘* (Heimatland des Träumers).“

Traumquellen und Material: Ein Brief an seine Mutter vor dem Einschlafen, in welchem er ihr die Nachricht mitteilte, daß der einzige Sohn einer amerikanischen Mitpatientin, der von Amerika kommend seine Mutter besuchen wollte, wenige Stunden vor dem Wiedersehen mit der Mutter im Eisenbahncoupé ganz plötzlich gestorben sei. Die Nachricht selber habe ihn mehrere Minuten sprachlos gemacht! In dem Briefe habe er seine Mutter trösten wollen damit, daß es noch Traurigeres gäbe als den Tod des Gatten, seines Vaters, der vor drei Jahren gestorben. — Er hat sich auch vorgestellt, wie es wohl wäre, *wenn er im Ausland stürbe*. Er hat schon öfters an Selbstmord gedacht, habe ihn aber nie ausgeführt wegen seiner Mutter und seinem (einzigen) Söhnchen. Schon als Kind hat er sich den Schmerz und die Reue der Eltern ausgedacht, wenn er sich das Leben nähme, und zwar immer dann, wenn er bestraft wurde. Die Eltern sollten dann, zu spät, ihre Härte bereuen. Das war eine ihm klar bewußte Rachephantasie. Der Süden spielt insofern eine Rolle, als er dort Streit mit der Freundin gehabt und ihr Vorwürfe gemacht hat,

in der Wut sich vorstellend, wie traurig die Freundin wäre, wenn er sich jetzt das Leben nähme. Die Freundin tritt hier also an Stelle der Eltern. (Er würde sich *erschießen*, wenn er den Entschluß zum Selbstmord fassen würde.) Nach jenem Streit mit der Freundin habe er wieder viel getrunken und der Rückfall habe ihn so deprimiert, daß die Selbstmordabsichten deutliche Gestalt annahmen. Er hatte sich von der Freundin nach dem Streit getrennt, da er einsah, daß ein Zusammensein mit ihr und Nichttrinken unvereinbar seien. Nach der Trennung trank er aber erst recht, aus innerer Leere und aus Angst um die allein zurückgelassene, leichtsinnige Freundin. Er ließ dann selbst einen Psychiater kommen und sich internieren.

Es liegt also nahe, anzunehmen, daß der Träumer in diesem Traum den Folgen seines eigenen, und zwar freiwilligen Todes zusieht und zuhört, wie er es als Kind in der wachen Phantasie sogenannter Tagträume geübt hatte. Der Geistliche oder Missionar scheint durch eine historisch bedingte Assoziation hineingekommen zu sein. Im Süden sah er damals eine Missionarerausstellung, und zwar in Rom im Vatikan. Dort seien auch Berichte über ermordete Missionare zu lesen gewesen. Der Gegensatz zwischen dieser Ausstellung und der erhabenen Sixtinischen Kapelle habe ihn sehr frappiert. Besonders das *Jüngste Gericht* habe ihn beeindruckt; es wirke auf ihn und baue sich auf wie Beethovensche Musik. Der im Ausland gestorbene Geistliche erinnere ihn an einen Onkel, Bruder seiner Mutter, der, sehr begabt, in Amerika zugrunde gegangen ist, weil er sich in der Heimat sozial unmöglich gemacht hat. Mit diesem Onkel und seinem Schicksal hat er sich und seine Zukunft oft verglichen. Er empfand großes Mitleid mit ihm und beurteilte seine Großmutter, die ihren Sohn so unbarmherzig ins Ausland verstoßen, *als eine sehr harte Frau*. Er meinte, man hätte den Onkel *retten können*, wenn dessen Mutter, seine Großmutter, nicht so streng gewesen wäre! Das Schicksal dieses Sohnes und ihre Härte habe die Großmutter wohl oft aufs schmerzlichste empfunden! — Wir sehen, wie voll von Beziehungen auf den Träumer das Material ist, auf das die Verbindungen im Wachen führen. Überall handelt es sich um Streit und Niederlage, Härte, Rache und Empörung (die Volksmenge) und um ein Ringen nach Liebe bis über den Tod, ja um die eigene Tötung aus Rache an geliebten Personen, an den Eltern, an der Freundin, wegen ihrer Lieblosigkeit gegen den Träumer. Das exzessiv liebebedürftige, zwischen sadistischen und masochistischen Regungen schwankende Gemüt des Patienten tritt hier deutlich zutage. Die aggressive Komponente seines Seelenlebens zeigt sich auch darin, daß

er in der Wut schon öfters den Impuls gehabt hat, seine Freundin zu töten, und einige Male dem Zwangsgedanken ausgesetzt gewesen ist, seine Mutter und seinen Bruder töten zu müssen<sup>1</sup>. Er berichtet hierbei auch von einem zweiten, oft wiederkehrenden *Kindheitstraum*, in dem er beim Spielen an einer Gartenwand die mit rankendem Efeu bedeckte Leiche seines eineinhalb Jahre jüngeren Bruders gefunden habe, wonach er stets erschreckt aufgewacht. Für den Fachmann ein deutlicher Beweis verdrängter Todeswünsche gegenüber dem jüngeren Bruder, um sich allein der Fürsorge und Liebe der Mutter erfreuen zu können. All dies läßt es als möglich erscheinen — Aktivum und Passivum werden im Traum durch dasselbe Bild dargestellt —, daß auch in den Traumgedanken nicht nur Selbstmord-, sondern auch Mordphantasien eine Rolle spielen. Wieder also das düstere, unheimliche Drama wie im Adlertraum, der unausweichbare Kampf auf Leben und Tod, die bange Frage, werde ich *vernichtet*, ermordet, durch eigene Hand oder durch fremde, oder werde ich *vernichten*, morden? Vom sicheren Standort aus (dem auch sein in der Regel so sicheres äußeres Auftreten entspricht), scheint er im Traume von dem Problem Sein oder Nichtsein gepackt und aufgewühlt zu sein<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Das merkwürdige Alternieren, ja für einander Eintreten von Mord- und Selbstmordimpulsen und ihren Verwirklichungen sehen wir bei Psychopathen und Geisteskranken sehr häufig, ohne daß ihre inneren psychologischen Verknüpfungen schon ganz aufgedeckt wären.

<sup>2</sup> Der Aufbau dieses Traumes zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Aufbau der Träume Weltschaninoffs in DOSTOJEWSKIS Ewiger Gatte (vgl. S. 47). Hier wie dort wird die „Stimme des Gewissens“, werden heimliche Gewissensbisse durch eine laute empörte Menschenmenge dargestellt, nur wird dort der Träumer selbst beschuldigt, hier anscheinend noch eine fremde Person, deren Ersatzrolle erst durch die Analyse plausibel gemacht werden kann. Der Traum bricht aber ab, noch bevor der eigentliche Anlaß und Grund der Gewissensgefahr in Erscheinung tritt. Vgl. aber Traum 12 (S. 91f), der gleichsam die Fortsetzung dieses Traumes darstellt und das „Schreckgespenst“, das unheimliche Geschehen überhaupt, das bei DOSTOJEWSKI sich jeweils noch in ein und demselben Traum einstellt, auf die Szene bringt, und zwar wie dort als Eindringling in die eigene Wohnung. Auch das Klingeln an der Hausglocke und die Kampfszene von Traum 12 finden sich bei DOSTOJEWSKI in höchst dramatischer Form dargestellt. Ein näheres Eingehen auf die Parallelen zwischen diesen und „unseren“ Träumen würde ein helles Licht werfen auf die Psychologie der Schuld, in die DOSTOJEWSKI tiefer eingedrungen ist als irgend jemand vor ihm, SHAKESPEARE vielleicht ausgenommen. — FREUD hat diese Dinge bekanntlich alle erst wieder neu entdecken und gegen den Widerstand einer Welt zur Anerkennung bringen müssen.

In dem darauf folgenden *elften* Traum erscheint wieder die Freundin selber. Der Träumer trifft sie in seiner Heimatstadt in einem Hotel. Das Wiedersehen ist kühl und die Freundin geht weg, um etwas zu besorgen; er selber trifft zufällig seinen Bruder, geht mit ihm in die Wohnung der Mutter, um zu Nacht zu essen, merkt, daß es noch zu früh dazu ist, kehrt zur Freundin ins Hotel zurück, um ihr zu sagen, er habe andere Gesellschaft heute Abend. Beim Heimweg von der Freundin spürt er dann „eine ungeheure Schwere in den Beinen“.

Wir sehen hier das Schwanken zwischen der Freundin und der aus Mutter und Bruder bestehenden Familie. Das kühle Verhalten gegen die Freundin und ihr Zurücklassen im Hotel scheinen von guter Vorbedeutung. Die ungeheure Schwere in den Beinen nach der Trennung von ihr zeigt aber, wie schwer ihm der endliche Heimweg wird. Diese Schwere erinnert uns an die körperlichen Fesselungs- und Schweregefühle, die er im Anschluß an das Mardertraumbild und den Hinterkörper des Adlers erwähnt. Diese Konversion seelischer Vorgänge ins Körperliche ist im Traum, im Affekt, bei der Hysterie wohl bekannt.

Und nun der zwölfte Traum: „*Es war zu Hause in meinem alten Zimmer. Ein Freund und mein Bruder waren auch im Hause. Meine Mutter war nicht da. Plötzlich war Lärm, es drangen Leute ins Zimmer, und es war, als ob wir überfallen würden oder als ob eingebrochen würde. Ich kämpfte dann mit den Leuten und schlug sie zurück. — Kurz darauf klingelte es. Ich ging zur Tür und dachte, es sei meine Mutter. Es stand aber nicht sie, sondern eine verummte Gestalt vor der Tür, von der ich den Eindruck hatte, daß ich sie besser nicht einlassen sollte. Die Situation war sehr unheimlich.*“

Spätere Nachträge: „Die Gestalt vor der Tür hatte etwas Gespenstisches, ich hatte große Angst. Ich muß dabei an meine häufigen Kindheitsträume denken, den Gang durch den langen Korridor, eine Türe springt auf und ein roter Zwerg tritt heraus, und an den anderen: Ich bin im Garten und sehe die Leiche meines Bruders; denn ich wußte, daß er tot war. Plötzlich finde ich sie mit rankendem Efeu bedeckt. Ich bin dann immer erschreckt aufgewacht.“ Diese bereits erwähnten Träume hatte der Patient im selben Haus, in das ihn der jetzige Traum zurückversetzt und wo die Familie bis zu seinem zwölften Lebensjahr wohnte. — „Die unheimlich große, schwarz gekleidete Gestalt, die statt meiner Mutter vor der Tür stand, war im Wagen angefahren.“ (Noch später, genauer): „Dann kam ein Wagen, wie meine Mutter einen hatte, wenn sie aus einer Gesellschaft kam und ich als Kind auf sie wartete. Ich denke auch im Traum, daß die Mutter jetzt



kommt; Gott sei Dank, jetzt ist alles gut. Dann steigt jemand aus dem Wagenschlag, ich sehe herunter und entdecke statt ihrer unten an der Haustüre die schwarze Gestalt, nicht die Mutter. Jetzt kam die Angst, als ob ich wußte, wer das war; jetzt kommt es oder er, jetzt ist es da! (Genau wie in dem Kindestraum vom Zwerg im Korridor.) Ich wußte im Traum genau, was es war, das Schicksal oder so etwas. Es war kein Gespenst, sondern etwas Schicksalhaft-Böses. Die *Don-Juan*-Musik von Mozart, besonders das Komturmotiv, hat mich seinerzeit tief berührt; so hatte ich bei dem Traum das unheimliche Gefühl, die Gestalt käme, mich zu holen. Ich fühlte mich ihr verhaftet, ich hätte nie gegen sie kämpfen dürfen oder können, wie vorher gegen die eindringenden Leute. Die schwarze Gestalt kam schon in früheren Träumen vor, das hatte dann aber stets eine gute Lösung. Vielleicht war es manchmal die Mutter“.

Sie erkennen wieder den Kontrast zwischen Sicherheit und Angst vor etwas Unheimlichem im Traum. Im Adlertraum war beides räumlich nebeneinander und gleichzeitig, in diesem Traum handelt es sich um ein zeitliches Nacheinander. Ein solcher kategorialer Unterschied spielt in der Regel keine Rolle für das Verständnis der Träume. Hier ist er nicht bedeutungslos, indem er auf eine psychologische Eigenart des Patienten hinweist. Es ist nicht nur so, wie im Adlertraum, daß der Patient in zwei psychologischen Welten lebt, in einer sicheren, geborgenen und daneben in einer unheimlich-mystischen, gefährvollen und unsicheren; dieser Traum zeigt uns mehr: Einmal, daß der Patient sich nicht nur sicher und geborgen fühlt in jener einen Welt, wo die Mutter bei ihm ist oder wenigstens jeden Moment kommen kann, zum andern, daß er hier auch Mut und Kraft zeigt und keine Spur von Angst. Er wird leicht allein mit der Übermacht der Einbrecher fertig. Aber dann kommt mit schicksalhafter Deutlichkeit der Moment, wo er schwach wird wie der Marder im Adlertraum, willenlos, gelähmt, wie Don Juan in dem Augenblick, da der Komtur ihm die Hand preßt; wo ihm nicht nur der Mut entsinkt, sondern schon der *Gedanke* an Widerstand und Kampf unmöglich und unerlaubt erscheint, wie dem in sein Schicksal ergebenden Marder. Wir stehen wieder mit dem Träumer vor der Tür des Unheimlichen, Mystischen. Ein Wort von SCHLEIERMACHER wird uns hier weiterhelfen. Was uns nämlich im Traum als böse Macht oder Gespenst von außen, was vielen Geisteskranken als Verfolger, Dämonen und Peiniger in ihren halluzinatorischen Erlebnissen entgegentritt, das sind, wie wir ja jetzt schon lange wissen, die eigenen

Gedanken und Gelüste, die aus der Ablehnung und Verdrängung sich als deren Ersatzbildungen in leibhaftiger, fremder Gestalt ins Bewußtsein drängen. So ist der Satz SCHLEIERMACHERS zu verstehen, dessen Sinn FREUD ebenfalls wissenschaftlich hell erleuchtet hat, daß „die Vorstellung vom Satan die Grenze unserer Selbsterkenntnis bezeichne“. Hier ist zugleich der Übergang vom Individualtraum zum Mythos und zur Religion. Die unheimliche Gestalt ist eine Verkörperung des Unbekannten und Unerkannten, des unbewältigten Irrationalen in uns, des verdrängten und doch, ja gerade so wirksamen und machtvollen „Unbewußten“ mit seinem Gewissens- und Triebanteil, der „furchtbaren Magie des Gewissens“, wie VISCHER einmal sagt. Im Adlertraum wies uns die mystisch-unheimliche Stimmung auf den Gewissenskonflikt hin; in diesem Traum ist er bereits personifiziert und infolgedessen der psychologischen Analyse und Erkenntnis zugänglich. Wiederum träumt der Träumer nur von sich, wenn er, wie als Kind von dem roten Zwerg, jetzt von der schwarzen Gestalt träumt. Beide bilden „die Grenze seiner Selbsterkenntnis“, die Grenze gegen das Unheimliche, Unheimelige hier. Daß an dieser Grenze die Mutter auftritt, denn als ihr Ersatz und Nachfolger tritt die Gestalt im Traum ja auf, ist für unsere weitere Forschung und Auffassung von größter Bedeutung.

Dem *Unheimlichen* hat FREUD eine eigene Studie gewidmet, in der er behauptet, „das Unheimliche sei jene Art des Schreckhaften, welche auf das Altbekannte, längst Vertraute zurückgeht“. Er erinnert an SCHELLING, der bereits erkannt hatte, daß man alles unheimlich nennt, „was im Geheimnis, im Verborgenen bleiben sollte und hervorgetreten ist“, und weist an Hand etymologischer Zusammenhänge darauf hin, wie nahe das Unheimliche mit dem Heimlichen und Heimischen zusammenhängt, wie unser Freund ja selber an seinen Träumen erfahren haben will. Auf diese Weise begreifen wir auch eher, daß die *Mutter* als unheimlicher Gast auftritt, ganz abgesehen davon, daß dieser Gestalt gegenüber der Mut entsinkt und Widerstand unmöglich und nicht erlaubt erscheint<sup>1</sup>. Und an eine zweite Schrift von FREUD gemahnt dieser Traum, an seine Studie über „Eine Kindheits-erinnerung des Leonardo da Vinci“, mit dem unser Träumer übrigens hinsichtlich seiner großen Wißbegierde, philosophischen Grübelsucht und seines starken künstlerischen Empfindens, sowie

<sup>1</sup> Die Vaterbedeutung, bis zu der die Analyse aber nicht vordringen konnte, scheint hier erst in zweiter Linie zu stehen.

seiner starken Bindung an die Mutter und seinen verdrängten homosexuellen Tendenzen eine große psychologische Ähnlichkeit zeigt. In jener Kindheitserinnerung oder richtiger Phantasie glaubt LEONARDO noch in der Wiege liegend von einem Geier heimgesucht worden zu sein, der ihm mit dem Schwanz die Lippen geöffnet und viele Male damit gegen die Lippen gestoßen habe. FREUD glaubt, darin eine Erinnerung an das Gesäugtwerden von der Mutter und in dem Geierbild überhaupt einen Ersatz für das Bild der Mutter erblicken zu dürfen. Er weist zugleich darauf hin, daß die alten Ägypter die Geier zum Symbol der Mütterlichkeit gemacht haben, insofern als in ihrer heiligen Bilderschrift der Begriff der Mutter mit dem Bilde des Geiers geschrieben wird. Aber so weit brauchen wir gar nicht zu gehen. Daß der Adlertraum auch sonst voll von mythologischen Muttersymbolen ist (Adler, Delphin, Wasser, Wald) wird jeder einsehen, dem etwa JUNGS schöne und tief sinnige Studie über die „Wandlungen und Symbole der Libido“ bekannt ist. Es handelt sich hier um „plastische“ oder „urtümliche“ Bilder oder Gedanken der Menschheit, Erzeugnisse des kollektiven Unbewußten, wie JUNG, des menschlichen Gattungsbewußtseins, wie SCHLEIERMACHER sagt. Der Vergleich derselben mit den Traumsymbolen des Einzelmenschen ist von größtem wissenschaftlichem Reiz, so vorsichtig man natürlich mit der Übertragung der mythischen Bedeutung solcher Symbole auf ihre Bedeutung im Traum eines Einzelnen sein muß<sup>1</sup>. Im übrigen gehören gerade solche Raubvogelträume, wie die Träume von Pferden, Stieren, Schlangen, die Fliege-, Fall- und Suchträume zu den sogenannten typischen Träumen. So sah auch unsere vorige Patientin einmal im Traum, wie vor ihren Augen ein Raubvogel sich auf eine weiße Taube stürzt, sie am Kopf verwundet und sich dann mit ihr in die Luft erhebt. Sie sucht dem Vogel die Beute mit Rufen und Klatschen abzu jagen, was ihr auch gelingt. Zu ihrem großen Kummer findet sie die Taube aber bereits tot. Und in derselben Nacht träumt sie, sie sei unwohl und verblute sich langsam. Solche Raubvogelträume sind nicht etwa nur Sexual-, sondern auch Todesträume. Der Raubvogel ist der Todesvogel, wie in dem Traum der Penelope der Adler als Tod unter die Gänse fährt. Anders ausgedrückt: Immer ist es der Gegensatz, der Kampf zwischen leidenschaftlichem Sich-aufbäumen vor einer unbesiegbaren Macht und dumpfem Er-

<sup>1</sup> Es ist aber sicher kein Zufall, daß z. B. die Deutung der Ackerbausymbole durch BACHOFEN in seinem Mutterrecht so auffallend mit deren Deutung durch FREUD in seiner Traumdeutung übereinstimmt, ohne daß er von BACHOFEN die geringste Kenntnis gehabt hätte.

matten, zwischen vorwärtsdrängendem, gefahrvollem Auftrieb (Adler) und rückblickender, schlaffer Sehnsucht nach Ruhe, Sicherheit und Tatenlosigkeit<sup>1</sup> (Marder), der sich in solchen Träumen offenbart. Daß sich dieser Gegensatz abspielt als Kampf zwischen Leben und Tod, und daß er sich zugleich um das Bild der *Mutter* dreht, führt uns in die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Seelenlebens, wie sie tatsächlich nur aus den Mythen, Märchen und Träumen der Menschheit einigermaßen zu enträtseln sind.

Wir haben uns also in erster Linie noch in die Geschichte der Beziehungen unseres Patienten zu seiner Mutter zu vertiefen. Schon aus der Theorie des Unheimlichen, wonach dieses Phänomen, um uns psychoanalytisch auszudrücken, dann auftritt, „wenn *verdrängte* infantile Komplexe durch einen Eindruck wieder belebt werden“, ferner aber aus den Todeswünschen gegen den Bruder können wir schließen, daß die Mutterbindung bei unserm Patienten sehr stark gewesen sein muß. Wir dürfen nämlich aus vielfachen Erfahrungen annehmen, daß das gleicherweise liebebedürftige wie aggressive Kind dem Brüderchen den Tod wünschte, um sich allein, d. h. ohne Rivalen, der Liebe und Fürsorge der Mutter erfreuen zu können. Wir *wissen* aber auch von dieser starken Mutterbindung auf Grund der historischen Angaben des Patienten, und zwar insbesondere seiner Angaben über die *Folgen* des Aufhörens der bewußten Bindung, mit anderen Worten des Zusammensinkens des Mutterideals. Das war zur Zeit der Pubertät, mit 15—16 Jahren, bis zu welcher Zeit die Analyse noch vorgedrungen ist, während die noch viel wichtigere Zeit der *ersten* tiefgreifenden Charakterumwandlung, die Zeit vom 4.—5. Lebensjahr, nicht mehr direkt erforscht werden konnte. Eines Tages also fiel es dem Jüngling wie Schuppen von den Augen: die bis dahin kritiklos geliebte und idealisierte, ihn offenbar auch verzärtelnde Mutter erschien ihm plötzlich, als sein eigener Geist wuchs und an Einsichten gewann, als eine unbedeutende, dumme und ungebildete Frau, eng, ohne Glauben und ohne Phantasie, die für die weltanschaulichen Kämpfe, die ihn jetzt bewegten, nicht das geringste Verständnis hatte. Er verwandelte sein Benehmen zur Mutter, regte sich auf, wenn sie ihn nicht verstand, wurde brutal und grob zu ihr. Aber seine philosophisch-weltanschaulichen Spekulationen über das Leben, die Wissenschaft, unsere Verantwortlichkeit, führten zu keinem

<sup>1</sup> Vgl. hierzu HÄBERLINS wichtige Ausführungen über den „Veränderungs- und Beharrungstrieb“ in: Der Geist und die Triebe, II. Teil, Kap. 5.

Ruhepunkt, zu keiner Lösung. Schon mit 17—18 Jahren habe er sich gesagt, daß eine solche Lösung gar nicht möglich sei. „Ist das Leben also nicht ein Wahnsinn, bist du wahnsinnig, ist alles wahnsinnig? Was bedeutet die Verantwortlichkeit? Du erkennst ja doch nichts klar, also bist du im Grunde unverantwortlich!“ Die einzige richtige Konsequenz aus dieser Einsicht schien ihm die Alternative zu sein: entweder sich das Leben zu nehmen oder Verbrecher zu werden. Zu beidem fehlte ihm der Mut. So sehen wir ihn nach der (vermeintlichen) inneren Abkehr von der Mutter geistig entwurzelt, ohne Kraft, um an Stelle der zertrümmerten Welt, in der die Mutter herrschte, eine neue Weltanschauung aufbauen zu können. Er war, wie er richtig sagt, nicht nur Skeptiker geworden, sondern im eigentlichen Sinne desperat. „Ich bin nie mehr froh gewesen im Leben.“ In diesem geistigen Bankrott griff er zu einem wirklich desperaten Mittel: er trank. „Alles führt ja doch zu nichts, auch in meinem Beruf komme ich zu keinem Resultat, alles ist mir egal, ich saufe mich zu Tode.“ Unter der Wirkung des Alkohols gelang es ihm anfangs noch, mehr Vertrauen zu sich zu gewinnen und die Hoffnung, daß er doch noch einen Sinn im Leben fände; er konnte besser denken, lesen und die Musik genießen; aber das alles hielt nicht lange an; denn der Alkohol schwächt und lähmt sehr rasch, obwohl er anfangs bisweilen belebend und erregend wirkt. Sie sehen aber auch jetzt noch seinen verzweifelten Kampf zwischen „dem Geist und den Trieben“, zwischen der Unterwerfung unter gewisse höhere Normen und einem passiven „Sichttreibenlassen“, kurz zwischen den zwei Seelen in seiner Brust eine Entscheidung zu treffen zugunsten des „Geistes“, wenn auch mit einem verzweifelten und völlig untauglichen Mittel. In seiner Ehe, die sich schon während der Verlobung als Irrtum ankündigte, ohne daß er die Kraft gehabt hätte, sie zu lösen, erlitt er ebenfalls Enttäuschungen. Er gestand eines Tages einem Freund, er könne nur ein gemeines Weib lieben, den Dirnentypus, ein Weib, das nur für physische Liebe lebt und von dem geliebt zu werden ihm etwas ganz besonders Großes erschiene, etwas viel Größeres, als von einer reflektierenden, gebildeten Frau<sup>1</sup>. Kurz danach fand er die Freundin, die sein Schicksal wurde. Alkohol und Sexualität — das war nun sein bewußter Protest gegen alles höhere Leben, von dem man ja doch nichts verstehen, einsehen kann; das war ein-

<sup>1</sup> Regression vom Matronen- und Madonnentypus zum Hetärentypus, die beide im „Mutterbild“ angelegt sind. Hierzu sind auch die Anschauungen BACHOFENS zu vergleichen in seiner Schrift über das Mutterrecht.

gestandenermaßen der Trotz gegen den Geist<sup>1</sup> und das bewußte Untertauchen „in die Tiefe des nur von den Trieben Geleiteten“, wie er sagt. Damit schien die Abkehr von dem Mutterideal und der durch dasselbe repräsentierten Welt erst perfekt geworden; „in Wirklichkeit“ aber war die Mutter nicht überwunden, sondern sie war ersetzt, ersetzt durch die Dirne, ein dem Fachmann sehr geläufiger Vorgang, dessen Psychologie Ihnen hier zu entwickeln aber zu weit führen würde. Er war der Mutter immer noch verhaftet, zwar nicht mehr durch den Geist, sondern durch die Triebe; aber trotzdem schweigt der Geist nicht völlig; denn er will die Dirne retten, er will sie heiraten, was einen neuen unmöglichen und unheilbaren Kompromiß ergeben hätte.

Besser als alle theoretischen Ausführungen und historischen Entwicklungen zeigen die Träume unseres Freundes jene Ersetzung der Mutter durch die Dirne, ihr gegenseitiges Eintreten füreinander (der unheimlichen Gestalt für den Adler). Und auch das therapeutische Problem stellt sich hier am klarsten: wird es gelingen, dem Mann *noch einmal das Weib zu nehmen*, ihn von der Weib-Mutter-Bindung, mit der sein Alkoholismus untrennbar verknüpft ist, so weit frei zu machen, daß er wieder auf eigenen Füßen stehen, sich eine neue Existenz gründen und das Trinken aufgeben kann? Mit zunehmender Einsicht in seine innere und äußere Lage wachsen Mut und Willenskraft des sehr intelligenten Patienten, er sucht nach einem neuen Beruf und einer neuen Stelle, findet den Weg zu seiner alten Mutter jetzt wieder zurück und scheint innerlich und äußerlich aufzuleben. Doch kehren wir zurück zu seinen Träumen.

„Immer ist der Mensch mit seinem Bewußtsein hinter der Libido (hier etwa = élan vital, Triebhaftigkeit überhaupt, nicht *nur* Sexualität) zurück“, sagt JUNG<sup>2</sup>; „er versinkt in faule Tatenlosigkeit, bis ihn seine Libido zu neuen Gefahren heraufruft, oder auf den Höhen seines Daseins befällt ihn kindliche Sehnsucht nach der Mutter, und er läßt sich jämmerlich lähmen, ohne mit Todesmut nach dem Höchsten zu streben. So ist die Mutter der Dämon, der den Helden zu Taten heraufruft und ihm auch die giftige Schlange auf den Weg legt, die ihn fällen wird.“ In prägnantester Weise ist dieser Gegensatz verkörpert auf der einen Seite durch den schlaffen, feigen, sich in sein Schicksal ergebenden Marder und sein „Original“, den bei der Mutter ruhig im Auto sitzenden Träumer, der sich überzeugt hat, ob draußen auch

<sup>1</sup> Trotz gegen und Rache an der Mutter, wie seinerzeit die Selbstmordphantasien.    <sup>2</sup> A. a. O. S. 380.

wirklich keine Gefahr drohe, auf der andern Seite durch den dämonisch aus dem Ozean auftauchenden Adler, der ihn zum Kampfe herausfordert und den jämmerlich Gelähmten ohne Gegenwehr vernichtet. Insofern ist Schlange und Mutter hier in einer Figur dargestellt, in der Figur des Adlers. Und abermals ist das schützend-lähmende und vernichtende Prinzip des Mutterbildes dargestellt in der heimkehrenden und dann in einen Schicksalsdämon verwandelten Mutter.

Jedem, der sich in den Geist des Mutterproblems vertieft, wird die Mutter zur „mythischen Gestalt“. Bei PESTALOZZI war das Problem ethisch gewendet: Die Mutter als Prinzip alles Guten, als sittliches und religiöses Erziehungssymbol, wie es uns im 13. und 14. Brief in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ und noch in den Briefen des Dreiundsiebzigjährigen an den Engländer GREAVES so wundervoll entgegentritt. GOETHE hat das *mystisch-erlösende* Prinzip des Mutterbildes herausgehoben:

„Jungfrau, Mutter, Königin,  
Göttin, bleibe gnädig.“

Ferner aber waren „die Mütter“ für ihn ein Ausdruck für das Dämonische, das Unbetretene, nie zu Betretende, das Unendliche, das in dem hypnagogischen Bild SILBERERS (vgl. S. 63<sup>2</sup>) so plastisch dargestellt ist.

Als Schicksalsgöttin kannten sie die frühen Griechen, als Moira, Todes- und Rache-göttin. Und so erscheint die Mutter auch im Traum unseres Patienten. Wenn etwas die Seele des Menschen zu lähmen vermag, ihn feige macht, „wehrlos“ und „gefesselt“, so ist es die *Schuld*. Und so steht unser Träumer vor der vermummten Gestalt. Die beleidigte, brutalisierte und verachtete Mutter, deren Bild er gewaltsam aus seinem Herzen gerissen und mit Füßen getreten hat, steht vor ihm und verlangt Rechenschaft. Wie Don Juan gegenüber dem Komtur, so hat er „das unheimliche Gefühl“, der Gestalt „verhaftet“ zu sein; das Gefühl, „sie käme, ihn zu töten“. Es ist, wie der Patient sehr richtig gefühlt hat, das Motiv des *Steinernen Gastes* aus dem Don-Juan-Mythus, das hier auftaucht und das einen so integrierenden Bestandteil dieses Mythus bildet, daß in vielen seiner Bearbeitungen der Steinerne Gast den Neben-, bisweilen sogar den Haupttitel bildet.

Wir besitzen eine Arbeit von RANK: Die Don Juan-Gestalt<sup>1</sup>, die den Don Juan-Mythus vom psychoanalytischen Stand-

<sup>1</sup> Internat. Psychoanal. Verlag 1924.

punkt zu untersuchen unternommen und die Literatur über ihn gesammelt hat. Schon ein früherer (nichtpsychoanalytischer) Bearbeiter dieses Themas hatte erkannt, daß in allen Sagen von rächenden Steinbildern „die Rache des verhöhnten Toten an dem übermütigen Spötter“ das Wesentliche ist<sup>1</sup>. „In späteren Darstellungen erscheint der Komtur nur noch als Todesbote“. Es handelt sich hier um eine „Personifikation der Gewissensbisse“, die in erster Linie „ihre Herkunft aus der Urthat des Vätermordes verraten“<sup>2</sup> (eine Seite des Traums, die auch in unserm Fall naheliegt, jedoch nicht mehr aufgedeckt werden konnte), sodann aber sehr deutlich mit dem Mutterbild zusammenhängen. RANK scheint recht zu haben, wenn er die Don Juan-Phantasie auf die Unerreichbarkeit der Mutter und den kompensatorischen Ersatz dafür in der Eroberung unzähliger Frauen zurückführt. Er geht hier auf Beobachtungen von FREUD zurück, die sich auch an unserm Patienten bewahrheiten. Wie in seinem Traum, so verkörpert auch in dem Don-Juan-Mythus der Steinerne Gast zuletzt die Mutter, die den Sohn holt, zu sich ruft in den Tod, in Grab und Sarg. Don Juan und unser Träumer wären so beide als „am Mutterkomplex Gescheiterte“ aufzufassen<sup>3</sup>.

Sollten Sie hier Bedenken tragen, dem Einfluß der Mutter so große Bedeutung zuzumessen, so möchte ich Sie daran erinnern, daß lange vor FREUD und abgesehen von HERDER (vgl. S. 31<sup>2</sup>) die Vermutung ausgesprochen worden war, „daß diejenige Gestalt, die den ersten Eindruck macht, zu der Zeit, wenn dieser Trieb (der Geschlechtstrieb) noch neu ist und sich zu entfalten anfängt, das Urbild bleibe, worauf in der künftigen Zeit alle weiblichen Bildungen mehr oder weniger einschlagen müssen, welche die phantastische Sehnsucht rege machen können“, woraus „eine ziemlich grobe Neigung unter den verschiedenen Gegenständen eines Geschlechts zu wählen genötigt wird“. Wer diese Behauptung mit der Bemerkung, sie könne vielleicht richtig sein, wiederholte, war niemand anderer als KANT<sup>4</sup>, und der, dem er sie entnahm, war BUFFON, der zu seiner Zeit so populäre Verfasser der sechs- unddreißigbändigen *Histoire naturelle*. BUFFON und KANT denken hier offenbar an die Zeit der Pubertät. FREUDS Verdienst ist es, nachgewiesen zu haben, daß solche Urbilder viel früher aufzutreten und sich zu fixieren vermögen, nämlich schon in den ersten Lebensjahren, und daß dieses Urbild, worauf in der

<sup>1</sup> A. a. O. S. 27.

<sup>2</sup> A. a. O. S. 40.

<sup>3</sup> A. a. O. S. 54f.

<sup>4</sup> Betrachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (1764) III, W. W. (Cassirer) II, S. 279.



künftigen Zeit alle weiblichen Bildungen mehr oder weniger „einschlagen“ müssen, am häufigsten die Mutter ist. Der Geschlechtstrieb, wie KANT sagt, die Libido nach dem Ausdruck FREUDS, läßt tatsächlich seelische Vorstufen erkennen, die der eigentlichen Geschlechtsreife, der Pubertät, lange vorausgehen und Urbilder schaffen, welche bereits die Pubertätsliebe als „Auswahlprinzip“ beherrschen.

Wir wenden uns nun dem nächsten (13.) Traum zu. Sie werden hier die Geliebte in einer neuen Tiergestalt auftreten sehen, die einem Bild entstammt, auf welchem die Tiermutter als strafende Macht auftritt. Der Traum lautet: *„Ich ging in einer der Hauptverkehrszentren meiner Vaterstadt. Flutendes Leben. An einer mir sehr bekannten Hauptstraßenecke sah ich einen Schwan liegen, dessen eines abgebrochenes Bein neben ihm lag. Der Schwan lag mit dem Hinterkörper schwer auf dem Boden, aber Hals und Kopf erhoben sich stolz. Ich fragte den Schwan: ‚Wie kommt es, daß du mit abgebrochenem Bein hier liegst?‘ Der Schwan antwortete mit der Stimme meiner Freundin (ich sah, daß er plötzlich auch ihre Augen hatte): ‚Ach mir geht’s hier in der warmen Sonne ganz gut.‘ Er ist dann mit meinem Vorschlag, ihm etwas zu essen zu holen, ganz einverstanden.“*

Traumquelle: Bild aus einem englischen Journal: kleiner Hund, junge Schwäne anbellend. Der alte Schwan ergreift ihn mit einem Flügel und züchtigt ihn mit dem andern. Im manifesten Traum ist die züchtigende, energische Schwanenmutter in die wehr- und hilflose Geliebte umgewandelt.

War die Behauptung, der Adler vertrete im ersten Traum auch irgendwie die Freundin, nur eine Vermutung, wenn auch eine äußerst wahrscheinliche, so ist der Schwan dieses Traumes im Traumerleben die Freundin, wie der Adler im Traum der Penelope nachträglich Odysseus ist, der ihr den Tod der Freier verkündet. Rückblickend gewinnt unsere Vermutung aber auch hinsichtlich des ersten Traumes noch eine weitere Stütze: Schwan wie Adler sind hinten zu schwer, wie die Freundin, die etwas Anmutig-Stolzes wie ein Schwan haben kann, „aber, um ganz schön zu sein, doch hinten etwas zu schwer ist“. Der Adler hat hinten etwas Bienenartiges, wie wir hörten. Wir erinnern uns, daß auf jener Fahrt nach Meersburg außer den marderähnlichen heraldischen Löwen auch halb kröten-, halb käferartige Wappentiere in dem Hohenstaufenwappen auffielen, deren Bild hier offenbar überall nachwirkt und mit dem Bild der Freundin eine Einheit eingeht. Es scheint, daß jene Fahrt nach Meersburg, der Besuch in dem romantischen Schloß und der Blick aus dem

Zimmer der Droste auf den weiten, im Abendsonnenschein erglänzenden See, wovon die Begleiterin des Träumers nachträglich berichtet, den Kristallkeim abgegeben hat, an den sich die Erinnerungen an die mystisch-unheimlichen Meeresstimmungen und das Bewußtsein der schweren Probleme, die ihn bedrücken, angeschlossen haben. In solchen Momenten, die wir mit LEONHARD FRANK „Schicksalspausen“ nennen können, öffnet sich, wie NOVALIS seinen Heinrich von Ofterdingen sagen läßt, plötzlich „eine versteckte Tapetetür im Menschen. Er übersieht auf einmal alle seine Verhältnisse mit der weiten Welt um ihn her, fühlt, was er durch sie geworden und was sie ihm werden würde, und begreift alle die seltsamen Vorstellungen und Anregungen, die er schon oft in ihrem Anschau gespürt hatte“. Das ist jene passiv-erwartungsvolle, dem Leben wie dem Tod gleichermaßen geöffnete Stimmung, wo wir, wie unser Freund sagt, einen Umschwung, eine Peripetie in unserm Leben erwarten, von der wir zugleich wissen, daß sie nicht von außen, nicht von selbst kommt, sondern, wenn sie überhaupt kommt, nur aus eigener Kraft kommen kann. — Der Schwan dieses Traumes mit seinem stolz erhobenen Hals und Kopf vereinigt in sich Merkmale des Adlers sowohl als des hilflosen Marders, er ist eine „mythische“ Vereinigung beider, wie der Zentaur eine Vereinigung von Mensch und Pferd. Dabei besteht die Rede von Einheit und Zweiheit nur für die Abstraktion zu Recht; für das unmittelbare Bewußtsein oder Erlebnis ist es irrelevant, ob ein solches Bild in einer Einheit auftritt oder in zwei geschiedene Bilder auseinandertritt. Das abgeschlagene Bein, ein sehr häufiges und gut bekanntes Traum-, Märchen- und Mythensymbol, symbolisiert hier besonders augenfällig die Hilfsbedürftigkeit und Invalidität des Schwanes. Dieselbe steht in krassem Gegensatz zu der Erinnerung des Patienten an ein Bild von Leda und dem Schwan, wo der letztere von fern dahergebraust kommt, Leda ihn in hingebender Haltung erwartet. Schwäne sind für den Träumer sonst immer männlich. Das Bild dieses gefallenen und beschädigten Schwanes mag an die Vergangenheit, an die durch ihn verursachte Erkrankung des Mädchens erinnern. Die Traumquelle enthält das Bild der Schwanenmutter als Beschützerin und Züchtigerin, ebenfalls in krassem Gegensatz zu der Hilflosigkeit des Schwanes im Traum. Es scheint, daß hier nur die *eine* Seite des Konfliktes dargestellt ist, die Bindung, die durch die Verantwortung für das Mädchen gegeben ist. Das Heroisch-Leidenschaftliche und Himmelstürmende in ihm fehlt. Das abgetrennte Bein mag fernerhin an den uns schon bekannten Ausspruch des

Träumers erinnern, daß er durch seine Sinnlichkeit in die *Klauen* seiner Freundin geraten sei, die auch hier also in ihrer Macht herabgesetzt erscheint. Auch fügt der Patient hier hinzu, er habe sich im Traum ganz beruhigt gefühlt, als sie ihm gesagt habe, sie fühle sich ganz wohl. Die Leidenschaft scheint hier also ziemlich besänftigt.

Der Patient erwähnt hier, er habe oft das mystische Gefühl, schon in einem früheren Leben mit der Freundin zusammen gewesen zu sein, was er theoretisch natürlich nicht glaube. Man denkt dabei an das bekannte Gedicht GOETHES an Frau von Stein („Warum gabst du uns die tiefen Blicke“). Liebe und Wiedergeburtspantasien sind aufs engste miteinander verknüpft, und zwar durch die Mutterimago, das Mutterbild<sup>1</sup>. Derselbe Gedanke findet sich auch in einem Gedicht unseres Freundes an eine Jugendgeliebte, die, als ihre mehrjährigen leidenschaftlichen Beziehungen zu unserm Freund ans Licht kamen, brüsk von ihm getrennt wurde. Es handelt sich hier um die einzige große Leidenschaft in seinem Leben vor der jetzigen, und beide Geliebten haben eine gewisse Ähnlichkeit. Jenes Gedicht lautet in der Übertragung in unsere Sprache:

Ich liebe dich,  
 Wie der Spieler den Schauer der Spannung,  
 Wie der Schiffer den salzigen Meerwind,  
 Wie der Forscher das Licht der Wahrheit liebt.  
 Du bist mir der Sturm des Lebens,  
 Des Todes heilige Ruh',  
 Der ewige Kreislauf der Zeit,  
 Der Trieb zu unendlichem Glauben usw.

Wir sehen hier Geist und Liebe, Gefahr und Ruhe, Leben und Tod noch in ungeschiedener Einheit, eingetaucht in das Bild des ewigen Kreislaufs der Zeit, der ewigen Wiederkehr oder Wiedergeburt. Dieser Menschheitsgedanke aber gehört zum Mutteraspekt der Natur. Es ist der Gedanke der Rückkehr und Einkehr zur mütterlichen Geliebten, um neu von ihr geboren zu werden<sup>2</sup>.

Als Übergang zum nächsten Traum sei schließlich noch erwähnt, daß im Bild des Schwanes auch das Ich des Träumers

<sup>1</sup> Dabei ist hier, wie sonst durchaus nicht nur und nicht immer, an das Bild der individuellen realen Mutter zu denken, sondern an die („apriorische“) *Gefühlskategorie* des „Mütterlichen“ überhaupt.

<sup>2</sup> Einen wertvollen Beitrag zu diesem Gedanken gibt das Kapitel „HERDER und der Palingenesiegedanke“ in UNGERS erwähntem Buch über HERDER, NOVALIS und KLEIST.

selbst sich noch behauptet. Schwäne sind für ihn immer männlich, wie wir hörten; auch der Träumer selbst ist das Sinnbild eines invaliden, gefallenen Menschen, auch ihn zieht etwas schwer zur Erde nieder, auch seine Flugkraft ist gebrochen, wenn er auch den Kopf noch hoch trägt<sup>1</sup>. Diese Vereinigung von Mutter, Geliebter und eigenem Selbst wird deutlich in der Figur der *Löwin* des folgenden Traumes, die sich am Schluß in einen Mann und dann in dessen Kind verwandelt. Dieser Traum zeigt, wie „monoton“ oft die Traumsymbolik ist (14.): *Der Träumer befindet sich wieder in Gesellschaft seines Bruders und seines Freundes in sicherer Obhut auf einem Schiff in der Nähe einer Küste, die wie ein kohlschwarzer Berg fast senkrecht aus dem Meere aufragt. (Auch hier ist man versucht, wieder an die Küste von Meersburg bei Regenwetter und die Anfahrt auf dem Schiff zu denken.) Eine Löwin springt vom Lande aus auf die Klippe, und es scheint fast, als würde sie auf der senkrecht ins Meer abfallenden Seite herunterfallen. Sie springt jedoch herunter, verrenkt sich hierbei aber ein Bein. „Wir wollten helfen und sprangen an Land. Die Löwin war jetzt ein Mann, dann dessen Kind. Ich versuchte erst selbst, das Bein wieder einzurenken, ließ dann aber aus Vorsicht davon ab und ging lieber, um einen Arzt zu holen. Dabei kamen wir aber nicht recht von der Stelle. Irgendein Hemmnis war da. Eine Straßenbahn ging nicht od. dgl. Ich wollte also helfen, doch es gelang irgendwie nicht.“*

Wir sehen mit aller Deutlichkeit das Perseverieren des Symbols des verletzten Beines, der Beeinträchtigung und Schädigung der allgemeinen Vitalität des Träumers und der sexuellen im besonderen. Die *Löwin* verkörpert ihm, wie er selber sagt, seinen *Selbstvernichtungsdrang*, und zwar wieder in *einem* Bild, nicht auseinandergezogen in zwei, wie im Adler-Mardertraum. Wieder, zum drittenmal innerhalb vier aufeinanderfolgender Träume, ist die Szene geteilt in den Raum des Zuschauers (Auto, Zimmer, hier Schiff) und die Bühne, auf der sich das Drama auf Leben und Tod abspielt. Die *Löwin* begibt sich durch ihren (ersten) Sprung auf die Klippe in Lebensgefahr, kommt aber durch einen freiwilligen Sprung in die Tiefe noch gut davon. Er will ihr (sich

<sup>1</sup> Das abgeschlagene Bein ist in der Regel ein männliches Symbol, jedenfalls ein Symbol der beeinträchtigten Sexualfunktion oder des Widerstandes gegen dieselbe. Zu dieser Symbolik gehören die Erscheinungen bei Schizophrenen, die aus Sexualwiderstand oder sexuellen Vorwürfen die Hand nicht reichen oder nur mit eingeschlagenem Ringfinger oder sich einen Finger oder das Sexualorgan selbst abschneiden, Erscheinungen, über die BLEULERS Buch über die Gruppe der Schizophrenen (Berlin 1911) ein so helles Licht verbreitet hat.

selbst) helfen, schließlich den Arzt rufen, wie er es in Zeiten der Selbstmordgefahr schon öfters getan, er kommt aber nicht recht vom Fleck, wieder stellt sich eine Hemmung ein, sein Mangel an Energie, Selbstvertrauen und Mut, und wieder scheint er sich passiv in sein Schicksal zu ergeben. Der Gestalt- und Geschlechtswandel ist hier besonders deutlich: Die Löwin, die hier den weiblichen Schwan des vorigen Traumes repräsentiert, weswegen alles auf diesen Bezügliche auch für sie gilt, wird zum Mann, wie der Adler der Penelope zum Odysseus, der Mann (der Träumer) zu seinem Kind, dessen Zukunft ihm oft große Sorgen macht (Was wird aus ihm? Wird es so zu kämpfen haben mit dem Leben wie ich?) und dessen Existenz einen der Hauptgründe gegen den Selbstmord bildet.

Wir müssen nun noch des Traumes 1 gedenken, der, wie alle Erstlingsträume, von großer Bedeutung ist, in der uns zur Verfügung stehenden Zeit aber nicht mehr analysiert werden konnte<sup>1</sup>.

STEKEL, der den ersten Träumen in der Psychoanalyse sehr zutreffende Bemerkungen widmet<sup>2</sup>, meint, daß sie oft alle Beziehungen der Neurose zu einer Begebenheit zusammenfassen, oft aber lange Zeit dunkle Rätsel bleiben, die erst viel später gelöst werden können. In unserm Falle hat der Kranke durch die Tat das Rätsel dieses Traumes gelöst. Der Traum lautet: *„Ich bin angezogen durch einen tiefen, eisbedeckten, kalten Strom gegangen, eine lange Strecke; dünne Eisdecke und dickes, schmutziges Wasser; es war schwer durchzudringen, ich ging mit emporgehaltenen Armen. Ich kam zu einem Hause oder Mühle, unter welcher der Strom durchfloß; dicke Balken oberhalb des Stromes. Auf einer Art Brücke stand mein Bruder; ich stieg aus dem Wasser, ganz naß und mit Schlamm bedeckt. Er sah mich freundlich an und sagte lächelnd, ich müsse wieder in den Strom hinein, um mich zu reinigen; ich meinte, ich würde davon doch nur schmutziger, aber er bestand darauf, und ich tauchte wieder ein.“*

Wieder die Verquickung von Unheimlichem und Heimeligem: Der Todesgang durch den eiskalten Strom und die freundlich zuredehende Stimme des Bruders. Der Gehorsam dem Bruder gegenüber fällt zuerst auf. Einen solchen Gehorsam kann man nur erklären durch das Gefühl der *Schuld*. Auch gegen den Bruder bestanden Tötungsabsichten; durch sie ist er dem Bruder ebenso verhaftet wie der verummten Muttergestalt, ein Widerstand ist hier nicht möglich. Der Befehl zum nochmaligen reinigenden

<sup>1</sup> Mein eigenes Eingreifen begann, wie erwähnt, erst nach und an dem 9. Traum.      <sup>2</sup> Die Sprache des Traumes XCII.

Untertauchen in den Strom scheint zu einer Sühnehandlung aufzufordern, und diese bedeutet den Tod in dem eiskalten Strom<sup>1</sup>.

Nach einem Intervall von vier Monaten kam der Patient schließlich zum drittenmal für kurze Zeit in die Anstalt zur Behandlung. Er hatte die Freundin in flagranti überrascht, nachdem er sie von einem Zimmer aus, das er ihrer Wohnung gegenüber gemietet, beobachtet hatte<sup>2</sup>, eine merkwürdige *reale Wiederholung der Verdoppelung der „Szene“ in den Träumen*, die auf jene Träume neues Licht wirft. Darauf hatte er mit der Freundin gebrochen. Sein Bruder und seine Mutter wohnten in derselben Weltstadt wie die Freundin, fern von ihrer Heimat, und unser Freund hatte dort einen neuen Posten in naher und fester Aussicht. Alles schien gut zu gehen. Er war in jeder Hinsicht freier und zuversichtlicher. Er schrieb kurz nach seiner Rückkehr in jene Stadt, er habe die Freundin wiedergesehen, was ihm einen unsagbar furchtbaren Eindruck gemacht habe. Aber er bliebe fest und weiche nicht mehr zurück. Er ist aber trotzdem zu ihr zurückgekehrt, und es soll zu schweren Auftritten gekommen sein, wonach er wieder trank. Vier Tage nach jenem Brief, der ausgezeichnet geschrieben war, verläßt er abends spät Bruder und Mutter und kehrt nicht mehr zurück. Er war in der kalten Winternacht in den Strom gegangen, der jene Stadt durchfließt. Der Stand des Uhrzeigers ergab, daß zwischen dem Moment des Verlassens der Seinigen und dem Tod fünf viertel Stunden vergangen waren. Dazwischen war er in einer Bar gesehen worden. Hinterlassen hat er nichts. — —

Die psychiatrische Erklärung für den Selbstmord unseres Freundes liegt in der Tatsache des Rückfalls ins Trinken, der Qual und Scham über die eigene Schwäche, die schon wiederholt schwere depressive Verstimmungen mit Selbstmordanwandlungen

<sup>1</sup> Das Traumbild vom Untertauchen in den Strom zum Zwecke der „Reinigung“ erinnert an den durch äußere Abwaschung (durch Wasser aus Quellen, Flüssen oder dem Meere) sich vollziehenden ritualen Reinigungs- und Sühnekultus (Kathartik) in Indien und bei den Griechen, worüber ROHDE (Psyche, Abschn. 362) sehr interessante Angaben macht. Vgl. auch die Abwaschungsversuche der Lady Macbeth (5. Akt, 1. Szene), wozu noch zu bemerken ist, daß die *psychologischen* Folgewirkungen dieselben sein können, ob man tatsächlich Blut vergossen hat oder nur Blut vergießen *will*.

<sup>2</sup> Es ist ein sexuelles Geschehen, dem er hier angstvoll-erwartungsvoll zuschauen wollte, und es liegt natürlich nahe, hier Beziehungen zur *Kindheit* anzunehmen.

hervorgerufen hatte, sowie in der Qual der aktuellen Eifersucht, die bei „Alkoholikern“ einen besonders unerträglichen, sehr leicht zu Mord oder Selbstmord führenden Grad annehmen kann. Mit dieser Erklärung verbleiben wir innerhalb der funktionellen Betrachtungsweise des Menschen, d. h. innerhalb seiner Auffassung als eines einheitlichen „organischen“ Funktionszusammenhangs, eines seelisch-körperlichen Organismus. Wir erklären uns hier den Selbstmord als Ausfluß einer Störung der *Lebensfunktionen* des Organismus, einer toxisch und „reaktiv“ bedingten depressiven „Verstimmung“ desselben. Das ist die *klinische* (der biologisch-klinischen *Erfahrung* entstammende) Erklärung. Mit dieser allgemein-funktionellen Auffassung und Erklärung kreuzt sich diejenige, welche den Selbstmord aus dem, die „persönliche“ *innere Lebensgeschichte* des Menschen darstellenden Motivationszusammenhang heraus *verstehen* will, und die ein tiefes Eindringen in die Lebensgeschichte des Menschen erfordert. Dieses Unternehmen ist in unserm Falle bis zu einem gewissen Grade bereits geleistet, und wir können uns daher auf einige zusammenfassende und ergänzende Bemerkungen beschränken.

Was zunächst die *Todesart* durch Ertränken betrifft, so bedarf es einer besonderen Erklärung, wenn ein *Mann* sich ertränkt, zumal hier, wo dieser Mann in seiner bewußten Reflexion auf den Tod durch *Erschießen* eingestellt war; denn der Selbstmord durch Ertränken kommt beim Manne relativ selten vor<sup>1</sup>. In unserm Falle hat die Vertiefung in die innere Lebensgeschichte des Mannes an Hand seiner Träume diese Todesart verständlich gemacht, man denke nur an die Sühnehandlung des Untertauchens in den Strom im Traum 1. Vergessen wir aber auch nicht, daß die mütterliche Bedeutung des Wassers „zu den klarsten Symbolbedeutungen im Gebiete der Mythologie“ gehört (JUNG). „In die Mutter hinein gelangen, um wieder von der Mutter geboren zu werden“, ist eine der häufigsten unbewußten Tendenzen der Menschenseele, ist der Urgedanke von der Wiedergeburt und den Sagen von der Geburt des Helden. Schon einmal, höchstwahrscheinlich schon zweimal, wenn wir an die noch unaufgedeckte frühe Jugendgeschichte des Mannes denken, sollte er die Mutter verlieren, sich von ihr trennen

<sup>1</sup> Vgl. z. B. die Tabellen X und XI in einer der neuesten Statistiken, die wir hierüber besitzen, der Zusammenstellung von H. HORMANN: Über das Eindringen der Psychopathen in das Heer. Veröffentlichungen aus dem Gebiet des Heeressanitätswesens H. 81, Berlin 1927, wo auf 379 Fälle von Erschießen, 26 von Erhängen und 15 von Vergiften nur 8 von Ertränken kommen und auf 79 Fälle von Selbstmordversuchen durch Erschießen, 19 durch Vergiften und 10 durch Erhängen nur *einer* durch Ertränken.

und hinaustreten in die Welt, Welt und Mutter „vertauschen“. Daran ging er schon früher fast zugrunde. In der Dirne fand er einen Mutterersatz, nun sollte auch diese Bindung aufhören, sollte er endlich Mann werden, reif und selbständig. Diese Loslösung von der Kindheit und der *infantilen*<sup>1</sup> Bindung an die Mutter ist ihm nicht gelungen. Dem mütterlichen Strom hat er sich anvertraut, kapitulierend vor dem Schicksal und dem Leben, wie der Marder, gelähmt und hilflos daliegend wie der Schwan und die Löwin, nachdem ihm die Adlerschwinge gebrochen waren. Die „tellurische“ Todes- und Rachegöttin, die schwarze Gestalt, gegen die er die Hand nicht zu erheben wagte, und deren Sohn, der im Traum zum eigentlichen Todesboten, zum Vollstrecker des Sühnetodes wird, haben ihn hinabgezogen in das dunkle Reich. Versöhnender hat ein anderer dieses Los besungen, bevor er in die Nacht des Wahnsinns tauchte, HÖLDERLIN:

„So gib unschuldig Wasser  
Oh Fittige gib uns treuesten Sinnes  
Hinüberzugehen und wiederzukehren.“

Wie anders erst recht das Los des Sohnes, der zum *Vatergott*, zur Sonne zurückkehrt, und von dem der Dichter singt:

„Der Adler besucht die Erde, doch säumet nicht,  
Schüttelt vom Flügel den Staub und  
Kehret zur Sonne zurück!“ — (CLAUDIUS.)

Haben wir nun in die geistigen Motivationsbeziehungen, die zum freiwilligen Tode und zu der bestimmten Todesart geführt haben, einen Einblick getan, so erhebt sich noch die Frage, ob dieser Tod nicht vorauszusehen, vorzubestimmen gewesen wäre. Damit kommen wir noch einmal auf die Frage nach der „prophetischen“ Natur der Träume zurück, die uns im ersten Kapitel so lebhaft beschäftigt hat. Es liegt ja nahe, in dem Selbstmord die Verwirklichung dessen zu erblicken, was die Träume „vorausgeahnt“ haben. Wenn wir uns aber einen klaren Blick bewahren, so kann hier von einer Vorausahnung eines realen Ereignisses keine Rede sein. Nicht um das Vorauswissen eines realen Ereignisses (und sei es auch eines selbst herbeizuführenden)

<sup>1</sup> Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei bemerkt, daß es sich hier nie um eine Loslösung des Mannes von der Mutter überhaupt handelt; (denn es gibt auch eine normale „Bindung“ des erwachsenen normalen Mannes an die Mutter,) sondern immer nur um das Aufhören der „quantitativ“ und qualitativ spezifisch gearteten *infantilen* Bindung.



handelt es sich in den Träumen, sondern um das *reale Erleben* eines bestimmten geistigen Erlebnisgehaltes, einer bestimmten geistigen Tendenz, die wohl die *Möglichkeit* ihrer Realisierung erkennen läßt, keineswegs aber die Realisierung selbst. Hinsichtlich der letzteren kommt es immer auch noch an auf das „Spiel“ der Lebensfunktionen des Organismus selbst, sowie auf seine konstanten und zufälligen Umweltsbedingungen. Wer solche Todesfälle kennt, weiß, wie sehr die Entscheidung über Leben und Tod und ihre Ausführung im letzten Augenblick hier oft noch „an einem Haar hängt“. Tyche, Eros, Ananke und Daimon, sie alle insgesamt entscheiden über Leben und Tod, nicht das eine oder das andere allein. Wenn die Träume uns erlauben, Eros und Daimon eines Menschen besser kennenzulernen, als sein waches Erleben es gestattet, so handelt es sich hier also, angewandt auf das, was im realen Leben wirklich erfolgen wird, um Möglichkeiten und etwa noch um Wahrscheinlichkeiten. Von einer Prophetie der Träume weiß die positive Wissenschaft nichts mehr. Sie überläßt dieses Gebiet der Dichtkunst, wo es von hoher ästhetisch-tragischer Bedeutung sein kann, wie in dem furchtbaren Todestraum des Clarence in Richard III. oder den Träumen der Gräfin Terzky vor der Ermordung Wallensteins. Auch da, wo solche „vorahnenden“ Träume in Wirklichkeit vorkommen, darf man sie nicht als Prophezeiungen auffassen, sondern als in Bilder umgesetzte Fortsetzungen bewußter Überlegungen, Befürchtungen oder Wünsche oder bisweilen auch als den Einbruch von im Wachen unbeachteten oder verdrängten Eindrücken und seelischen Regungen. So ist der Todestraum von einer befreundeten oder geliebten Person oft lediglich der symbolische Ausdruck dafür, daß diese Person *für mich* gestorben ist, d. h. meine Freundschaft oder meine Liebe zu ihr tot sind, oder auch, daß ich sie tot sehen *möchte*. Für solche Umwandlungen in unsern Gefühlsbeziehungen oder neu auftretenden Regungen haben wir tatsächlich im Traum oft ein feineres Ohr als im Wachen. Hier handelt es sich nicht um die Prophezeiung eines künftigen, sondern um die Konstatierung eines bereits eingetretenen neuen Zustandes. Trifft ein solcher Todestraum zufällig mit dem wirklichen Tod zusammen, so glauben Aberglauben und Okkultismus, über die Wissenschaft triumphieren zu können. Von sogenannten telepathischen oder hellseherischen Erscheinungen im Traum, wo also ein gleichzeitig stattfindendes Ereignis, z. B. der Tod eines fernen Verwandten, im Traum irgendwie registriert würde, habe ich selbst weder in meiner ärztlichen Tätigkeit, noch im Leben sonst etwas bemerkt.

Auch die prospektive, teleologische Tendenz, in welcher MAEDER<sup>1</sup> eine häufige Funktion des Traumes erblickt, gehört nicht in das Gebiet der Traumprophetie. Diese prospektive Tendenz gehört, wie FREUD mit Nachdruck bemerkt hat, gar nicht dem Traum, d. h. der Traumarbeit an, sondern den latenten Traumgedanken<sup>2</sup>. Und hier kann sie nur mit ebensoviel und ebensowenig Recht als prophetisch bezeichnet werden, wie unsere Vernunft überhaupt, in welchem Sinne SCHOPENHAUER von ihr sagt: „Die Vernunft verdient auch ein *Prophet* zu heißen: hält sie uns doch das Zukünftige vor, nämlich als dereinstige Folge und Wirkung unseres gegenwärtigen Tuns<sup>3</sup>.“ Ganz dasselbe, nicht mehr und nicht weniger, läßt sich hier und da auch von den latenten Traumgedanken vermuten. Mit der Voraussage *wirklicher* äußerer zukünftiger Begebenheiten hat das wiederum nichts zu tun.

So könnte man meinen, COMTES Dreistadiengesetz habe auf dem Gebiet der Traumdeutung wenigstens seine Geltung mit dem endgültigen Sieg der positiven Wissenschaft behauptet. Das ist aber nur mit großen Einschränkungen der Fall. Abgesehen davon, daß Aberglaube, Okkultismus und Spiritismus heute wieder ihr halb komisches, halb widerwärtiges Wesen schlimmer treiben denn je, so daß wir uns vor dem Mittelalter schämen müssen, das in der mangelhaften Entwicklung der Naturwissenschaften eine gewisse Entschuldigung für seinen Aberglauben hatte, abgesehen davon, sage ich, werden wir positive Wissenschaft heute nicht mehr verwechseln mit positivistischer Weltanschauung. Wissenschaft, von welcher Art und Dignität sie immer sei, bedeutet immer nur einen Ausschnitt aus der Welt, eine ganz bestimmte Perspektive derselben auf Grund einer ganz bestimmten Erkenntnishaltung. Wir stehen aber dem Universum gegenüber nicht nur in wissenschaftlicher und überhaupt nicht nur in erkennender Betrachtung, sondern auch in „führender“, praktisch wollender und religiös uns versenkender Geisteshaltung. Eine Gesamtanschauung aus diesen Einzelperspektiven oder Aspekten vermag nur die Philosophie zu geben, und zwar in der Form der philosophischen Metaphysik. Gerade jeder neue Eroberungszug

---

<sup>1</sup> Jahrbuch BLEULER-FREUD IV, S. 2. Diese sogenannte prospektive Tendenz der Traumgedanken kannte bereits ARISTOTELES: „Träume können aber auch in dem Sinne Vorboten z. B. von Handlungen sein, daß sie die veranlassenden Ursachen von diesen werden, neue Pläne anregen und dergleichen“ (SIEBECK: Geschichte der Psychologie I, S. 84). <sup>2</sup> FREUD, W. W. III, S. 290.

<sup>3</sup> Parerga und Paralipomena II, § 340.

der positiven Wissenschaft in ein ihr bis dahin verschlossenes Gebiet fordert gebieterisch eine Vertiefung oder Ergänzung ihrer Resultate durch die metaphysische Spekulation. Zwar werden wir nicht eine Metaphysik des Traumes fordern, das hieße, unsere Auffassung zu pedantisch verstehen, aber wenn irgendwo, so treibt es uns hier, eine Metaphysik des Geistes zu postulieren und zu ahnen, und wohin muß uns das anders führen als zur Idee von Gott.

## Namenverzeichnis.

(Verzeichnis der in Text, Anmerkungen und Literaturangaben erwähnten Autoren.)

- |                        |                         |                         |
|------------------------|-------------------------|-------------------------|
| ABRAHAM 60.            | CLAPARÈDE 14.           | HÄBERLIN 12, 19, 30,    |
| ALBERT DER GROSSE      | CLAUDIUS 107.           | 40, 48, 81, 95.         |
| 22ff.                  | COMTE I, 20, 24f., 109. | HACKER 64, 66.          |
| ARISTOTELES 4f., 7,    | CREUZER 60.             | HAMANN 27, 28—31,       |
| 11, 13, 15, 19, 21ff., | CUSANUS, NIKOL. 26.     | 34f., 38f., 54, 60, 67. |
| 27, 31, 67f., 109.     | DACQUÉ, EDGAR 21.       | HERING, JEAN 15.        |
| ARNOLD VON VILLA-      | DESCARTES 16, 27.       | HARTMANN, N. 8, 13.     |
| NOVA 23, 63.           | DESSOIR 7.              | HARTMANN, E. VON 58.    |
| ARTEMIDOROS 3ff.       | DEUSSEN 20.             | HAYM 39.                |
| AUGUSTINUS 19, 20,     | DILTHEY 26f., 30, 36,   | HEGEL 39, 51, 55, 80.   |
| 21—24, 25f., 31, 49,   | 38f., 41f., 46, 51—54,  | HELMHOLTZ 61.           |
| 67.                    | 85.                     | HEMSTERHUIS 54.         |
| BAADER, FRANZ VON      | DOSTOJEWSKI 47, 68,     | HERAKLIT 7, 10ff., 15,  |
| 21, 29, 51, 54ff., 57. | 90.                     | 50, 58.                 |
| BACHOFEN 38, 59ff.,    | EKKEHART, MEISTER       | HERBART 27.             |
| 94, 96.                | 26, 49.                 | HERDER 27f., 31—35,     |
| BÄUMLER 59ff., 66.     | FECHNER 6, 11, 24,      | 38f., 47, 54, 59, 67,   |
| BAUMGARDT 51, 54ff.    | 29, 61f.                | 99.                     |
| BEHN 62.               | FERENCZI 61.            | HIPPOKRATES 3f., 6f.,   |
| BERDJAJEW 25.          | FICHTE 39.              | 23.                     |
| BERGSON 8f., 14.       | FISCHER, KUNO 55.       | HOBBS 16, 27.           |
| BINSWANGER, L. 10,     | FRANK, LEONHARD         | HOCHE 42, 64f.          |
| 45.                    | 101.                    | HOFFMANN, E. T. A.      |
| BIRNBAUM 63.           | FREUD 7, 11f., 14, 17,  | 44, 46f.                |
| BLEULER 8f., 27, 52,   | 18f., 28ff., 34, 40,    | HOFFMANN, E. 26.        |
| 103.                   | 50, 52—55, 58—62,       | HOFFMANN, H. 106.       |
| BÖHME, JAKOB 41, 54.   | 66, 67—74, 76, 90,      | HÖLDERLIN 107.          |
| BOLL 24.               | 93f., 99f., 109.        | HOMER 1f.               |
| BOVET 19.              | GALEN 7.                | HÖNIGSWALD 15, 27.      |
| BRENTANO 25.           | GINCBURG 20.            | HUCH, RICARDA 28.       |
| BÜCHSENSCHÜTZ 2.       | GÖRRES 60f.             | HUGO, VICTOR 19.        |
| BUFFON 99.             | GOETHE 9, 26, 35, 42,   | HUMBOLDT, W. VON        |
| BURCKHARDT, JAKOB      | 46, 55, 66, 102.        | 36.                     |
| 26, 48.                | GRABMANN 22.            | JACKSON 62.             |
| BÜRKLEN-KAUFMANN       | GRILLPARZER 63.         | JAEGER, WERNER 5.       |
| 65.                    | GRIMM, GEBR. 60.        | JAENSCH, E. 12, 30.     |
| CALDERON 9.            | GRODDECK 61.            | JEAN PAUL 38, 44, 46,   |
| CAMPANELLA 6, 24.      | GRUHLE 3, 29.           | 47f., 49, 85.           |
| CARUS, C. G. 6, 58f.   |                         | JOËL 60, 66.            |
| CASSIRER 9f., 35.      |                         | JUNG 9ff., 18, 48, 52,  |
|                        |                         | 60f., 94, 97, 106.      |

- KANT** II, 19, 70, 73, 100.  
**KARRER**, O. 50.  
**KELLER**, HELEN 8, 64.  
**KIERKEGAARD** 68.  
**KLAGES** 12, 30, 59, 66.  
**KLUCKOHN** 36.  
**KÖHLER** 64, 66.  
**KRAEPELIN** 65.  
**KÜHNEMANN** 35.  
**KÜLPE** 65.  
**LANDMANN**, EDITH 8.  
**LANDSBERG**, P. L. 22.  
**LAUER** 42.  
**LEIBNIZ** 6, 14, 27f.,  
 59, 62.  
**LEMPICKI**, S. VON 37,  
 44f.  
**LERSCH** 34, 36f., 47.  
**LHERMITE** 14.  
**LICHTENBERG** 63.  
**LOTZE** 61f.  
**LUTHER** 24.  
**MAEDER** 109.  
**MARTIN**, H. VON 39.  
**MAURY** 63.  
**MICHAELIS** 66.  
**MISCH** 26.  
**MONAKOW**, VON 27.  
**MONTAIGNE** 26f., 31,  
 67.  
**MÜLLER**, K. O. 60.  
**NACHMANSOHN**, M. 63.  
 — DAVID 14.  
**NIETZSCHE** 18, 30, 54,  
 60, 66ff., 71.  
**NOVALIS** 6, 28, 34—37,  
 38—46, 49, 54, 57, 64,  
 68, 73, 101.  
**ORELLI**, VON 42.
- PALAGYI** 12.  
**PARACELSDUS** 26.  
**PESTALOZZI** 16, 74.  
**PETERSEN** 37.  
**PETRARCA** 26, 31.  
**PETZELT** 15.  
**PIÉRON** 14.  
**PLATON** 16, 17, 21, 31,  
 50, 72.  
**PLOTIN** 6, 20f., 39, 41,  
 55, 59.  
**PLUTARCH** 3.  
**RAMBACH** 30.  
**RANK** 60f., 98f.  
**REIFF** 39.  
**REIK** 50.  
**RHODE**, ERWIN 3, 105.  
**ROFFENSTEIN** 63.  
**ROUSSEAU** 26.  
**SANTE DE SANCTIS** 65.  
**SEUSE** 22.  
**SCHELER** 25, 30.  
**SCHELLING** 6, 18, 28,  
 40, 45, 47, 54f., 56f.,  
 58ff., 93.  
**SCHERNER** 51, 63.  
**SCHESTOW** 15.  
**SCHILLER** 48, 108.  
**SCHLEGEL**, FRIEDR.  
 28f., 44, 47, 49, 60.  
**SCHLEIERMACHER** 16,  
 17f., 28, 38, 47, 48,  
 51, 55, 92ff.  
**SPENCER** 66.  
**SPINOZA** 27.  
**SCHOLZ**, W. VON 42.,  
**SCHOPENHAUER** 6, 38,  
 41f., 44, 49, 55, 60  
 67, 109.
- SCHRÖTER**, M. 61.  
**SCHRÖTTER**, K. 63.  
**SCHUBERT**, G. H. 6,  
 17f., 34, 47, 50f.,  
 57f.  
**SCHULTZ**, FRANZ 37.  
**SHAKESPEARE** 46, 90,  
 108.  
**SIEBECK** 9, 15.  
**SILBERER** 11, 60, 63,  
 98.  
**SOKRATES** 55.  
**ST. MARTIN** 54.  
**STEKEL** 11, 104.  
**SWEDENBORG** 29.  
**THEOPHRAST** 15.  
**THERESA**, HEILIGE 26.  
**THOMAS VON AQUINO**  
 22f., 49.  
**TIECK** 9, 28f., 38, 44,  
 46f., 54.  
**TOLSTOI** 19.  
**TOURNAY** 14.  
**UNGER** 29, 33, 35ff.,  
 102.  
**VISCHER**, FR. TH. 17,  
 19, 29, 38, 40, 49ff.,  
 53, 58, 64, 70, 85, 87.  
**VOLD**, MOURLY 63.  
**WACKENRODER** 47.  
**WARBURG**, A. 24.  
**WELCKER** 60.  
**WERNICKE** 53.  
**WINDELBAND** 25.  
**WUNDT** 61.  
**XENOPHON** 4.

Verlag von J. F. Bergmann in München

---

## **Der Traum, ein assoziativer Kurzschluß**

Von Dr. **Hans Henning**  
Frankfurt a. M.

Mit 5 Abbildungen im Text. 66 Seiten. 1914. RM 1.80

---

## **Die Sprache des Traumes**

Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in  
ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele  
für Ärzte und Psychologen

Von Dr. **Wilhelm Stekel**  
Wien

Dritte, unveränderte Auflage. VIII, 447 Seiten. 1927  
RM 10.50, gebunden RM 12.—

*Aus den Besprechungen:*

In Stekels Arbeit ist riesiges Material mit tiefgründiger, bohrender Eindringlichkeit durch und durch gesucht; ein Meister der Deutungstechnik lehrt uns einen Weg, aus Vergessenem, Unbewußtem, Traumhaftem zu Wirklichkeiten, Klarheiten, Erkenntnissen vorzudringen. Wir haben viel aus diesem Werk zu lernen, methodologisch und prinzipiell, und sind für dieses Fundament einer neuartigen, noch unreifen und auszubauenden ärztlichen Disziplin dankbar.

„Medizinische Klinik“.

---

## **Die Träume der Dichter**

Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei  
Dichtern, Neurotikern und Verbrechern

Von Dr. **Wilhelm Stekel**  
Wien

(Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes)  
VII, 252 Seiten. 1912. RM 6.65

---

## **Über den Traum**

Von Professor Dr. **Sigmund Freud**  
Wien

Dritte Auflage. 44 Seiten. 1921. RM 2.—

---

## **Traum und Traumdeutung**

als medizinisch-naturwissenschaftliches Problem im Mittelalter

Von Dr. med. et phil. **Paul Diepgen**

Privatdozent für Geschichte der Medizin an der Universität in Freiburg i. Br.

Mit einer schematischen Textfigur. 43 Seiten. 1911. RM 1.20

(VERLAG VON JULIUS SPRINGER IN BERLIN W 9)

**Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie.** Von Dr. **Ludwig Binswanger.** Zweite Auflage. In Vorbereitung

---

**Der Gegenstand der Psychologie.** Eine Einführung in das Wesen der empirischen Wissenschaft. Von **Paul Häberlin,** ord. Professor an der Universität Bern. VI, 174 Seiten. 1921. RM 9.—

---

**Das Unterbewußtsein.** Eine Kritik. Von Professor Dr. **O. Bumke,** München. Zweite, verbesserte Auflage. 62 Seiten. 1926. RM 2.40

---

**Naturgeschichte der Seele und ihres Bewußtwerdens.** Eine Elementarpsychologie. Von **E. Bleuler,** Professor der Psychiatrie in Zürich. Zweite Auflage. In Vorbereitung

---

**Die Kausalität des psychischen Prozesses und der unbewußten Aktionsregulationen.** Von Dr. **Wilhelm Burkamp.** Mit 3 Textabbildungen. VI, 274 Seiten. 1922. RM 7.50

---

**Vorsatz, Wille und Bedürfnis.** Mit Vorbemerkungen über die psychischen Kräfte und Energien und die Struktur der Seele. Von **Kurt Lewin.** (Sonderabdruck aus „Psychologische Forschung“, Band 7.) 92 Seiten. 1926. RM 4.50

---

**Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein.** Eine psychopathologische Studie. Von Dr. med. et phil. **Paul Schilder,** Privatdozent an der Universität Wien, Assistent der Psychiatrischen Klinik. (Band 9 der „Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“.) VI, 298 Seiten. 1914. RM 14.—  
*Die Bezieher der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ und des „Zentralblattes für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ erhalten die „Monographien“ mit einem Nachlaß von 10%.*

---

**Über das Denken und seine Beziehung zur Anschauung.** Erster Teil: Über den funktionalen Zusammenhang zwischen auslösendem Erlebnis und Enderlebnis bei elementaren Prozessen. Von **Paul Herß,** a. o. Professor an der Universität Göttingen. X, 167 Seiten. 1923. RM 4.20